Recens. Allgem. Lit. Z. 1817 N. 191.

VI. 129.

Bg. c. 79

J. H.

Luther

Luther

und

seine Zeitgenossen

oder

Ursachen, Zweck und Folgen der Reformation

von *r.

Wahrheit gegen Freund und Feind!

Leipzig, 1817
bei Wilhelm Engelmann.

Vorrede.

Daß mit dem wiederkehrenden Reformations-Säcularfeste, so willkührlich auch damit der Anfang dieser Begebenheit fixirt ist, eine Menge, die letztere selbst ins Auge fassenden, Schriften erscheinen würde, ließ sich zwar leicht voraussehen, allein eines Theils ließ sich der Verfasser von der Gelegenheit, darüber auch etwas zu sagen, darum nicht davon abschrecken, weil er das Wesen der gewöhnlichen Buchhändlerspeculation zu gut kennt, um gerade von der Seite her eine unangenehme Collision fürchten zu dürfen; andern Theils hoffte er auch mancherlei mitzutheilen, was — sine ira et studio *) — doch jetzt mehr, als zu einer andern Zeit treffend sein dürfte. Nicht durch Amt und daraus entstehende Rücksichten gebunden, konnte er sich so aussprechen, wie es ihm ums Herz war, und wenn er damit manchem Schwachen sollte ein Aergerniß gegeben haben, so wird ihm dies zwar wehe thun, aber keine Reue erregen, denn wo ist die Wahrheit, die nicht manchem widrig wäre! Und diese gesucht, gefördert zu

*) Und darum bittet er auch, nichts in irgend einer Stelle zu suchen, was nicht darin gesagt ist.

haben, war allein sein Wunsch, sein Ziel! Wohl ihm, wenn er es erreicht hat!

Ueber die Folgen der Reformation war er kürzer, als bei allem übrigen, da sie theils, was schon Villers bemerkte, mit andern Begebenheiten, die früher, die gleichzeitig, die später waren, zu sehr zusammen fließen, um immer genau als Kinder der Reformation bestimmt zu werden; andern Theils Villers seine berühmte Schrift diesem Gegenstande allein widmete, er sich aber vor Wiederholung hüten wollte. Aus dem entgegen gesetzten Grunde behandelte er den Abschnitt über den Ursprung der Reformation desto weitläuftiger. Geschichte der Reformation wollte der Verfasser eben so wenig geben; er führte sie daher nur so weit, als ihm zum Verständnisse des ganzen nöthig schien. Er bemerkt dies nur, um nicht dem einen hier zu weitläuftig, dort zu kurz zu scheinen; damit keiner etwas darin suche, was er nicht geben wollte!

Und so möge das Büchlein viele Freunde finden, einiges Gute stiften, die Absicht des Verfassers nicht verkannt werden!

*** 3. März, 1817.

*r.

Inhalt.

I. S. 1—17.

Einleitung. Verhältnisse Deutschlands und der übrigen Länder beim Entstehen der Reformation. Wesen des Pabstes. Clerus.

II. S. 17—47.

Ursachen der Reformation in der damaligen Zeit gegründet. Luthers Wankelmuth und Schwanken. Sein Benehmen gegen Tetzeln; den Pabst; im Bauernkrieg; in spätern Jahren.

III. S. 47—76.

Steigende Aufklärung. Reuchlin und Erasmus. Reuchlins Streitigkeiten mit den Dominikanern.

IV. S. 76—90.

Ulrich von Hutten. Litterae virorum obscurorum. Nemo. Laurentius de Valla.

V. S. 90—99.

Erpressungen und Uebermuth des römischen Clerus. Ablaß.

VI. S. 99—111.

Luther. Skizze seines Lebens.

VII. S. 111—124.

Ablaßstreit. Tetzel. Ablaßformel. Luthers Anschlag an die Kirche 1517. Citation nach Rom.

VIII. S. 124—154.

Friedrich der Weise. Skizze seines Lebens, Charakters ꝛc.

IX. S. 134—146.

Cajetan zu Augsburg 1518. Luther von ihm verhört. Miltiz Sendung nach Sachsen.

X. S. 146—157.

Stimmung des deutschen Volkes. Franz von Sickingen.

XI. S. 157—164.

Verhandlungen zwischen Luthern und Miltiz. Maximilians I. Tod. Friedrichs des Weisen, Reichsverwesers Karls V. Verhältnisse zu Deutschland, zu dem Auslande, zu dem Pabste. Luthers Streit mit Johann Eck zu Leipzig.

XII. S. 164—171.

Philipp Melanchthon.

XIII. S. 172—181.

Luthers Benehmen gegen Karl V. Die Bannbulle Leo's X. Luthers Verfahren dagegen.

XIV. S. 181—193.

Begründung der neuen Gemeinde. Der höchste Bann gegen Luthern gesprochen. Reichstag in Worms. Luthers

Erscheinung und Benehmen daselbst. Das Wormser Edikt. Sein Aufenthalt auf der Wartburg. Die Bibelübersetzung. Tumult in Wittenberg. Melanchthons erstes Lehrbuch der evangel. Gem. Folgen der Bibelübersetzung.

XV. S. 193—210.

Luthers Lehrbegriff politisch begründet, in Preußen 1524. In Sachsen, Hessen ꝛc. Luthers Lehrbegriff kirchlich begründet. Mißgriffe dabei und Folgen davon. Augsburgische Confession. Verhandlungen darüber. Luthers Glaubensschwärmereien. Karls V. Erklärung.

XVI. S. 211—219.

Zwinglis Reformation in der Schweiz. Luthers Benehmen gegen ihn.

XVII. S. 220—231.

Wie dadurch ein großer Theil von dem vereitelt wurde, was die Reformation bezweckte. Streit zwischen den Schweizer und Wittenberger Reformatoren. Unmittelbare böse Folgen der Reformation, in Hinsicht auf Deutschlands Verhältnisse zum Ausland; auf Cultur.

XVIII. S. 231—246.

Rechtfertigung der Reformation gegen die darauf gegründeten Vorwürfe.

XIX. S. 246—252.

Worin der Zweck der Reformation erreicht wurde. Mögliche neue Reformation.

XX. S. 253—272.

Universalhistorische Wichtigkeit der Reformation in politischer Hinsicht. Hollands Gründung. Englands Größe.

Heinrich VIII. und Luther. Cultur der protestantischen Länder. Warum die Reformation nicht im Süden und Westen Europa's eindrang?

XXI. S. 272—280.

Resultate der ganzen Untersuchung und Vergleichung der Reformation mit andern großen Weltbegebenheiten. Wieweit sie ihren Zweck erreicht und nicht erreicht hat. Prophezeihungen. Nothwendige neue Reformation. Ernste Wünsche.

Luther und seine Zeitgenossen.

I.

Es giebt Erscheinungen in der Geschichte, die, wenn man sie in entfernten Zeiten ins Auge faßt, noch vielmehr, wie in den Augenblicken wo sie Statt fanden, in einem Nu geschaffen zu sein scheinen. Je größer solche Erscheinungen sind, desto mehr ist dies gewöhnlich der Fall. Wir erinnern nur an die großen Begebenheiten unserer Tage. Wer die Verhältnisse, die den Jahren 1789 und 1813 voraus gingen, nicht recht genau ins Auge faßt, kann schon jetzt leicht verleitet werden, etwas wunderbares darin zu wähnen, noch vielmehr ist dies aber wohl der Fall bei der Begebenheit, die den Gegenstand dieser Blätter machen

soll. Die Reformation ist eine der größten Erscheinungen, die nur je die Geschichte aufweisen kann, eigenthümlich in ihrem Ursprunge, eigenthümlich in ihrem Fortgange, eigenthümlich in ihren Folgen. So wie die Sachen dem, der nicht genauer über den Ursprung nachdenkt, nachforscht, erscheinen, so kann er nicht umhin, er muß glauben, sie sei zufällig einzig und allein durch Luthern und seine wenigen Freunde bewirkt worden, und denkt er nun daran, daß Luther wenig mehr, als ein armer Bettelmönch war, daß sein Angriff gegen den Pabst zunächst wenig mehr, als ein Mückenstich erscheint; daß dem ohngeachtet ein von ihm gar nicht so berechneter Schritt gegen einen andern Bettelmönch ganz Deutschland in Flammen setzte, so kommt ihm die Reformation als ein von dem Himmel unmittelbar geleitetes, begünstigtes Phänomen vor, besonders wenn er an die Versuche denkt, welche frühere Lehrer, ein Wiklef, ein Huß und Hieronymus wagten, die Thorheiten und Mißbräuche ihrer Zeitgenossen in kirchlicher Hinsicht zu verdrängen; wenn er an den Bannstrahl des römischen Stuhles denkt, der die mächtigsten deutschen Kaiser und die Monarchen aller Länder Europens so oft getroffen hatte; der noch zu Luthers Zeit jeden Fürsten bedrohte, wel-

cher St. Peters Stuhl nicht gehörig verehrte; wenn er endlich selbst den politischen Zustand von Europa überhaupt ins Auge faßt, welcher gerade Statt fand, als Luther, von seiner Zelle aus, einen Sturm erregte, der ganz Deutschland und Europa in eine andere Lage brachte.

In Deutschland herrschte, als Luther auftrat, Tetzeln und seine Beschützer zu bekriegen, Maximilian der Erste als deutscher Kaiser; ein Mann, der sich um unser gemeinschaftliches Vaterland ein sehr großes Verdienst dadurch erwarb, daß er der Idee des Rechts vor der Gewalt ein überwiegendes Ansehn verschaffte; daß er, um die erstere zu verwirklichen, den Landfrieden einführte, und das Reichskammergericht zu Worms (1495) gründete, vor welchem alle Streitigkeiten der Fürsten unter sich, wie mit ihren Unterthanen, angebracht, untersucht, entschieden werden sollten. Allerdings fand er dabei eine Menge Schwierigkeiten. Die deutschen Fürsten und Ritter waren keineswegs geneigt, sich von Gelehrten über das belehren zu lassen, was Rechtens sei. Gewohnt ihre Streitigkeiten mit den Waffen in der Hand unter einander auszumachen, dauerte es ungemein lange, ehe es möglich war, sie ganz davon abzubringen und sich dem langweiligen pedantischen Verfahren,

der Doktoren des Rechts hinzugeben, die überdies oft in üblem Rufe wegen ihrer Gewinnsucht und Verdrehung des Rechts standen *). Es fehlte daher auch noch lange Zeit nicht an blutigen Auftritten, als der Landfrieden geschlossen war, und Götz von Berlichingens Geschichte dürfte den meisten Lesern zu bekannt sein, als daß sie weitläufig zur Bestätigung dieser Angabe hier eingeschaltet werden dürfte. Im Gegentheile bemerken wir sogleich vorläufig, daß auch andere mächtige Ritter auf eine gleiche Weise bereit waren, bereit blieben, was ihnen recht dünkte, ohne Rücksicht auf diesen Landfrieden mit ihrem Schwerte zu vertheidigen, ja daß noch lange nach seiner Bekanntmachung die meisten nach, wie vor, in ihren Burgen mißtrauisch und furchtsam ihre Nachbarn beobachteten. Hutten macht von dem Leben auf denselben eine Schilderung, die mit dem, was unsere Ritterromane der Phantasie vorgaukeln, in dem grellsten Contraste steht. „Man kann, sagt er unter andern, nicht zwei Schritte außerhalb seiner Mauern

---

*) Sie suchen, sagt Hutten, beständig das Recht und finden es nie, weil sie die Gesetze wie weiches Wachs drehen, bis das Unrecht Recht und das Recht Unrecht wird. Also war gleich im Anfange die Klage, die es Niemand bedauern ließ, als es 1806 aufgehoben ward.

gehn, ohne vom Kopfe bis zum Fuße gepanzert zu sein und einen Ueberfall fürchten zu müssen." Es ging dieser Raufsinn noch lange nach dem Frieden Maximilians sogar noch soweit, daß Reuchlin nur durch ihn, der den tapfern, mächtigen Franz von Sickingen belebte, gegen die mächtigen Dominikaner geschützt, vor ihrer Verfolgung gerettet wurde, und daß die Reformation wie weiterhin gezeigt werden wird, dadurch mehr gewann, als wir uns jetzt wohl davon vorstellen können.

Nichts destoweniger ward durch diesen Landfrieden, durch den damit zusammenhängenden Rechtsgang wenigstens der Grund zur Ruhe in Deutschland gelegt, und die Folge davon war, daß der Handel, die Wissenschaften mit jedem Augenblicke festern Fuß fassen und so die Aufklärung immer mehr Fortschritte machen konnten, die bereits durch die Buchdruckerkunst volle hundert Jahre vorher nach der Barbarei des Mittelalters festen Fuß gefaßt hatte. Wie weit diese Fortschritte gegangen waren, worin sie selbst bestanden haben, werden wir sogleich sehen, wenn wir erst mit flüchtigen Blicken die andern europäischen Staaten durchwandelt haben.

Die Niederlande hingen noch durch ein sehr loses Band mit Deutschland selbst in so fern zusam-

men, als der Kaiser Maximilian, wie er noch Herzog von Oesterreich war, sich mit der Herscherin von Burgund vermählte und sie dem Hause Oesterreich selbst einverleibte. Sie gehörten zu den reichsten, blühendsten Provinzen Europens. Nirgends waren Fabriken und Manufakturen, besonders in Flachs und Schaafwolle zu solcher Vollkommenheit gebracht, nirgends fanden solche Handelsverbindungen Statt, als dort. Selbst London macht jetzt vielleicht kaum die Geschäfte, welche damals Antwerpen trieb. Man rechnete, daß täglich vierzig Schiffe in seinen Hafen einliefen. Was jetzt die Engländer geworden sind, das waren damals die Niederländer. Namentlich trat ihr Freiheitssinn, ihr Trotz, ihr Stolz auf alte Privilegien, auf landständische Vertretung, ihr Haß gegen allen Despotismus um so mehr hervor, da sich hier der Bürgerstand bereits mehr, als in irgend einem andern Lande entwickelt hatte, und es damals noch schien, als ob jeder Landstand nur im und vom Adel gebildet werden könne.

Auch Italien hing noch mit einem losen Faden an Deutschland. Der römische Kaisertitel war nur ein leerer Schall. Die Italiäner waren seit 300 Jahren den deutschen Kaisern entwachsen und der Pabst hatte eher einen Schein von Oberherrschaft

über sie, in wie fern sie sich immer noch, um den Titel eines römischen Kaisers zu erhalten, in Rom krönen lassen mußten. Unter allen Fürsten in Italien waren die Herrscher von diesem, vom Kirchenstaate, — die Päbste also, gerade die mächtigsten, sowohl in Verhältniß ihres politischen Gewichts zu dem der übrigen Staaten, als auch namentlich dadurch, daß die ganze Kraft der Kirche in ihrer Person vereint war. Wer in Italien festen Fuß fassen, behaupten wollte, mußte ihrer Freundschaft versichert sein. Wer außer Italien etwas unternahm, mußte wenigstens dafür sorgen, daß es auch nicht entfernterweise diesem Fürsten mißfällig, nachtheilig sein könne, widrigenfalls würde dieser ihm stets soviel Hindernisse durch seinen Einfluß erweckt haben, daß er schwerlich zu einem glücklichen Resultate hätte gelangen können. Für Deutschland war vorzüglich das Herzogthum Mayland in Italien ein Streitapfel, da es als Reichslehen den uralten Streitigkeiten immer neue Nahrung gab.

Die Schweiz hatte sich von Deutschland ebenfalls losgerissen, Oesterreich, Deutschland, hatte dieses zwar noch keinesweges anerkannt, allein eine Menge Versuche, sie in das alte Verhältniß zurück zu bringen, waren Bürge dafür geworden,

daß die schweizerische Tapferkeit jedem Angriffe gewachsen sei. Man bemühte sich überall, die tapfern Hirten als Fußvolk in Sold zu nehmen, und sie entschieden namentlich in Italien gar oft das Geschick der Schlachten, der einzelnen Staaten, bis sie durch Franz I. in der großen Schlacht bei Marignano zum erstenmal erfuhren, daß auch ihnen das Kriegsglück abhold werden könne. Die nur auf gegenseitigen Schutz und Unterstützung hinauslaufende Verbindung der einzelnen Cantone hatte übrigens in der Schweiz selbst einige den Deutschen bereits zu Theil gewordene Früchte erzeugt, wovon wir weiterhin zu sprechen Gelegenheit finden werden.

Frankreich war damals mit Italien beschäftigt. Franz I., der hier regierte, war Herr von Genua, von Mayland geworden, nachdem er dort durch Kabalen, hier durch eine der blutigsten Schlachten, gesiegt hatte, und sein Ehrgeiz, seine Tapferkeit, begünstigt durch die Neigung seines Volkes, sich geltend zu machen, bereitete bereits die Kämpfe vor, die bald nach Luthers Auftreten auf der einen Seite Europas, wenigstens Deutschland, Spanien und Italien erschüttern sollten, anderntheils aber gerade einer der mächtigsten

Hebel wurden, das Reformationswerk zu krönen, wenigstens zu fördern.

Karl bestieg den spanischen Thron 1516, den mächtigsten, der damals in Europa da stand. Ferdinand der Katholische, der ganz Spanien vereinte, die letzten Maurischen Stämme in Granada besiegte, war ihm von mütterlicher Seite Großvater, und starb, als der junge Erzherzog erst 16 Jahr alt, und doch nun schon Herr von Spanien, von den Niederlanden, von Italien, von Sicilien und allem war, was Columbus in Amerika entdeckt hatte, weil Ferdinand keine direkte Nachkommenschaft hinterließ, und der Cardinal Ximenez in Spanien für ihn vorzüglich gearbeitet hatte. Für Deutschland war vor Karls Auftreten Spanien selbst zu sehr entlegen, um schon damals so wichtig zu sein, wie es bald nachher in so fern würde, als nun Karl selbst auch unter dem Namen Karl V. sein Kaiser ward. Noch vielmehr galt dies von Portugal, das damals auf dem Gipfel seiner Größe stand, die ihm nie wieder werden wird, und von England, von den nordischen und östlichen Staaten Europens, die theils noch sehr weit zurück in ihrer Cultur waren, theils zu entfernt lagen, um bei den damals noch sehr beschränkten, zum Theil erst gebildeten Mitteln, die allge-

meine Communication zu befördern, mehr als zum Theil kaum dem Namen nach bekannt zu sein.

In allen diesen Ländern und Staaten war, mit Ausnahme des fast gar nicht beachteten Rußlands eine Religion, ein Gott, ein persönlicher Stellvertreter desselben, der in einem verhältnißmäßig politisch-wichtigen Staate, herrschend durch die Gewalt der Idee, der geheiligten Religionsidee mächtiger als irgend ein anderer Fürst da stand, und von hundert tausend ihm durch die heiligsten Eide verpflichteten Dienern, Priestern, Mönchen, Bischöfen unterstützt, über alle eine geistliche Oberherrschaft führte, gegen welche von Zeit zu Zeit die Fürsten meist zu ihrem größten Nachtheile angekämpft hatten. Ein mächtiges Kaisergeschlecht hatte ihm unterliegen müssen, ihm, dem der Glaube die Macht der Kirche gegeben hatte, vor dem als Oberhaupt der Kirche, sich alles beugen mußte, weil, wie man damals von Rom aus publicirte und täglich lehrte, in der Welt nur zwei Gewalten seien, die geistliche und die weltliche, weil jene die Sonne, diese der Mond sei, weil dieser sich vor der Sonne beugen müsse, weil die Welt der Religion, Gott, seinem Statthalter, Stellvertreter zu gehorchen verbunden sei. Kein Fürst wagte mehr, als Bitten, als Vorstellun-

gen, um den Beschränkungen, Befehlen und Verordnungen, die von Rom aus ergingen, entgegenzutreten, wenn sie ihm zu drückend schienen; unmittelbar dagegen und mit Gewalt sie zu unterdrücken, hätte er sich nie unterstanden, da in jedem Staate an sich ein anderer Staat, die Geistlichkeit war, welcher der weltlichen Herrschaft durchaus nicht unterworfen war, von den Fürsten keine Befehle annahm, unmittelbar seine Befehle von Rom empfing, Herr des Volkes durch das Interdict jeden Augenblick werden konnte; ein Verhältniß, das noch dadurch gefährlicher wurde, daß die mächtigen Vasallen in jedem Lande mit ihren Fürsten in zu lockern Verhältnissen standen, um nicht bei ernstlichen Streiten derselben mit dem päbstlichen Stuhle, von ihrem Gehorsam alsdann entbunden, denselben an ersten zu stürzen, sich selbst aber mächtiger zu machen geneigt zu sein. So war Heinrich IV. gefallen, so hatten die Hohenstaufen, so hatten Frankreichs, Englands Könige nachgeben müssen.

In der That hatten daher zwar viele Fürsten das Drückende dieser geistlichen Herrschaft seit vollen fünfhundert Jahren zu entfernen versucht, aber immer waren sie nicht nur immer gescheitert, sondern es hatte sich auch die päbstliche Macht nur

allemal selbst in solchem Kampfe gemehrt, verstärkt, und es schien, als ob zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, kaum eine Verbindung von allen europäischen Fürsten zusammen eine der Hoheit des römischen Stuhls entgegengesetzte Aenderung zu bewirken im Stande sei. Ein Fürst war der Pabst, der nur über Rom und einen bedeutenden Theil des mittlern Italiens herrschte; der unter allen europäischen Fürsten aber den ersten Rang durch die Glorie behauptete, mit welcher die Religion sein Haupt umgab; der durch die daraus entsprungene politische Stellung ein Gegenstand der Furcht hier, der Verehrung dort war, der jedem Fürsten nützlich, jedem aber auch gefährlich werden konnte; der über alle Christen Europas, daher also über die Unterthanen aller andern Fürsten als Bewahrer und Inhaber und Spender der geistlichen Wohlthaten, als Ausleger der Glaubenslehren und Geheimnisse, als der Mann, der Sünden jeder Art vergeben, und über die Schicksale in einer andern Welt sogar verfügen konnte, durch Hunderttausende ihm durch Eid und Pflicht und Furcht und Hoffnung zugethanene Diener unmittelbaren Einfluß ausübte, und in allen Ländern an der Regierung so viel Antheil nehmen konnte, als er selbst wollte.

Ein solcher Mann — konnte der wohl etwas von einem Fürsten fürchten, da ohne dies die meisten sich durch nichts so sehr geschmeichelt fühlten, als durch einen Beinamen, der ihr genaueres Verhältniß zum römischen Stuhle, ihre Abhängigkeit von diesem, unter dem Bilde des Religionseifers bezeichnete? Es ist das einzige Beispiel von einer Universalmonarchie, die nicht den Namen führte, und es doch war, so weit der Begriff einer solchen verwirklicht werden kann. Eine den Fürsten und Völkern unsichtbare Macht waltete über sie alle, besonders unterstützte der höhere Clerus dieselbe, da er in den Personen seiner Bischöfe und Erzbischöfe auf allen Land- und Reichstagen und bei allen Repräsentationen die wichtigste Rolle spielte, und im Besitz der herrlichsten wie der größten Ländereien, mit seiner Stimme alles durchsetzte oder verhinderte was seinem Zwecke gemäß oder nicht gemäß war, sein Zweck aber immer nur auf Verherrlichung, Vergrößerung der kirchlichen Macht, mithin des Pabstes, in dem sie zusammenfloß und repräsentirt war, hinauslaufen mußte.

Der niedere Clerus zeichnete sich durch Unwissenheit auf der einen Seite, durch Ausschweifungen und Wohlstand auf der andern aus. Die Zahl der Mönche allein betrug

ohne Uebertreibung in den europäischen Klöstern gegen; vielleicht über hunderttausend und alle standen unmittelbar unter dem Schutze, wie unter dem Gebote des Pabstes, tausend von ihnen waren, statt der ersten Bestimmung getreu zu bleiben, statt ungelehrte Laien zu seien und in gemeinschaftlicher Trennung von andern Menschen nach einer gewissen strengen Regel zu leben, faule Bäuche und schwelgerische Müßiggänger und ganz ihrer ursprünglichen Stiftung entgegen, in Lehrer der Religion umgewandelt. In den Städten waren ihre Klöster oder in den herrlichsten Gefilden, und Pracht, Wohlleben, Wollust sogar, so bekannt, wie kaum an den Höfen der Fürsten. Die sonst so demüthigen Vorsteher derselben, die Aebte, waren reiche Landeigenthümer, selbst Fürsten geworden. Am unwissendsten waren die Bettelmönche; sie, die sich das Ansehen gaben, als blieben sie dem Gelübde der Armuth am getreuesten, ob sie schon in der Einfalt der niedern Volksklassen tausend Gelegenheit fanden, daheim mit Freuden zu verzehren, was sie mit leeren Worten und nichtssagenden Ceremonien zusammengetragen hatten. Es ist unglaublich, welche Masse von Müßigängern ernährt werden mußte, denen allen die Religion Ehre, Wohlstand und angenehmes üppi-

ges Leben ohne alles Verdienst und Würdigkeit gab. Sachsen allein, wie es vor der Theilung da stand, und die herzogl. sächs. Länder dazugerechnet, hatte drei Bisthümer, in Meißen, Merseburg und Zeitz-Naumburg, deren Inhaber nicht allein in kirchlichen Angelegenheiten völlig unabhängig waren, sondern auch mehrere Städte eigenthümlich besaßen. Die geistlichen Ritterorden hatten mehr als zwanzig Comthureien inne. Mehr als hundertfunfzig Klöster wurden von beiderlei Geschlecht bewohnt. Außer diesem zahllosen Heere von Geistlichen höhern und niedern Standes gab es nun noch ein eben so zahlreiches von Weltlichen, die mit Ausnahme der einzigen Ordensregeln durch dieselben Gelübde, Pflichten und Eide dem obersten Statthalter der Christenheit verpflichtet waren, und bei dem geringen Vortheile, den ihre Stellen boten, den regulirten Clerus der Mönche an Unwissenheit beinahe noch nachstanden.

So war das Verhältniß der kirchlichen, sogenannten christlichen Religion, in Hinsicht ihres obersten Priesters und seiner Gehülfen, seiner Diener und von ihm bestellten Lehrer. Mit dem, was Christus und seine Apostel vorgetragen, gelehrt, geboten hatte, hatte das nach und nach aufgerichtete

dogmatische Lehrgebäude gar keine Aehnlichkeit. Die Quelle der christlichen Religion, die Bibel, war in der Ursprache selbst diesen Tausenden meistentheils selbst ganz unverständlich, sie kam vielen gar nicht in die Hände, da ihnen allen vorgeschrieben war, was sie vortragen, lehren sollten, und der ganze Gottesdienst in einer dem Laien fremden Sprache, der lateinischen, gehalten wurde, zu einem bloßen Ceremonialdienst gewandelt worden war. Was Kirchenväter, Concilien, Päbste festgesetzt hatten, was jeder Pabst nach und nach festzusetzen für gut befunden hatte, oder noch für gut befinden wollte, das galt. Vieles war rein menschliche Satzung, die der Vernunft einen damals freilich nicht gefühlten Glaubenszwang auflegte, und selbst im neuen Testament keinen Grund fand oder den dort mitgetheilten Lehren von Jesu geradezu widersprach. Auf der einen Seite waren nach und nach die Lehre von Dreieinigkeit, der Erbsünde, dem Sündenfalle von Adam, von der Vereinigung beider Naturen in Christo, und wie die Dogmen alle heißen, die auch unter uns noch ihre warmen Vertheidiger finden, als unumstößliche Glaubenslehren aufgestellt worden, wofür sich jedoch noch allenfalls wenigstens Beweise aus der Schrift — drechseln

ließen, auf der andern aber hatte man auch das Sammeln der Reliquien von Heiligen, das Beten zu denselben, besonders zu der Jungfrau Maria, das Wallfahrten zu ihren Gräbern und Bildern, das Beten des Rosenkranzes, die Heiligkeit des Mönchslebens, und die Vergebung der Sünde, einzig und allein durch die Macht der Kirche zu solchen wichtigen Glaubensstücken gemacht, daß man der ruchloseste Sünder sein und doch nicht allein die Hoffnung haben konnte, in einer Mönchskutte selig zu sterben, sondern auch während des Lebens durch diese oder jene Büßung, dieses oder jenes Gelübde, und in jedem Falle durch den Ablaß aller kirchlichen wie aller zukünftigen Strafen in einer andern Welt ledig zu werden.

II.

So fest inzwischen diese Macht in der Periode nun gegründet schien, von welcher hier die Rede ist, und so sehr das Beispiel der Fürsten, die einen Versuch dagegen begonnen hatten, jeden andern abschrecken mußte, so wenig sie durch einen andern erschüttert werden zu können schien, der, nicht Fürst, von alle dem verlas-

sen war, was diesem zu Hülfe kommen mußte, wenn er gegen die Hierarchie ankämpfte, so sehr namentlich alle diejenigen Männer, welche, mit größern Kenntnissen ausgerüstet, ihre Zeit überflügelt, das Erbärmliche des Religionskultus das Anmaaßende und Unrechtmäßige der kirchlichen Despotie eingesehen hatten, wie Wiklef, Huß und Hieronimus, nebst tausenden de ihrer Anhänger durch den Tod gebüßt hatten, und der Name Ketzer allein hinreichend war, jeden abschrecken zu müssen, der in ihre Fußtapfen zu treten geneigt war: so war dennoch der Augenblick gekommen, wo dieser Coloß zusammenstürzen und in seiner Blöße für ewige Zeiten hingestellt werden sollte, ob es ihm schon gelang, aus dem Kampfe, der jetzt begann, Fetzen genug zusammen zu raffen, wenigstens diese bis auf unsere Zeiten nothdürftig zu bedecken, und durch die Erinnerung an das, was er w a r, das bittere Gefühl des wenigen, was er i s t, zu versüßen! Was nur auf T r u g und L i s t und G e w a l t und U n r e ch t mit einem Worte, hinausläuft, kann nur so lange gelten, als Uebermacht und Einfalt als Stützen vorhalten, und stürzt zusammen, sobald die erstere von einer andern Macht überwältigt oder die Einfalt belehrt wird. Alles

dauert nur eine Zeitlang, was nicht rechtlich und gut ist, und die Zeit seiner Dauer ist fast in dem Augenblick vorbei, wo der Unrechtliche und Böse alle Gränzen der Mäßigkeit und Klugheit überschreitet, und den Druck in dem Vertrauen zum Unerträglichen steigert: daß, weil bis jetzt kein Widerstand gelungen war, auch keiner mehr entstehen oder gelingen werde.

Es ist nämlich nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß das, was zur Reformation Gelegenheit gab, einen jetzt unerträglichen Grad erreicht hatte, weil sich mehrere Umstände damit vereinten, welche früher, entweder nicht da waren, oder doch minder gefühlt werden konnten, und darum auch zu unbedeutendern Klagen Anlaß zu geben, im Stande waren. Es ist hier darum noch nicht der Ort, von diesen Uebertreibungen und von dem, was sie doppelt fühlbar machten, zu sprechen, weil wir uns sonst wiederholen müßten, allein übersehe man nicht, was Meiners darüber in seiner Lebensbeschreibung von Hutten anführt. „Wenn man, sagt er, die Geschichtschreiber des dreizehnten Jahrhunderts liest, so finde man, daß ihre Zeitgenossen über den Mißbrauch der Gewalt der Päbste und der Geistlichkeit fast eben so klagten, wie man im sechszehnten Jahrhundert klagte, und

dennoch trieben die Päbste und die Geistlichkeit ihre Vorrechte und Bedrückungen immer weiter. Sobald Mißbräuche einen gewissen Grad erreicht haben, so erwecken sie unter den auserwählten, denen gemeinschaftlicher Schmerz weher thut, als eigner, einen oder mehrere Männer, welche dem Ursprunge, Fortgange und der Rechtmäßigkeit von Beschwerden nachspüren, und ihre Untersuchungen der Welt bekannt machen. Selten brachten die ersten Entdeckungen der Art in den Bedrückern einen ernstlichen Wunsch von eigner Besserung und in den Bedrückten ein thätiges Bestreben hervor, sich von ihrem Joche frei zu machen. Die erste Erkenntniß langwieriger Uebel war gewöhnlich nur ein kleiner Funke, der oft von denen, welche er zu beleuchten anfing, nicht einmal bemerkt, wenigstens nie genug geschätzt wurde. Der erste Funke der bessern Erkenntniß glimmte bisweilen Menschenalter durch fort, bis er in Köpfe fiel, die dem ersten Lichtgeber gleichgestimmt waren. Dann sprühte der erste Funke in ein helleres Licht auf, das sich immer mehr, aber eben so allmählich verbreitete, als die Uebel, die dadurch aus der Dunkelheit hervorgezogen wurden. Das langsam wachsende Licht fing nicht eher an zu brennen, das heißt, schmerzhafte Em-

pfindungen und krampfhafte Bewegungen zu erregen, als bis irgend ein kühner Geist nicht nur den Ursprung und Fortgang, sondern auch die Unwürdigkeit der Uebel und ihrer Urheber und Nährer mit so feurigen Zügen schilderte, daß man die ganze Größe der bisherigen Mißbräuche eben so tief fühlte, als deutlich erkannte."

Schon aus dieser Stelle geht, was uns bis jetzt, namentlich anzugeben, unmöglich gewesen war, deutlich hervor, daß also eine Erscheinung von solchem Umfange, von solchen Folgen, wie die Reformation war, keinesweges die Frucht eines Augenblicks war. In so fern wir sie uns von Luthern und seinen Zeitgenossen bewirkt vorstellen, mag das allerdings der Fall sein; aber tausend Dinge gehörten dazu, sie einzuleiten, tausend Dinge, die von denen, welche dabei thätig waren, am wenigsten bemerkt wurden; und damit Luther und seine ihm gleichen Zeitgenossen ihr Werk beginnen und gründen, ja selbst gewissermaßen vollenden konnten, dazu gehörten erst wiederum andere Geister, die nicht nur ihr Werk unmittelbar vorbereiteten, sondern auch diese Reformatoren, man verzeihe den fremden Ausdruck, erst selbst reformirten.

Man hat also wohl nicht Unrecht, wenn man die Reformation weniger für das Werk einiger

einzelnen Männer, oder wohl gar für das eines einzelnen Mannes, — Luthers — sondern für die Geburt der Zeit und ihrer gegebenen Verhältnisse ansieht.

Dies ist wenigstens die schlichte Meinung, die wir hegen. Von keiner Religionsmeinung, vom reinsten Indifferentismus geleitet, pflichten wir gern Schmidten *) bei, wenn er behauptet, daß Luthers Werk auch ohne Luthern gekommen sein würde, ob wir schon keinesweges damit weder seine Gründe, noch die Folgerungen billigen können, welche er aus Luthers Art zu wirken herleitet, und die die heilsamen Früchte der Reformation gar sehr in Schatten stellen. Was wir hauptsächlich dafür anzuführen kein Bedenken tragen, daß auch ohne Luther eine solche allgemeine Kirchenverbesserung eingetreten wäre, ist der große, so oft übersehene Hauptumstand, daß fast gleichzeitig **) mit, zugleich aber auch ohne ihn zu kennen, andere Männer mit gleicher Thätigkeit, mit gleicher Wärme, gleichem, zum Theil ungeregeltem Feuer, und zum Theil mit mehr Plan und Festigkeit und Besonnenheit, als

*) Geschichte der Deutschen. V.

**) Zwingli 1516 in Zürich.

er, die Mängel der Kirchenzucht, die Vernachläs=sigung des im heiligen Codex begründeten Christenthums, das ganze heilige Unwesen, mit einem Worte, rügten, verwarfen, daß also auch ohne Luther, wenn auch auf andere Weise und vielleicht etwas später, aber doch gewiß sein Werk vollbracht worden wäre. So wie die Sache einmal stand, als Luther auftrat, so konnte sie nicht so bleiben; die Hierarchie mußte entweder mit ihren alten Kräften siegen oder gestürzt werden; sie konnte aber darum nicht siegen, weil ihre Waffen — Dummheit, Aberglauben, Einfalt — mit jedem Tage mehr abgestumpft wurden; weil die Quellen der Religion täglich mehr kund wurden; weil man das, was christliche Religion hieß, nur aus diesen Quellen geschöpft wissen wolle; weil, so vieldeutig dieselben auch immer bis auf diesen Augenblick sind, und so sehr sich noch jetzt Gründe für und wider die meisten als Dogmen angenommenen Glaubenslehren aufstellen lassen, dennoch nimmermehr das daraus rechtfertigen ließ, was das Wesen der päbstlichen Hierarchie ausmachte, was den empfindlichsten Druck des Geistes schuf, den Verstand und das Herz der Menschen empörte, die Fürsten zu Puppen in der Hand des Pabstes herabwürdigte. Luther war ein Werkzeug

des Zeitgeistes, der Vorsehung und eben so Zwingli, der gleichzeitig — ein Jahr früher — sein Werk begann, und der absichtlich mehrere Jahre lang nichts von Luthern las, um nicht als sein Anhänger, sein Schüler dazustehn, eben so, wie Hutten. Alle schufen nicht die Reformation, sondern die Zeit brachte diese hervor, und solche Männer, durch welche das, was wie ein Lichtfunken vorher geglüht hatte, zur hellen, unverlöschbaren Flamme aufloderte. Man nahm sonst wenigstens zu wenig Rücksicht darauf, daß Luther seinen Streit mit Tetzeln begann, ohne etwas mehr zu berücksichtigen, als die empörende Einfalt oder Betrügerei dieses Apostels nach Art eines akademischen Lehrers ins Licht zu setzen; daß er dabei eine eigentliche Reformation gar nicht auf die entfernteste Art beabsichtigte, daß einige Jahre vergingen, ehe er mit dem ins Reine kam, was er eigentlich wollte, und daß, als er so weit war, darauf einestheils das gleichzeitige Beispiel, anderntheils der Schutz, den er in Deutschland, in Sachsen fand, daran gewiß, wo nicht den hauptsächlichsten, doch einen vorzüglichen Antheil hatte. Luthers Feuereifer ist nicht zu verkennen; was er dadurch in seinem Zeitalter wirkte, ist und bleibt sein Verdienst, aber auch sein Wan-

kelmuth möge, nicht etwa ihm vorgeworfen, nein, nur daraus erklärt werden, daß er mit sich selbst lange Zeit nicht einig war, daß er mehr das that, wozu ihn der Geist seiner Zeit, minder sein eigner, mit sich selbst oft streitender, bald so, bald so trieb.

Luthers Wankelmuth? O ich weiß wohl, wie sehr dies Wort so manchen, der in ihm, und das auch mit Recht, nur ein Rüstzeug der Vorsehung sieht, dadurch empört werden könnte, wenn er nicht schon gehört hätte, wie wir deshalb Luthern keinen Vorwurf, wie wir damit nur andeuten wollen, daß auch ein Mann, wie er, nimmermehr das Werk der Reformation angefangen, fortgesetzt und bis auf einen gewissen Grad vollendet hätte, wenn nicht die Zeit selbst, in der er wirkte, in allen ihren Verhältnissen, politischer wie literarischer Art, für ihn, wie für seine Freunde thätig gewesen wäre. Es möge hier die Erinnerung an das stehn, was unsere Tage sahen. Was half der Brand von Moskau mit zehn vor ihm liegenden Städten, wenn nicht ein ungewöhnlich früher harter Winter Napoleons Uebermuth vernichtet hätte, und umgekehrt, wie wenig würde dieser wieder durch den harten Winter gebeugt worden sein, wenn nicht erst jahrelanger Druck

und Verarmung und unaufhörlicher Krieg die Völker in seinem Rücken aufs äußerste gebracht, und sie nur eines solchen Fingerzeigs erwartet hätten, um über den herzufallen, gegen den sich, bereits tausende in tausend und aber tausend Spottliedern und Schriften ausgesprochen hatten. Was dieser Winter für uns ward, das war für jene Zeit der — Ablaß!

Um jedoch noch mehr den Verdacht eines ungerechten Vorwurfs gegen die Manen des verehrten Mannes abzuwenden, möge nur hier gleich in der Kürze das Benehmen bezeichnet sein, welches Luther in verschiedenen Zeiten seines Lebens an den Tag legte.

Als er gegen Tetzeln auftrat, war ihm der Pabst noch so ein Idol, daß die Art, wie er noch 1518 an ihn schrieb, gegen die Ausdrücke, welche er in den letzten 20 Jahren seines Lebens von ihm gebrauchte, durchaus nicht einer charakteristischen Bezeichnung fähig ist, sondern sich nur durch sich selbst aussprechen kann.

„Ich falle, schrieb er, als ihn der Dominikanerorden wegen der gegen Tetzeln angeschlagenen Streitsätze zu Rom verklagt hatte, und seine Wittenberger Freunde ihm dies nach Heidelberg meldeten, wo er sich gerade aufhielt, um eine ge=

lehrte Streitigkeit abzuwarten, ich falle, schrieb er also, Ew. Heiligkeit zu Füßen, und ergebe mich sammt allem, was ich bin und habe; Ew. Heiligkeit handle mit mir ihres Gefallens. Bei Ew. Heiligkeit steht es, meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir das Leben zu schenken oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nichts anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi sei, der durch sie rede und handle."

Auch von Augsburg aus, wohin sich Luther in dem nämlichen Jahre begab, dem Cardinal Cajetan, der deshalb vom Pabste beauftragt war, Rede zu stehn, schrieb er, nachdem sich die Zusammenkünfte und Unterredungen mit diesem in nichts aufgelöst hatten, an den Cardinal zwar minder — kriechend, aber doch wahrlich auch nicht auf die entfernteste Art in einem solchen Tone, daß man etwa denken könnte, der Pabst sei ihm als ein gewöhnlicher Monarch vorgekommen. Im Gegentheil zeigt er bei dieser Gelegenheit, daß er mit sich selbst noch gar nicht im Klaren sei. Er hatte sich gegen den Cardinal heftig gegen die Decretalen erklärt, die, ein Produkt der Päbste, die Glaubensnorm bestimmten. Jezt war ihm dies nun wieder leid. „Ich muß gestehen, sagt

er, daß ich zu hitzig und zu unehrerbietig gegen den Pabst gewesen; — — ich bereue dies aufrichtig, will es auf allen Kanzeln bekannt machen und mich zu bessern suchen, ja selbst nichts über den Ablaß sagen, wenn denjenigen Stillschweigen auferlegt wird, die mich in dieses Trauerspiel gezogen haben."

Also nur verzeihen durfte der Pabst, Luthers Gegner zum Stillschweigen verweisen, und wenn eine Reformation zu Stande kam, so war es wahrlich nicht Luthers Verdienst, der, wie man doch wohl hieraus deutlich sieht, nach einem vollen Jahre — der Schritt fand im October 1518 Statt, noch nicht mit dem überein gekommen war, was er eigentlich wollte.

Die Tollheiten seiner Feinde, die in dem zur allgemeinen Kunde gekommenen — Mönchsstreite ihre gelehrte Ehre aufs Spiel gesetzt glaubten, zwangen Luthern freilich unwillkührlich weiter zu gehen, und so eines nach dem andern durchzugehn, zu prüfen, zu verwerfen; aber auch jetzt verging doch ein Jährchen nach dem andern, ohne daß er zu einem festen Resultat kam, und die Unterredung mit dem päbstlichen Kammerherrn Miltiz, welche 1519 zu Altenburg statt fand, hatte doch wieder das Versprechen zur Folge, selbst wie-

der an den Pabst zu schreiben und die Hände zur Ruhe zu bieten. Er that es auch unmittelbar nachher, und wenn auch jetzt wiederum nichts von der Demuth und Unterwerfung zu sehen ist, welche er im ersten Schreiben zeigt, so endigte er doch auch diesmal mit der wichtigen Betheurung: „Ich bezeuge vor Gott und allen Geschöpfen, daß ich niemals gesonnen gewesen bin, ihre — er meint die Kirche) und deine Macht, über welche keine mildere, als die Macht Christi geht, zu zerstören.“ Ja in dem Unterricht auf etliche Artikul, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden, ein Schriftchen, womit er den Pabst vornehmlich zu versöhnen hoffte, bekennt er als Glaubensgrundsatz die Nothwendigkeit einer Anrufung und Verehrung der Heiligen, bei deren Körpern und Gräbern Gott fortwährend Wunder thue; daß die Seelen im Fegefeuer große Pein litten, und es Pflicht sei, ihnen mit Beten und Fasten und Allmosen zu helfen; die römische Kirche sei vor allen andern von Gott geehrt, und wenn es auch gleich zu Rom so stünde, „daß es besser tüchte,“ so sei doch keine Ursache so groß, daß man sich von derselben trennen müsse. Als

Luther die Gewißheit hatte, daß er allenfalls auf den Schutz des fränkischen zu Kampf und Fehde bereiten Adels rechnen konnte, als ihm Sickingen und Hutten diesen aufs bestimmteste zusagten, urtheilte er wiederum ganz anders. Er stellte den Pabst in einer Schrift an den Pranger, die den Vorläufer zu dem machte, was er nachher so oft, so kräftig, so bitter gegen denselben immer und immer wieder vorbrachte. Er bestreitet in ihr — an den christlichen Adel deutscher Nation — das Recht des Pabstes, die Schrift auszulegen; er macht eine empörende Schilderung vom päbstlichen Hofe, die gewiß nicht der Wahrheit entgegen ist, er bezeichnet namentlich die Prellereien auf eine Art, die durchaus die Versöhnung mit dem Pabst unmöglich machte. „Henken wir, sagt er, namentlich die Diebe und köpfen wir die Räuber, warum sollen wir den römischen Geiz frei lassen, der der größte Dieb und Räuber ist — und das alles in Christi und St. Peters Namen.“

Und demungeachtet verstand sich Luther noch in dem nämlichen Jahre, wenig Monate darauf, in einer zweiten Unterredung mit dem Kammerherrn v. Miltiz dazu, ein demüthiges Bittschreiben an den Pabst abgehn zu lassen, welches,

wie Miltiz meldete, sicher eine gänzliche Beilegung bewirken würde. Nun ist es zwar wahr, daß Luther in diesem weder wie das erstemal, noch wie das zweitemal, in dem Schreiben an Cajetan, sprach, aber nichts destoweniger sieht man in allen Worten und Wendungen, daß er wenigstens den Pabst Leo X selbst auf alle Art und Weise schonen, bei guten Gesinnungen gegen sich erhalten wollte. „Alles, was er bis jetzt gegen den römischen Stuhl geschrieben habe, wolle er doch ja, sagt er, nicht als gegen sich, den Daniel in der Löwengrube, den Ezechiel unter Scorpionen, geschrieben betrachten. Er habe im Gegentheil gehofft, um seine Person Gnade und Dank zu verdienen, indem er seinen Kerker, ja seine Hölle angriff.“ Es scheint uns sogar, als ob sich Luther im Verlauf seines Schreibens eine kleine Unwahrheit zu Schulden kommen ließ. „Es wäre mir, fährt er nämlich fort, nie in mein Herz gekommen, daß ich wider den römischen Stuhl rumorte, oder etwas von demselben disputirt. Denn dieweil ich sahe, daß Last und Mühe verloren war, ihm zu helfen, habe ich ihn verachtet, einen Urlaubbrief geschickt und gesagt: Ade, du liebes Rom, stink fortan, was da stinkt, und bleibe unrein für und für, was da unrein ist. Habe ich

mich also begeben in das stille, geruhige Studiren der heiligen Schrift, damit ich förderlich und dienlich wäre denen, bei welchen ich wohnte. Da — that der böse Geist seine Augen auf und erweckte — — Johann Ecken. — ꝛc.“

Es scheint, als sage Luther dreist, daß er schon vor Anbeginn dieses ganzen ketzerischen Streites von der gänzlichen Unverbesserlichkeit des römischen Stuhles und Hofes überzeugt gewesen wäre und darum geschwiegen habe, bis ihn Eck gleichsam herausgefordert und genöthigt habe, mit der Sprache, wie man sagt, herauszugehn; allein wenn das so war, so ist es nicht begreiflich, warum Luther dann so glimpflich im Anfange verfuhr; warum er dann nach 1519 der Kirche so große Gewalt einräumte, als der Streit mit Ecken (27. Jan. 1519) bald Statt finden sollte; warum er namentlich in seinem Unterricht über etliche Artikel jede Trennung und Ungehorsam dagegen so hart verpönte. Wir geben zwar zu, daß Luther schon früher die Mängel und Fehler des römischen Primats gefühlt, das üppige Leben bei seinem Aufenthalt in Rom selbst kennen gelernt, und also dieses alles vollkommen gewußt haben könne, denn es waren ja diese Klagen schon seit dem 13ten Jahrhunderte geführt worden, aber wenn er

sie kannte, und so lange stillschwieg, so war dies Unrecht, und wenn er sie nicht wußte, wenigstens nicht für so schlimm hielt, und jetzt nun seine Schritte damit entschuldigte, daß er die Sache für unverbesserlich gehalten habe, so war es auch Unrecht, und namentlich eine kleine Unwahrheit, die wir ihm gern verzeihen, ihm, dem braven Manne, der von einer Trennung von der Kirche, von einer Verbesserung derselben, in so fern sie aus einer andern Quelle, denn aus der Gewalt der Kirche selbst kommen sollte, noch immer keine Idee hatte, am wenigsten diese bei seinem ersten Beginnen entwickelte.

So, hoffe ich, wird jeder, den der Vorwurf von Luthers Wankelmuth unangenehm ansprach, zufrieden gestellt sein. Er liegt nicht in Luthers Charakter, in so fern dieser selbst heute dies, morgen jenes wollte, nein darin, daß dieser durch seine Verhältnisse von einem Thun zum andern getrieben war, und darin, daß Luther nicht seine Zeit schaffte, sondern daß die Zeit ihn bestimmte. Mancher großer Geist läßt dies zwar allerdings nicht so wahrnehmen, weil vielleicht die Verhältnisse seiner Zeit minder sichtbar auf ihn wirken; allein nicht zu gedenken, daß die Zeit und ihr Cha-

rakter unser aller Herr, mehr oder weniger ist, so mußte ein jedes Beginnen Luthers schon dadurch bestimmt werden, daß er anfangs keinen bestimmten Zweck hatte, späterhin aber diesen immer erweiterte und erweitern, oder aber durchaus zurücktreten mußte, jemehr ihn seine Gegner angriffen und ihn zwangen, sich immer in der Geschichte umzusehen, dem Range der päbstlichen Gewalt, dem Ansehen der Kirche auf die Spur zu kommen. Er selbst giebt davon an mehrern Orten Kunde, so wie er auch offen bekennt, daß er manches ihm nicht gut Scheinende that, weil er, gewiß mit sich selbst nicht im Reinen, das Gute durch Nachgiebigkeit gegen seine Freunde zu fördern glaubte, die er darum auch oft selbst für sich handeln ließ, wo er seiner Hitze und nach und nach männlicher gewordenen Festigkeit nicht traute, z. B. bei der Abfassung und Ueberreichung der Augsburgischen Confession, andern Theils, weil er, das ist nicht zu leugnen, eine rühmenswürdige Bescheidenheit und Demuth, Mißtrauen gegen seine Kenntnisse zeigte, die ihn das, was er etwa gethan hatte, bereuen lassen mochten. „Ich habe, schreibt er einem Freunde nach dem Wormser Reichstage, als er auf die Wartburg gebracht war, ich habe der gemeinen Sache gewichen auf

guter Freunde Rath, wiewohl ungern, und ohne zu wissen, ob ich damit recht thäte."

Aus seinem raschen Wesen, das ihn nicht immer überlegen ließ, erklären wir es uns eben auch, daß er in andern Dingen in kurz auf einander folgenden Zeiten ganz verschiedene Urtheile fällte. Als ihm Hutten 1520 schrieb, daß er in Zukunft den Pabst und die Clerisei mit Feuer und Schwert verfolgen werde, so freute er sich darüber so herzlich, daß er an Spalatin, den Rathgeber Friedrichs des Weisen, schrieb, er werde, mache man es ihm so, wie Hutten, sich mit ihm verbinden, so, daß es dem Mainzer Bischof gewiß keine Freude machen dürfe. Hutten stellte dem päbstlichen Legaten nach, um ihn zu fangen, allein er verfehlte ihn. „Gaudeo, schrieb Luther an einen Freund, Huttenum prodiisse, atque utinam Marinum aut Aleandrum intercepisset!" Ich freue mich, daß Hutten heraus gegangen ist. Schade, daß er nicht den Marino und Aleander gefangen nahm!" Inzwischen an Friedrichs Hofe billigte man solche dem Landfrieden widerstreitende Schritte nicht. Luther bekam deshalb eine seiner Meinung nicht zusagende Weisung. Und nun, ein halbes Jahr darauf, widerrieth Luther, entweder darum oder aus Ueberzeugung des Gegentheils,

Hutten jeden solchen Ausweg, denn die Welt, schrieb er, ist durch das Wort überwunden, die Kirche dadurch gerettet worden, sie wird also auch durch das Wort wieder hergestellt werden. So wie überdem der Antichrist sein Reich ohne Gewalt der Waffen angefangen hat, so wird es auch ohne dieselben zerstört werden.“ Er schickte, um recht sicher zu sein, seine Gönner zu befriedigen, eine Copie dieses Briefes sogar an denselben Spalatin, dem er früher seine Freude über Huttens Wegelagerung so wenig verborgen hatte. Aehnliche widersprechende Aeußerungen finden sich noch häufig in Hinsicht des Bauernkriegs, des Benehmens, welches er gegen Friedrich den Weisen, gegen den Pabst beobachtete, als dieser seine berüchtigte Bulle gegen ihn erlassen hatte, der Gränzen des Gehorsams, welche die Unterthanen ihren Fürsten und Obrigkeiten schuldig seien.

Als jenes Feuer des Bauernkriegs ganz Deutschland zu verzehren drohte, so war es allerdings klar, daß die Ideen von christlicher Freiheit die von weltlicher geweckt hatten. So unglücklich, wie jetzt der polnische, der ungarische, der russische, ja selbst noch mancher deutsche leibeigne Landmann ist, so waren es damals die Landleute überhaupt. Die deutschen Landleute hießen

damals darum nur arme Leute. Eigentliche Sklaven waren sie freilich nicht, aber verachtet und geplagt, um so mehr, je mehr sie persönlich den Fürsten und Edeln angehörten, und erst, wenn sie ein Jahr unentdeckt geblieben waren, durch die Flucht in die Städte frei wurden, je weniger der eigentliche Landesherr sich ihrer gegen die mächtigen Vasallen annehmen konnte; je mehr auf Landtagen Geistlichkeit, Adel und Städte alle Abgaben auf sie wälzten, die ohne Repräsentanten waren, und höchstens durch städtische Deputirte sprechen konnten.

Die von Maximilian eben eingeführte Justiz konnte ihnen nichts nützen, da sie viel zu kostbar und langweilig war. Uebrigens war der Adel damals rauh und despotisch in hohem Grade. Der Luxus war größer geworden, und konnte von ihm nur durch immer drückendere Abgaben bestritten werden, die auch durch die kostbar zu unterhaltenden neu aufgekommenen Lanzknechte nöthig wurden, mit denen jetzt die Vasallen dem Lehnsherrn bei Fehden zu Hülfe kommen mußten.

Diese drückenden Abgaben, die Ausschweifungen der Geistlichkeit, die Freiheit, welche die Schweizer kurz vorher errungen hatten, die Nahrungslosigkeit vieler Städte, durch den stockenden

Handel erzeugt, der nicht mehr durchs südliche Deutschland, wie vorher, ging, die Reformation, die Prädikanten, d. h. Prediger, die diese Lehren aller Orten verbreiteten, das Lesen der Bibel, aus der man alles beweisen konnte, was man wollte, Beharren der Regierung auf ihrem Drucke, erzeugte endlich fast zu gleicher Zeit in ganz Deutschland, sonder Verabredung und Plan, einen Aufstand der Bauern und Bürger, in kleinen Städten zumal, der der Bauernkrieg heißt, obschon viele Grafen und Herren theils freiwillig, theils nothgedrungen, ihre Parthie mitnahmen, und Götz von Berlichingen bei den Fränkischen und Schwäbischen sogar den Anführer (halb gezwungen) machte.

In Schwaben brach die Empörung zuerst, und zwar in der Grafschaft Stühlingen 1524 aus, nachdem sich schon 1522 eine Spur davon geäußert hatte. Man unterdrückte sie indessen bald. Dagegen griff das Feuer 1525 von neuem um sich, und an vielen Orten zugleich. Ein Manifest, „die 12 Artikel der Bauernschaft,“ trug dazu vornehmlich bei, da selbst Luther, dem man sie zusandte, die Billigkeit der Forderungen nicht ableugnen, und nur die Mittel verdammen konnte, mit denen man sie geltend machen wollte.

Schappler, aus St. Gallen und Prediger zu Memmingen, soll ihr Verfasser gewesen seyn.

In Franken ward der Aufstand vornehmlich durch einen lustigen Gastwirth zu Bollenberg am Odenwalde, Namens Georg Metzler, verursacht, der alles verspielt hatte, und vom Glück ungemein begünstigt wurde. Sein Haufen nahm Weinsperg ein, und tödtete hier 70 Ritter, die gefangen worden waren, namentlich den Grafen Helfenstein.

Da man auch die gefangenen Bauern aufknüpfte, so waren dies nur Repressalien; allein daß Bauern diese brauchten, hielten die Edeln für unverzeihlich, und alle boten nun vereint ihre Kräfte auf, den Empörern zu begegnen, die indessen den Rheingau und das Mainzische durchzogen, überall Freunde fanden, und dann nach Franken zurückkehrten, wo sich sogleich der damals mächtige und weise Graf von Wertheim mit ihnen vereinigte, dem bald die Hohenloher, die Rheinecker und Löwensteiner (leztere gezwungen) folgten, Götz von Berlichingen nicht zu vergessen.

Das Heer zog nach Würzburg, und belagerte das Schloß. Hier scheiterte ihr Glück. Das Schloß hielt sich so lange, bis die schwäbischen Ritter un-

ter Anführung des barbarischen Truchseß von Waldburg nicht allein in ganz Schwaben die Ruhe hergestellt hatten, sondern auch nun hier ankamen, und sie bei Ingolstadt oder Giebelstadt total schlugen. Da in diesem Augenblicke außer Franken und Schwaben das ganze Mainz, die Pfalz, Speier, Baden, Elsaß *), Baiern, Tyrol, Steiermark **), Fulda, Hessen, Thüringen, Sachsen, aufrührerisch war, so mußte diese Niederlage um so bedeutender sein.

Am wenigsten scheint mit diesem allgemeinen Aufstande der in Sachsen und Thüringen von Thomas Münstern und seinem Gehülfen Pfeifer angezettelte, in Verbindung zu stehen, ob er schon gleichzeitig war. Das Ganze ward von Mühlhausen aus betrieben, wo Münster Prediger war. Eine freie Reichsstadt war damals nicht so beachtet, und die Zeit zu unruhig, um die Sache im Entstehen zu unterdrücken. Münster hatte daher ein Jahr lang predigen, schreiben und anwerben können.

---

*) Wo ihm vornehmlich Herzog Anton von Lothringen entgegen arbeitete.

**) Hier dämpfte ihn Herzog Ferdinand von Oestreich und dann Georg von Waldburg.

Indessen es wurde dieser so weit ausgedehnte Aufstand schnell unterdrückt.

Der Adel war tapfer, und machte den Kern der damaligen Heere aus, ohne bloßer Offizier zu seyn. Er war geübt im Kriege, und die Bauern nur Neulinge; er war bepanzert, der Bauer fast nackt, er hatte Vesten, Burgen, die ohne Geschütz nicht gewonnen werden konnten, woran es den Bauern gebrach, oder welches schlecht bedient wurde; der Bauer hatte nur wehrlose Dörfer, und der Bürger Städte, deren Mauern nicht mehr dem Geschütze des Adels widerstehen konnten. Die Bauern wurden oft von ihren Anführern verrathen; selbst Götz von Berlichingen scheint hier verdächtig.

Umsonst waren durch den Bauernkrieg mehrere hundert Klöster, Dörfer, Städte, Schlösser im Rauch aufgegangen (in Franken allein zählte man über 200). Die Zahl der Gebliebenen wird bis 50, 100, 150,000 angegeben; umsonst waren die Ländereien verheeret, die Fürsten in Schulden gesetzt, das Volk arm gemacht, mit Abgaben noch mehr bedrückt.

Kaum hatten sich die ersten Spuren dieses furchtbaren Beginnens gezeigt, als Luther seine Stimme dagegen erhob. Ihm mußte die Sache

um so unangenehmer sein, da offenbar falsch verstandene von ihm verbreitete Sätze, namentlich von der christlichen Freiheit, eine unschuldige Gelegenheit gegeben hatten, und die Bauern selbst an ihn appellirten. Anfangs verwies er ihnen ihr Beginnen, erkannte jedoch das Billige ihrer Forderungen. Als sie aber weitere Fortschritte machten, trat er ganz anders auf. In seiner derben Sprache wünschte er lieber alle Bauern gehenkt, gerädert, als die Obrigkeiten gekränkt zu sehen, weil sie die Waffen ohne Gottes Befehl ergriffen hätten — wie ihnen der zukommen sollte, sieht man freilich nicht ein. — Bei einer andern Gelegenheit ermahnte er alle Unterthanen, sich mit ruhiger Ergebung die Beraubung ihrer Güter gefallen zu lassen. Nur nicht die heilige Schrift dürften sie ausliefern, da die Fürsten zwar über die Güter und den Leib, nicht aber über die Seelen, den Glauben, die Religion, den Himmel ein Recht hätten. Die Fürsten selbst schildert Luther auf eine Art und Weise, die zu dem auffallendsten gehört, was er geschrieben hat. „Sie sind gemeiniglich, sagt er, die größten Narren, oder die ergesten Buben auf Erden, darumb man sich allezeit bei ihnen des ärgsten versehen, und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, sonderlich in göttlichen

Sachen, die der Seelen Heil belangen, denn es sind Gottes Stockmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer zu strafen die Bösen und äußerlichen Frieden zu halten. Es ist unser Gott ein großer Herr, darum muß er auch solche edle, hochgeborne, reiche Henker und Büttel haben *).

Luther hatte zugleich gehofft, die Fürsten dahin zu bringen, daß das Evangelium ungehinderten Fortgang gewinnen sollte. Und als er dieses durch sein Schriftchen, worin er sie dazu, wie zur Billigkeit gegen die Bauern ermahnte, nicht so geschwind erfolgen sah, wie er glaubte, so wünschte er alle solche Fürsten ohne alle Barmherzigkeit verdammt. „Orabimus Deum, schrieb er, ut absque misericordia perdantur.“ Das Widersprechende in diesem Benehmen ist hier wohl nicht zu verkennen. Noch weniger dürfte es in seinem Benehmen gegen den Pabst sein. Kaum hatte ihn dieser exkommunicirt, und die berüchtigte Bulle durch Eck nach Deutschland gesandt, als der Daniel in der Löwengrube, der Ezechiel unter den Skorpionen, wie er ihn noch vorher in einem

---

*) Luthers deutsche Werke nach Walchs Ausg. II, 181.

letzten demüthigen Schreiben genannt hatte, um seine Person von alle dem frei zu sprechen, was an dem Hofe selbst und in der Kirche Fehlerhaftes sei, nun auf einmal in einer Schrift: Warum des Pabst und seiner Jünger Bücher von D. Luther verbrannt sind, zu einem Tyrannen, Ketzer, Antichristen, Abtrünnigen, Gottesschänder, wird, und mag man denken, und entschuldigen wollen, wie man will; daß dies ein Widerspruch ist, wird und kann Niemand ableugnen wollen.

Wie sehr sich einmal Luther nach dem Winke richtete, den ihm Friedrich der Weise in Hinsicht von Huttens Feindseligkeiten geben ließ, haben wir zur Gnüge erörtert, so sehr auch diese Nachgiebigkeit mit dem in Widerspruch stand, was Luther früher über Huttens Beginnen dachte. Allein auch diese Willfährigkeit und Beachtung des churfürstlichen Winkes war wiederum nur ein Produkt des Augenblicks; denn bei einer ähnlichen Gelegenheit, die bald darauf Statt fand, nahm er auf seinen Fürsten auch nicht die entfernteste Rücksicht.

Es hatte ihm dieser streng befohlen (1521), nichts gegen den Erzbischof zu Mainz zu schreiben, und den öffentlichen Frieden zu stören. Luther,

weit entfernt, darauf zu hören, schrieb an den Spalatin vielmehr zurück: Ich trage es durchaus nicht, daß der Fürst es nicht dulden will, wenn ich gegen den Mainzer geschrieben habe oder der öffentliche Friede gestört werde. Lieber verderbe ich ihn und dich und alle Creatur. Das ist mir eine schöne Sache, den öffentlichen Frieden nicht zu stören, aber den ewigen Frieden Gottes durch die Werke des Verderbens zu beunruhigen."

Und in der That sandte er seine Arbeit an den Mainzer Churfürst, der sie mit einer Artigkeit und Gefälligkeit aufnahm, welche gegen Luthers Feuereifer auf die grellste Weise abstach, und so gerade das verhinderte, was Friedrich der Weise bei Unterdrückung der ganzen Schrift beabsichtigt hatte.

Selbst in den späteren Zeiten seines Lebens zeigen sich noch ähnliche Widersprüche in Luthers Benehmen. Ich erinnere hier nur an seine Ehe, die er mit Katharina von Boren schloß, nachdem er sie mehreremale an Freunde zu verheirathen versucht hatte. Der rasch gethanene Schritt reute ihn fast in dem Augenblick wieder. Er war darüber betreten, unruhig wegen der Urtheile, die es in ganz Deutschland veranlassen mußte. Allein ein Mann wie Luther, der im 42sten Jahre heirathet, sollte billig über alle solche Folgen mit sich

selbst im Reinen gewesen sein, und auch so beweist dies also für unsere Behauptung.

Wir sind vielleicht für manche über dies alles viel zu weitläuftig geworden, allein es ist hier von nichts geringerm die Rede, als Luthers Charakter von einer der wichtigsten Seiten, von seinem Einflusse auf die Reformation nämlich zu zeigen, und den Beweis für unsere Behauptung zu führen: daß Luther bei allen seinen großen Verdiensten überhaupt anfangs lange gar nicht mit sich darüber im Reinen war, was er beginnen, durchsetzen, wie weit er gehn, wo er stehn bleiben wollte. Dies machte ohne allen Zweifel eben auch, daß die Reformation, die Zwingli gleichzeitig mit ihm, aber consequenter, als er, begonnen hatte, mit der seinigen nicht auf einem Wege zusammen traf, daß die kaum entstandene neue Religionspartheі in zwei Zweige getheilt ward, daß Luther dem Augustinus das Recht einräumte, welches er dem Pabst, den Concilien verweigerte, daß er oft im nächsten Jahre das aufs heftigste verwarf, was er vorher für gut, für nothwendig, für gleichgültig wenigstens gehalten hatte. Sein heftiger leidenschaftlicher Charakter mußte ihn zu Schritten leiten, die er entweder zurücknehmen muß, oder festzuhalten und

dann ungerecht zu werden genöthigt ward. Mit einem Worte, die Zeit machte Luthern zu dem, was er war, weil er ein großer Geist war, weil er von dem ergriffen wurde, was in seiner Zeit jeden guten Kopf ergriff, weil er sich von so vielen guten Köpfen unterstützt, und so selbst von einem Schritte zum andern geleitet sah, den er selbst nicht berechnet, nicht geahnt hatte.

III.

Wie die politischen Verhältnisse der damaligen Zeit gestaltet waren, das hat uns bereits die Einleitung mitgetheilt, jetzt mögen aber nun noch auch die übrigen Verhältnisse derselben so entwickelt werden, wie es unserer schwachen Feder nach so langen Jahren aufzufassen und der Phantasie vorzuführen möglich ist!

Wenn wir lesen, daß Huß, daß Wiklef, in ihrem Beginnen gegen Kirche und Pabst, ob es schon von dem, was durch Luthern und seine Zeitgenossen geschah, weit entfernt war, doch durchaus scheiterten, in so fern wir die Stiftung einer am Ende verhältnißmäßig kleinen Parthei ausnehmen, die, was die Hussiten betrifft, mehr in poli-

tischer als kirchlicher Hinsicht wichtig sind, so darf uns dies in der Art wenig wundern, weil sie gegen den Geist ihrer Zeit handelten, welcher blinde Unterwerfung gegen die Gebote der Kirche verlangte. Sie konnten nur von wenigen verstanden werden. Es fehlte durchaus an Menschen, die sie begreifen, die sie verstehen konnten. Die Bemühung Hussens, den Grund seiner Lehren in der Schrift selbst nachzuweisen, die ihn zu einer Uebersetzung derselben ins Böhmische veranlaßte, so wie der nämliche Weg, den Wiklef eingeschlagen hatte, und den Luther, durch ihr Beispiel geleitet, mit so ungeheuern entscheidenden Erfolge betrat, konnte darum für Wiklef und Huß nichts entscheidendes bewirken, weil es durchaus an Mitteln fehlte, diese Uebersetzung schnell und allgemein zu machen; weil es, mit andern Worten — an der allmächtigen Buchdruckerkunst fehlte. So wie diese da war, da konnte man sagen: das Wort wird die Welt überwinden; das Wort ist mächtiger, als das Schwert geworden! Die Buchdruckerkunst auf der einen Seite, die Quellen, die der Gelehrsamkeit überhaupt, der Geschichte, der Philosophie, der Theologie, insbesondere dadurch eröffnet wurden, daß alle Schriftsteller des Alterthums vorher nur in einer

halbverstümmelten Handschrift in einem Kloster aufbewahrt, und ein gemeinsames Gut aller derer wurden, welche sich in ihren Besitz setzen wollten, auf der andern Seite, bewirkten, verstärkt durch die Verbreitung der griechischen Gelehrten, die aus Constantinopel als Flüchtlinge dem Schwert der Türken entgangen waren, um so mehr gar geschwind eine Revolution alles Wissens und Denkens, jemehr alles Neue den Menschen anzieht, jemehr einige Männer das nun angezündete Licht so glücklich zu verbreiten, es heller leuchten zu lassen verstanden. Namentlich galt dieses von dem alten, ehrwürdigen Reuchlin und dem feinen gewandten Erasmus, zwei Männer, die um die Wiederbelebung der griechischen Literatur, so wie der erstere um die hebräische Sprachkunde noch insbesondere unsterbliche Verdienste hatten, und eine Reformation schon in so fern begründeten, als das Studium der Bibel selbst nun möglich wurde, die vorher und in der sogenannten Vulgata höchstens von einem Mönch gelesen ward. Erasmus veranstaltete namentlich eine kritische Ausgabe des griechischen neuen Testaments mit einer lateinischen Uebersetzung, die das erstere außerordentlich förderte, die letztere in ihrer Blöße um so mehr darstellte. Schon in so fern

ward auch die Buchdruckerkunst noch ein mächtiger Hebel, den Unsinn, der für Religion galt, den Despotismus, der von Rom ausging, allgemeiner fühlen und erkennen zu lassen, als dadurch tausende nicht eigentliche Gelehrte, theils durch den Reiz des Neuen, theils durch die dargebotene Gelegenheit das Gute, Wahre, Schöne, was die Alten jedem unbefangenen Geiste im reichlichsten Maße gewähren, zu ihrem Genusse hingezogen wurden, daß namentlich nun nicht mehr die Geistlichen, wie bisher fast allenthalben der Fall gewesen war, im Besitz der Wissenschaften blieben, daß wir im Gegentheil nun Männer auftreten sehen, die es sich, hundert Jahr früher geboren, vielleicht zur Schande angerechnet hätten, ihren Namen schreiben zu können. Ein Ulrich von Hutten war wohl der erste in seiner Familie, der als Dichter, als Geschichtschreiber, die Feder wie das Schwert zu führen verstand. Sein Freund, der Graf von Nuenar, gab ihm in beiden nur wenig nach, und wenn nun zu gleicher Zeit noch mehr große Geister, als seit Jahrhunderten gewesen waren, sich entwickelten — wenn selbst die Feinde derselben unwillkührlich dazu beitrugen, sie in größere Thätigkeit zu setzen; was darf es uns wundern, wenn denn das hervorging, was wir in diesem

Jahre einer vorzüglichen Erinnerung würdigen müssen: ein siegreicher Angriff auf alle die empörenden Irrthümer und Gewaltstreiche der Kirche — des Pabstes, mit einem Worte, die Reformation.

Es muß hier nämlich nun nicht unbemerkt gelassen werden, daß das Gute, welches eben im Entstehen und Aufblühen begriffen war, seinen ärgsten Feind in dem bisherigen Alten und in denen fand, welche dabei sich gelehrt dünkten, groß, reich geworden waren, im Stillen auch wohl selbst die gefährlichsten Folgen für sich und ihre Größe erkannten. Die Unwissenheit, die Einfalt von Tausenden der damaligen Mönche, besonders der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, war im Durchschnitt über alle Vorstellung. Um so wüthender fielen sie nun aber über jeden her, der, ohne von ihrem Orden zu sein, es sich unterstand, mehr wissen zu wollen, als sie, tiefer in die Theologie einzudringen, namentlich mehr zu wissen, als die Legenden ihrer Heiligen sagten. Dadurch entstand ein Kampf, der anfangs für die Edlern, besser Unterrichteten unglücklich enden zu müssen schien, weil einer der letztern es mit ganzen Orden aufnehmen mußte, und der furchtbare Name „Ketzer“ noch an Hussens Schicksal erinnerte. Aber

gar bald zeigte sichs, daß die Häupter der Unwissenheit falsch gerechnet hatten, daß solche Edeln nicht allein standen; daß gleiche Geister bereits überall aufstanden; daß namentlich der Streit selbst dazu beitrug, Tausende auf den Gegenstand aufmerksam zu machen, zu sehen, zu forschen, auf wessen Seite das Recht sei, und so alle diejenigen von sich abwendig zu machen, welche vorher, wenn auch nicht für sie eingenommen, doch gleichgültig geblieben wären. Dies war eigentlich der Gang der Reformation im Allgemeinen, der sich in jedem einzelnen Bruchstücke derselben besonders nachweisen läßt.

Namentlich zeige es zuerst das Beispiel des edlen Reuchlin.

Reuchlin war es, der seinem und dem folgenden Jahrhunderte einen Stoß gab, wie es kein Gelehrter vermocht hatte. Als er auftrat, um zu lehren, zu wirken, lag über Deutschland noch tiefe Finsterniß. Funfzig Jahre waren seit der Erfindung der Buchdruckerkunst verflossen, aber noch immer hielt es schwer, sich durch Lesung guter, nach sehr seltener *) Schriften zu bilden. Es

---

*) Wie rar diese waren, wie schwer zu bekommen, davon nur einige Beispiele. „Ich schicke dir, schreibt Hieronymus von Sporta an Reuchlin im J.

bedurfte eines Mannes, der den Sinn für sie weckte, und das Schicksal hatte ihn dazu bestimmt,

---

1478, die griechische Grammatik des Theodor. Das Lexikon, warum du bittest, gehört nicht mir, sondern unserm guten Freunde, und soll 6 Goldkronen kosten. Die Fabeln, welche du einst bei mir sahest, sind nicht feil; ich besitze aber eine Abschrift, die ich selbst gemacht habe, und diese steht dir zu Diensten, wenn du sie verlangest." „Du zürnst mit mir, antwortete Petrus Jakobi von Arlon dem Reuchlin im J. 1488 aus Pavia, daß ich dir keine griechischen Bücher geschickt habe; allein du verlangtest von mir unmögliche Dinge. Ich habe alle Buchläden durchkrochen, und habe zwar Kinder von Griechen genug, aber keine griechischen Bücher gefunden. Ich habe selbst meine Lehrer gefragt, und diese erstaunen über den Vorrath von griechischen Werken, welche du besitzest. Selbst Georg Merula, einer der größten Gelehrten Italiens, bewundert deinen Reichthum von griechischen Büchern, und sagt, daß du viele Schriften habest, welche er und andere italienische Gelehrte ungern entbehren. Wenn du ein griechisches Wörterbuch oder die Grammatik des Chrysoloras verlangst, so laß es mich wissen. Ich schicke dir jetzt das beste, was ich unter 300 Büchern gefunden und theuer erkauft habe." — „Den Plinius, heißt es in einem andern Briefe dieses Freundes von Reuchlin, habe ich nirgends gefunden, und eben so wenig den Livius. Den Strabo hingegen habe ich für dich gekauft, und du wirst ihn erhalten, so bald mir nur jemand vorkommt, der ihn mitnehmen will. Im J. 1490 empfahl Reuchlin es dem Gabriel Bossi zu Mantua aufs dringendste, daß er ihm, so bald als

der, von gutem Herkommen, mit den herrlichsten Anlagen, in Paris für alte Litteratur gebildet war. Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland fand er als Bibliothekar eines deutschen Fürsten, als Mandatarius desselben in einer wichtigen Angelegenheit zu Rom Gelegenheit mehrerer Art, sich darin zu vervollkommnen, da er zumal weder Fleiß noch Kosten scheute, das angefangene Studium zu befestigen. In Rom hörte er namentlich das Hebräische bei einem gelehrten Juden, dem er jede Stunde mit einem Dukaten bezahlte, und das Griechische bei einem jener constantinopolitanischen

möglich, die lateinische Uebersetzung des Homer schicken möchte. Bossi versprach dieses, und beklagte es einige Monate nachher, daß er Reuchlin's Verlangen nicht ganz befriedigen könne. Er habe Tag und Nacht an dem Arbeiter getrieben, allein der Abschreiber sei durch mehrere Abhaltungen gehindert worden, das Werk zu vollenden. Er sende ihm daher zuerst einige Hefte, damit er sich an diesen laben könne, bis die übrigen nachgeschickt würden. Als Philipp Melanchthon im J. 1524 in Wittenberg über die Reden des Demosthenes las, so hatte er nur vier Zuhörer, weil durchaus keine Exemplare des griechischen Redners aufzutreiben waren. Die vier Zuhörer, welche sich dadurch nicht abschrecken ließen, mußten von dem einzigen Exemplar ihres Lehrers Abschriften für sich machen.

Man sehe Reuchlins Leben von Meiners.

Flüchtlinge, Argyropylus, der den Thucydides für eine Gesellschaft der vornehmsten Männer las, und halb mit Staunen, halb mit Seufzen ausrief: Unser verwaistes Griechenland ist leider schon über die Alpen geflohen, als Reuchlin auf sein Verlangen eine Probe seiner Kenntniß des Griechischen durch die Uebersetzung einer Stelle des Autors aus dem Stegereife ablegte. Endlich ließ er sich nicht mehr von den Reizen des Hoflebens fesseln, und lebte einzig den Wissenschaften. Eine hebräische Grammatik und ein hebräisches Wörterbuch waren die ersten Früchte davon, welche in Deutschland unbeschreibliches Aufsehn machten, und einem wahren, sehr gefühlten, früher nicht zu entfernenden Bedürfnisse abhalfen. Jemehr Reuchlin vom damaligen Kaiser Maximilian, von allen deutschen Fürsten als Rathgeber, Schiedsrichter, Gelehrter, geschätzt wurde, desto größer mußte sein Einfluß auf Beförderung der Wissenschaften sein, für die er selbst den jungen Melanchthon, dem er den griechischen Namen gab — er hieß eigentlich Schwarzerd — seinen Liebling, bildete; je weniger er sich von Ehrgeiz und Habsucht hinreißen ließ, mit der größten Gelehrsamkeit auch die größte Bescheidenheit verband, desto mehr mußte ihm die Achtung aller Edlen und

Guten seiner Zeit werden. Als Stuttgart, wo er privatisirte, eingenommen wurde, rettete ihn nur diese Achtung vor der Habgier der Lanzknechte. Franz von Sickingen hatte es ihnen streng verboten, in das Haus des guten alten Vaters einzudringen, wie er ihn nannte, und den er sogleich nach der Einnahme selbst besuchte. Reuchlin, theils durch die Bitten seiner Freunde bestürmt, theils durch Plünderung seiner außer Stuttgart gelegenen Güter verarmt, arbeitete noch im höchsten Alter als Schriftsteller und als akademischer Lehrer, wo er im Hebräischen und Griechischen die Zuhörer in Tübingen zu hunderten zählte, bis ihn im 67sten Jahre seines thätigen, ruhmvollen, schlichten, rechtlichen Lebens der Tod abforderte, der ihm die Ruhe gab, die ihm der Neid, die Bosheit, die Verläumdung, die Dummheit der Mönche geraubt hatte.

Denn so wenig Reuchlin daran dachte, die Fehler der Kirche anzutasten, so sehr er nur für alte Sprachen glühte, weil sie seinem Geiste besser zusagten, als der Sauerteig der aristotelisch-scholastischen Philosophie seiner Zeit; weil er daraus den größten Vortheil für Theologie, Philosophie und Geschichte entspringen sah; so wenig er dieses Studium des Geldes wegen trieb, so sehr er im

Gegentheil sein ganzes Leben hindurch Geld über Geld aufwendete, um sich darin zu vervollkommnen; so konnte er es doch nicht verhindern, mit den Dominikanermönchen zu Cöln in eine Fehde verwickelt zu werden, welche dem tugendhaften, thätigen Greise tausend unangenehme Stunden machte, seine Thätigkeit hemmte, aber auch ganz Deutschland aufmerksam machte, alle Edeln gegen diese unsinnigen Verfolger und Feinde empörte, und namentlich Hutten nebst seinen Freunden dahin brachte, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen dieses Pfaffengeschmeiß zu kriegen, sie dem Spotte von ganz Deutschland Preis zu geben.

Die Sache ist zu tief mit der Reformation verflochten, als daß wir nicht hier eine Skizze davon mittheilen sollten. Meiners (im Leben Reuchlins) hat ganz recht, wenn er dabei die Bemerkung macht: „Kleine und gemeine Leidenschaften ungebildeter und verdorbener Menschen entzündeten den ersten Funken, und fachten ihn zu einer mächtigen Flamme an. Da diese Flamme sich immer mehr ausbreitete, und in einen allgemeinen verzehrenden Brand ausschlug, so ergriff sie vieles, was anfangs gar keiner Gefahr ausgesetzt zu sein schien.“

Ein Jude hatte zu Cöln 1506 die christliche Religion angenommen, und wurde theils durch einen erheuchelten Eifer für sein neues Bekenntniß, theils durch die Reize seiner schönen Frau, theils durch seine, obschon nicht allzugroßen Kenntnisse, ein sehr begünstigter Günstling des Dominikanerordens daselbst, ob er gleich übrigens vom schlechtesten Herzen war. Die Hoffnung, die er seinen Gönnern machte, alle Juden in den Schooß der Kirche zu führen, ward von diesen aufgefaßt. Er gab eine Menge Schriften gegen und an die Juden heraus, er ließ andere gegen dieselben unter seinem Namen auftreten. Alles, was die Feder vermag, geschah von ihm, um die Juden ins gehässigste Licht zu setzen, die Obrigkeiten dahin zu bringen, daß sie sie vertreiben, die Kinder derselben gewaltsam in der christlichen Religion erziehen, und namentlich alle ihre Bücher wegnehmen sollten u. s. f. Die Dominikaner trugen nach dieser Einleitung beim Kaiser Maximilian darauf an, eine Inquisition gegen alle Juden zu verhängen, ihre Bücher untersuchen und verbrennen zu lassen, sie selbst, wenn sie das nicht zugeben wollten, als Ketzer und Gotteslästerer zu behandeln, zu bestrafen. Der Kaiser befahl in der That die Untersuchung der jüdischen Bücher in ganz Deutschland, und Reuchlin,

der große Kenner der hebräischen Sprache, mußte nun eine äußerst gefährliche Hauptrolle übernehmen. Er weigerte sich umsonst, bis er vom Kaiserlichen Commissarius in dieser Sache den Befehl erhielt, ein Gutachten über die Frage einzusenden, in wie fern es gut und nützlich sei, die Bücher zu vernichten, welche die Juden über die zehn Gebote, über das Gesetz Mosis, über die Propheten und die Psalmen brauchten? Einige andere Dominikaner und andere, die des Hebräischen kundig waren, sollten ebenfalls ein solches Gutachten geben, und es dem Reuchlinschen beifügen. Seine Arbeit machte ihm in Hinsicht auf Kopf und Herz gleichviel Ehre, und fiel durchaus zum Vortheil der Juden aus. Je mehr namentlich auch jetzt das Geschrei an der Tagesordnung ist, daß die Juden, wie Pfefferkorn damals auch behauptete, die christliche Religion, ihren Stifter, schmähten; daß sie es sich zum Verdienste anrechneten, die Christen zu betrügen, zu wuchern, daß sie „unverbesserliche Schelmen“ seien, desto interessanter muß es sein, Reuchlins Ausspruch in jenen dunkeln fanatischen Zeiten mit den Urtheilen mancher unserer berühmten Männer, eines Fries, eines Starke in Jena ꝛc. zu vergleichen. Er theilte alle Schriften der Juden in solche,

die sie mit uns gemein haben, und in die ihnen eignen; unter den letztern behauptet er, nur zwei kennen gelernt zu haben, worin unsere Religion gehöhnt, verspottet würde, allein diese seien bereits unter Friedrich II. von ihnen verboten worden. Der Talmud, sagte er, ist so selten, daß er ihn noch nie für den doppelten Preis habe erhalten können, auch keinen Christen gefunden habe, der ihn gelesen hätte, nur einen Juden gekannt habe, der ihn verstanden hätte, daß uns beleidigende Erzählungen von Jesu darin seien, wäre möglich; aber manches dürfte uns auch nur seltsam dünken, und in keinem Falle die Verbrennung desselben angeordnet werden, da es mit der Vernunft streite, eine Sache zu vernichten, die man nicht kenne, und Gutes nebst Bösem überall gefunden werde. In gleichem Geiste sprach er auch über die kabbalistischen und andern jüdischen, nicht zum alten Codex gehörigen Schriften. Er ging so weit, daß er sich sogar Mühe gab, den Verdacht von den Juden abzuwälzen — der jetzt in allen Blättern wieder rege gemacht ward — als sprächen sie täglich ein Fluchgebet gegen die Christen.

Aber eben ein solcher Ausspruch konnte unmöglich denen genügen, die so gern ihre Hände nach den Reichthümern der Juden ausstrecken wollten.

Die Dominikaner erhielten gar bald eine Abschrift davon, und ihr Client, Pfefferkorn, trat in einer Schrift gegen Reuchlin auf, die ihn bereits als Ketzer, als Beschützer und Vertheidiger der Juden bezeichnete. Der Greis bemühte sich vergeblich, beim Kaiser selbst gegen diesen Verläumder Recht zu erhalten; es blieb ihm nichts übrig, als dagegen in einer andern Schrift aufzutreten, und sowohl den Hergang der ganzen Sache zu erzählen, als auch die gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Allein nun war das Feuer entzündet. Die Dominikaner prüften dieses Schriftchen aufs' genaueste, und sprachen schon, ehe es dazu kam, vom Verbrennen desselben, von einer zu verhängenden Inquisition gegen Reuchlin, der durch das alles nicht wenig in Angst und Unruhe gesetzt ward. Er schrieb an jeden, der dabei von Einfluß sein konnte; allein am 2. Januar 1512 erfolgte dennoch die von ihm so gefürchtete Sentenz der theologischen Facultät zu Cöln, welche ihm strafwürdige Begünstigung der Juden, Störung der Kaiserl. Untersuchung gegen ihre Bücher vorwarf, die ihn als Ketzer bezeichne, und zur Widerrufung verdammte. Reuchlin versuchte alles, um die Sache in Güte beizulegen, soweit dieses, ohne seiner Ehre zu nahe zu treten, geschehen konnte. Er erinnerte nament-

lich einen seiner Freunde, der den Vermittler zwischen ihm und den Dominikanern machte, daran, wie die Zeit jetzt von der Art sei, daß es leicht zu Unruhen Gelegenheit geben könne, wenn man die Bosheit gegen ihn so weit triebe. Deutschlands edle Krieger würden dadurch in Bewegung gerathen, sich mit den Dichtern, mit den Geschichtschreibern verbinden. In einer deutschen Schrift belehrte er alle, die es lesen wollten, wie man in Cöln denke und handle, und er hatte wahrlich nicht umsonst geschrieben, denn selbst gemeine Handwerker kauften sein Büchelchen an allen Orten. Der Streit ging auf diese Weise fort, oder besser, er ward immer hitziger. Reuchlin verlor alle Geduld, da seine Bemühung, die Sache in Güte beizulegen, gescheitert war. Im Geschmacke seiner rauhen Zeit sparte er keine Ehrennamen, die den hochgelahrten Cölner Theologen zukommen konnten. Weil er wohl wußte, wie die Unwissenheit nichts mehr verfolgt, als die Weisheit, weil man eher einen König, denn einen Bettelorden ungestraft beleidigen könne, so schrieb er zugleich an alle seine Freunde in und außer Deutschland, daß sie ihn schützen, für ihn streiten möchten. Von allen Orten her kam ihm Trost, Ermunterung, Zuspruch. Alle Freunde der Litteratur, Aerzte, Rechtsge-

lehrte, Geistliche, schlossen einen Bund mit einander, für ihn zu wachen, ihn zu schützen. Die ganze, nach Kenntnissen brennende Jugend der Ritter, der Fürsten, die mächtigsten Reichsstädte gaben diesen Bunde doppelten Nachdruck. Die Fürsten nahmen die Parthei der Denker und Gelehrten, weil sie wohl fühlten, daß ihr Vortheil nicht wenig dabei gewinnen müßte. Aller Orten setzten sich Federn in Bewegung, die Dummheit und den Stolz der Bettelmönche dem Gelächter Preis zu geben. Man sprach nun nicht mehr von den Büchern der Juden. Es galt jetzt den Sieg des Lichts über die Finsterniß. In ganz Europa gab es jetzt nur zwei Partheien, die Freunde des einen, die Diener der andern.

Jemehr sich bei diesem Bunde Kraft und Würde mit dem Gefühl der wieder errungenen Freiheit des Geistes verband, desto herrlicher mußten die Folgen sein, desto weniger konnten die Dominikaner und alle, welche ihnen an Geist und Werken und Ordensregeln ähnlich waren, auf einen Sieg rechnen; und jemehr sie sich denselben zuzueignen strebten, und die einzigen waren, welche ihr Zeitalter verkannten, desto größer mußte ihre Niederlage werden. Wir bewundern auf der einen Seite den Muth Reuchlins, der, schon den Sechzigen nahe,

mit jedem Jahre den Streit lebhafter fortsetzte; auf der andern bemerken wir, daß durch ihn und Erasmus die Quelle der Religion, die wir bekennen, wieder geöffnet war, und somit alles hin und her schwankte, was nicht in ihr nachgewiesen werden konnte, eine Sache, die den damaligen rechtgläubigen katholischen Theologen um so schwerer werden mußte, da die Traditionen ihnen nebst den Kirchenvätern und Concilienbeschlüssen mehr als die Bibel galten *), da sie das Studium dieser gänzlich vernachlässigt hatten, und mit dem Vorgange davon meist gar nicht bekannt waren. „Nehmt den Strick, schreibt Hutten über diesen Gegenstand einmal in Shakspearischer Laune, nehmt den Strick, ihr Theologisten! Es haben sich mehr als zwanzig zu eurem Verderben und eurer Schande verschworen. Dies gebührt der Unschuld Reuchlins, dies euren Verbrechen, dies den Wissenschaften und der Religion, welche ihr verfinstert habt, und welche nun mit Gottes Hülfe und dem Beifall der Menschen wieder hell werden. Hieronymus ist

*) Damaligen? Auch noch jetzt thun manche wenigstens noch so. Ohne Tradition mag ich, sagt Adam Müller. — s. d. Staatsanzeigen — die Bibel gar nicht lesen!

wieder geboren. Das neue Testament erhält wieder ein ganz neues Licht. Vieles wird aus dem Griechischen und Hebräischen hervorgezogen. Das große Werk wird lebhaft betrieben, und was thut ihr unterdessen? Nichts, als daß ihr den Reuchlin unsern Zeiten und den Wissenschaften raubt. Darum nehmt den Strick! Dieses singen Euch viele entgegen, unter welchen ich mich nicht für den Besten halte, weil ich der erste bin, sondern der Erste bin, weil ich die Zögerung am wenigsten ertrage. Ich fordere Euch also auf, ihr Verschworenen. Seid wacker und rüstet Euch. Die Fesseln sind zerbrochen. Das Zeichen zum Kampfe ist gegeben. Wir können nicht zurückgehn!“ u. s. f.

In der That, eine eigne Erscheinung, daß sich so viele vereinigten, einen Mann zu sichern, zu schützen, mit der Feder hier, mit dem Schwerte dort, je nachdem es nöthig, und dem einen dies, dem andern jenes möglich war. Allein sie konnte auch nicht gut anders, denn in einer Zeit Statt finden, wo der Mann dem Mann noch etwas werth war, wo er noch den Werth der persönlichen Tapferkeit fühlte, und wo der Landfriede noch nicht lange genug gedauert hatte, um dieses Gefühl und den Wunsch zu vertilgen, sein Recht gegen jeden geltend

zu machen, dem nicht die Uebermacht zur Seite stand. Es wird sich von diesem Charakterzug der damaligen Zeit, und von seinem Einfluß auf die Reformation noch besonders sprechen lassen; hier sei nur noch einer Aehnlichkeit unserer Tage mit jenen gedacht, weil sie auffallend zeigt, wie gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben. Es wäre gewiß thörigt, in unsern Tagen zu glauben, daß die Uebermacht Frankreichs, der Druck, den Napoleon auf Deutschland übte, allein durch den Tugendbund vernichtet worden sei. Wer aber verkennt, wie viel derselbe dazu beigetragen habe, weil er die Gemüther aller Edeln im Stillen vereinte, erst zum Dulden, dann zum Enthusiasmus, zum Handeln, zu Aufopferungen aller Art entflammte, der müßte blind wie ein Dabelow, oder von Vorurtheilen bestochen wie ein Schmalz sein. Gerade so verhielt es sich mit diesem Bunde, der rechtlichen aufgeklärten, gebildeten Freunde damaliger Zeit gegen den Despotismus der Kirche, den Pfaffengeist, die Häupter der Dummheit. Bei uns ging Freiheit des Vaterlandes in politischer Hinsicht, damals Freiheit desselben in Bezug der Religion, der kirchlichen Meinung, des Denkens hervor, und bildete die — Reformation. Es siegte der damalige Bund vorerst über die Mönche in Cöln, dann

über die Mönche überhaupt, und den päbstlichen Stuhl ganz insbesondere, und je mehr in dem damaligen deutschen so ausgebildeten mächtigen Bürgerstande, besonders in den so reichen Reichsstädten, an allen Höfen, in allen Ordenskapiteln und Stiftern, auf allen Universitäten, unter der mächtigen Ritterschaft Freunde, Theilnehmer, stille oder offenbare Beförderer dieses Bundes waren, jemehr ihm die Kraft des Wortes, der Feder, das Schwert selbst nöthigenfalls zu Hülfe kam, jemehr am churfürstlich sächsischen Hofe ein Mutianus Rufus, ein Spalatinus, in Mainz fast der ganze zwar schwelgerische, aber aufgeklärte Hof, in Franken Hutten, und die mächtigsten Ritter, seine Freunde, in Cöln der Graf Nuenar und mehrere hunderte andere reiche, angesehene Männer für ihn wirkten: desto mehr mußte dieser Sieg des Zeitgeistes keinen Augenblick zweifelhaft sein, desto mehr mußte diese Verschwörung, wie ihre Zeitgenossen sie selbst nennen, von dem Ausgange überzeugt sein. Das mögen wir nur nicht vergessen, daß Reuchlin ihr Gründer war, daß sie bereits ihrer Sache gewiß seyn konnte, als Luther von ihr kaum Kunde hatte, (1518) noch nicht zu ihr gehörte, von ihr selbst aber allen Vortheil zog, welcher seinem allein begonnenen, da-

mit aber bald zusammentreffenden Unternehmen gebührte. Er mußte ihn nun sicherer davon ziehn, jemehr sich die Macht der Hierarchie, wie Luther selbst etwas zu energisch sagt, an Reuchlin den Kopf eingestoßen hatte!

Der unbändige Stolz des Dominikanerordens und seines Priors, Hogstratens, eines Mannes, der halbe Wissenschaft mit Herrschaft, Rachgier und Bosheit mit den zügellosesten Leidenschaften vereinte, hatte nämlich, ob schon Reuchlin so viel Schützer fand, dennoch denselben vor das Inquisitionsgericht gefordert, so sehr dies selbst in der Form gefehlt war. Reuchlin ließ statt seiner einen Procurator erscheinen. Alle Vertheidigungsgründe des Letztern halfen zu nichts. Das Gericht entschied für die öffentliche Verbrennung von Reuchlins Schrift gegen Pfefferkorn. Alle Interzessionen des Domkapitels zu Mainz, wo der Prozeß geführt ward, konnten nur einen Aufschub, keine Veränderung hervorbringen. Den 12ten October 1513 setzten sich um 8 Uhr der Prior Hogstraten und seine Inquisitionsgesellen in Bewegung, und nahmen in Gegenwart vieler Hunderte in feierlichem Pompe ihre Stühle ein. Dreihundert Tage Ablaß hatten sie allen verkündigt, welche der Vollziehung des Urtheils beiwohnen würden. Der

Churfürst von Mainz hatte gerade noch Zeit gehabt, aus Aschaffenburg einen Eilboten mit der Meldung zu senden, daß das Urtheil noch vier Wochen verschoben werden sollte. Von den Kindern, Knaben, Jünglingen ausgelacht, ausgezischt, von den ältern Männern mit dem Wunsche verfolgt: o daß ihr Buben verbrannt würdet, die einem ehrlichen Manne Schimpf und Schande zubringen wollen, mußten sie sich entfernen. Reuchlin appellirte nun an den Pabst, der noch im nämlichen Jahre eine Commission dazu in Speier ernannte, die Sache zu untersuchen, zu schlichten; die Dominikaner warteten den Ausgang in Cöln nicht ab. Sie verbrannten das Buch in Cöln, was ihren Flammen in Mainz entgangen war. Sie ließen ihr Urtheil sogar in Speier am Gerichtshofe anschlagen. Reuchlin rief ganz Deutschland zum Zeugen solcher Ungerechtigkeiten an. Von dem päbstlichen Commissarius wurde Reuchlin freigesprochen, sein Ankläger Hogstraten zu den Prozeßkosten verurtheilt. Dieser ließ sich aber nicht schrecken. Er war in Person nie bei dem niedergesetzten Gerichte erschienen, hatte ein für allemal erklärt, daß er an den päbstlichen Stuhl appellirt habe, und die Hartnäckigkeit, mit der er alle Urtheile verachtete, die Furcht Reuchlins, daß man

nur seinen Tod erwarte, um dann dem todten Löwen den Bart ausrupfen zu können, brachte endlich diesen dahin, die Akten an den Pabst unmittelbar einzusenden, und der Kaiser, seine Minister, zwei Kurfürsten, viele Herzöge, Grafen, Bischöfe, Aebte, Reichsstädte empfahlen seine Sache aufs dringendste. Leo säumte nicht, den übermüthigen Hogstraten in Person zu citiren, und ernannte in Rom selbst einen Cardinal zum Richter. Hogstraten langte mit einer ungemein großen Menge Geld und einem glänzenden Gefolge an. Weil Reuchlin sehr kränklich war, erlaubte ihm der Pabst, einen Procurator zu stellen. Hogstraten repräsentirte seinen Orden, der es weder an Geld noch an Kabalen fehlen ließ, den Sieg zu erkämpfen. Paris, Löwen, Erfurt u. a. Universitäten faßten den Dominikanern günstige Gutachten ab, die sie mit triumpfirender Freude in Rom und vielen andern Orten publizirten. Eine Menge Carricaturen und Schmähschriften wurden von ihnen in Deutschland verbreitet. Sie gingen so weit, daß sie selbst dem Pabste Trotz boten, und überall kund thaten, wie sie, wäre er ihnen entgegen, an ein Concilium appelliren würden; daß der Pabst überhaupt ohne sie nichts sei; in Glaubenssachen nichts entscheiden könne. Wären diese Mönche als gelehrte, gute

rechtschaffene Männer bekannt gewesen, so würde dies, war Reuchlins Sache in der That verdammenswürdig, aus dem Gerichtspunkte betrachtet worden sein, aus welchem Luthers Benehmen gleich beim Entstehen von Tausenden beurtheilt wurde. Allein niemand war mehr im Rufe der Dummheit, des Aberglaubens, der Bosheit, als gerade diese Schaaren von Bettelmönchen, und so empörte diese Raserei um so mehr, da Reuchlin ein „vir integer, bonus, doctus," ein braver, rechtschaffener, gelehrter Mann war, wie ihn Maximilian selbst schilderte. Die Folge davon: daß alle rechtliche Männer empört wurden, war jedoch nicht die einzige; eine viel bedeutendere war, daß Hutten und einige andere mit ihm genau verbundene Freunde das Mönchswesen selbst dem Spotte und dem Lachen auf eine Art Preis gaben, welche diesen Pilzen im Staate das ganze Ansehn raubten. Wenn eine Sache erst lächerlich gemacht ist, dann wird sie nicht leicht wieder zu Ehren gebracht werden können. Es giebt nicht leicht eine empfindlichere Strafe, als die Satire ist. Allerdings hängt gar viel von Ort und Zeit und Umständen ab, unter welchen ein solches Produkt erscheint. Allein wird es durch diese begünstigt, dann ist die Wirkung einer solchen Arbeit nicht zu berechnen, und gerade

diese Dinge fanden damals Statt, als Hutten mit den Litteris obscurorum virorum auftrat, einer Schrift, die noch näher erörtert werden wird, von welcher aber nur gleich jetzt bemerkt sein mag, daß selbst die damaligen Menschen von Einsicht behaupteten: es habe kein Werk so sehr dem Pabstthum geschadet, als diese Briefe. Hier sei nur der Verlauf des Reuchlinschen Prozesses erzählt, der, was Tausenden der jetzt Lebendes unbekannt ist, die Reformation auf die entschiedenste Weise förderte, weil er den Charakter der Hierarchie ohne alle Maske zu einer Zeit zeigte, wo die Menschheit weit genug gekommen war, sie selbst hinter der Maske zu durchschauen.

So geneigt auch Leo X. war, dem Reuchlin alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so siegten die Bemühungen der Dominikaner doch in soweit, daß Prior Hogstraten dem irregeleiteten Pabst ein sogenanntes mandatum de supersedendo, d. h. den Befehl entlockte, daß der Prozeß aufgehoben, und erst ein andermal nach dem Willen und Belieben des apostolischen Stuhls vorgenommen werden sollte. Es war damit in der Sache selbst Reuchlin verurtheilt. Hogstratens Freude über diesen Ausgang der Sache empörte selbst in Rom alles. Er mußte mit Schimpf und

Fluch beladen davon eilen, und bei der Reise nach Cöln entkam er nur mit Mühe den zahlreichen, Wuth und Rache glühenden Freunden Reuchlins. Kaum war er jedoch in sein Kloster zurückgekehrt, als seine Schmähungen wieder dem Reuchlin jeden Tag verbitterten. Der alte Mann verlor allen Muth bei der Sache. Da trat ein Held auf, der rechtlichen Sinn mit einer tapfern Faust verband, und kündigte den hochfahrenden Mönchen an, sie sollten sich aller Schmähungen gegen den betagten, erfahrnen, kunstreichen Mann enthalten," sonst würde er die Sentenz vollziehen, die gegen sie in Speier gefällt worden sei. Was der päbstliche Commissarius in Speier, was der Pabst selbst nicht durchgesetzt hatte, das gelang diesem deutschen Krieger, dem tapfern Franz von Sickingen. Es war zu Ausgange des Jahrs 1519. Gleich im neuen Jahr kamen Abgeordnete des Ordens zu dem alten Reuchlin, und wollten mit ihm Frieden schließen. Er verwies die Schurken an seinen mächtigen Beschützer. Sie versuchten noch einige Ränke, allein die Furcht vor dem letztern war doch zu groß. Im Junius des Jahrs 1520 bequemten sie sich dazu, die Prozeßkosten zu zahlen, und den Handel in Rom zur völligen Zufriedenheit Reuchlins abzumachen. Reuchlin empfing

in der That sogleich das Geld, und die Dominikaner wandten nun ihre Waffen gegen den ihnen indessen noch furchtbarer gewordenen Hutten und Luther.

Wenn vielleicht ein großer Theil meiner Leser mir hier Schuld zu geben geneigt sein möchte, daß ich hier eine Sache zu weitläuftig eingeschaltet habe, welche mit der Reformation zwar in unläugbarer, aber doch nur entfernter Verbindung stehe, so wird er gewiß diesen Vorwurf zurücknehmen, sobald er sich an das erinnert, was ich oben von der allgemeinen Theilnahme aller rechtlichen Männer, aller Weisen, aller Edeln und Fürsten mittheilte (S. 67.); allein ich kann auch nicht umhin, hier noch zweierlei zu beantworten. Der ganze Streit überhaupt hatte gezeigt, wes Geistes diese Schaaren von Mönchen waren? Luthers Streit, Luthers Angriff gegen sie, hatte zuerst mit der Reuchlinschen Sache gar keinen Zusammenhang; im Fortgange derselben wurde er beinahe nur eine Fortsetzung davon, die freilich noch um so günstigere Resultate hatte, weil jeden Tag das Ansehen jener mönchischen Meinungen mehr zusammen fiel, und ihr Beginnen zu abscheulich war. Es ist nicht unsere Ansicht, die wir hegen, es ist die der damaligen Zeitgenossen selbst. „Die Verruchtheit dieser

Menschen (der Dominikanermönche) schreibt ein Freund von Reuchlin, Pirckheimer, an Leo's Nachfolger, den Pabst Adrian, hat nicht blos der Stadt Rom und dem Andenken Leo X. einen ewigen Schandfleck angehängt, nicht blos dem ganzen Orden den heftigsten Haß aller europäischen Völker zugezogen, sondern sie hat fast jeden gutgesinnten und aufgeklärten Mann gezwungen, zu Luthers Parthei überzugehen. Indem sie ihre Ablässe über alles Maaß erhoben, brachten sie die fürchterlichsten Gotteslästerungen vor, und scheuten sich nicht, öffentlich zu behaupten, daß, wenn jemand auch die heilige Jungfrau genothzüchtigt hätte, sie die Macht hätten, den Sünder loszusprechen rc. Da diese Blasphemien alle Ohren der Frommen beleidigten, und doch nicht ein anderer sich mit diesen klopffechterischen Unholden in einen Streit einlassen wollte, so nöthigten sie endlich Luthern, sich ihnen entgegen zu stellen, welches er anfangs mit vieler Bescheidenheit that. Die Bettelmönche freueten sich darüber, daß sie abermals eine Gelegenheit gefunden hatten, ihr Gift über einen tugendhaften und gelehrten Mann auszuspeien, und reizten Luthern dadurch viel weiter zu gehen, als er zuerst gewollt hatte!" So schrieb damals ein Mann, der Reuchlins

Ende, Luthern in seiner größten Thätigkeit sahe, und über Ursache und Fortgang der Reformation den genauesten Bescheid wußte.

Dies wäre das Eine. Vergessen wollen wir aber auch nicht, wie die Art und Weise, auf welche Reuchlins Streit geendet war, Luthern zum größten Kampfe mit denselben Feinden ermuthigen mußte. Derselbe Ritter, der den Reuchlin schützte, der diesem Ruhe schaffte, war auch sein Freund und Gönner, und hatte ihm seine Burg als Freistätte geöffnet. Gerade, als Reuchlins Sache zu Ende gebracht wurde, stand Luthers Unternehmen auf dem Wendepunkt; er mußte widerrufen oder tapfer vorwärtsgehn. Die päbstliche Bulle konnte jeden Tag gegen ihn erwartet werden, hätte ihn Reuchlins Beispiel und Triumpf nicht ermuthigt, wer wüßte, ob er die päbstliche Bulle zu verbrennen den Muth gehabt hätte.

IV.

Wie die Reuchlinsche Sache die Gelegenheit zu einer der herrlichsten Verbindungen für Wissenschaft, Denkfreiheit, Religionsverbesserung gab, haben wir schon an einem andern Orte (S. 67.) ausein-

andergesetzt; wie sie aber auch namentlich auf einen der edelsten, feurigsten, kühnsten Köpfe seiner Zeit, den gelehrten Ritter von Hutten wirkte, ward bis jetzt mehr berührt, denn näher nachgewiesen, und doch hat gerade dieser Befreier seines Vaterlandes, dieser Vertheidiger von Deutschlands Freiheit in Hinsicht auf Roms Hierarchie und auf das Mönchswesen, wie ihn seine Zeitgenossen selbst dankbar nennen, eine zu wichtige Rolle in der Geschichte der Reformation, in der Begründung dieser gespielt, als daß wir nicht billig von ihm hier eine genauere Kunde geben sollten. Ohne Ulrich von Hutten hätte Reuchlin nicht über die Bettelmönche, Luther nicht über den römischen Hof gesiegt. Diese einzige Bemerkung muß die Aufmerksamkeit auf ihn lenken. In Hinsicht Reuchlins bestimmte er, ungerechnet wie er durch Schrift und Rede für ihn wirkt, den Ritter Sickingen zu dem enscheidenden Schritte, der den Frieden erzwang; in Hinsicht Luthers bearbeitete er die schon so gewonnenen Gemüther dermaßen, daß Luther oft nur dasselbe sagte, was dieser schon allen deutschen Zungen zugerufen hatte. Das Schicksal wollte, Hutten solle im Hintergrunde stehn. Die Pflicht der Geschichte ist es, ihm die Ehrenstelle anzuweisen, die

ihm gebührt. Er stritt für Aufklärung und Freiheit des Geistes überhaupt; Luther faßte nur die Religion ins Auge. Beide würden, ohne einander wechselsweise zu unterstützen, minder herrliche Früchte gezeugt haben, beiden gebühret der Ruhm, ohne Neid auf verschiedene Weise einander in die Hände gearbeitet zu haben, obschon lange Zeit verging, ehe einer den andern selbst zu kennen Gelegenheit fand.

Ulrich von Hutten stammte aus einem der ältesten und edelsten Geschlechter in Franken, an den Ufern des Mains auf der alten Veste Stackelberg geboren. Sein Stammbaum reichte bis zum 10ten Jahrhundert hinauf, und man wußte 130 Edle, als Hutten lebte, die alle dem Kaiser und Reiche mit Ehre und Ruhm gedient hatten. Hutten war einer der Deutschen, die stolz darauf waren, ein Deutscher zu sein. Dieser Stolz war eine gewaltige Triebfeder bei allem, was er that, von seinem Hasse gegen Pabstthum, gegen Mönchswesen, gegen jeden Druck überhaupt, er mochte nun herkommen, woher er wollte. Das Schicksal hatte ihn zu einem Werk- und Rüstzeug der Menschenveredlung bestimmt. Das ahnten seine Eltern freilich nicht, als sie ihn dem geistlichen Stande widmeten, und darum im 11ten Jahre schon in das

Stift nach Fulda schickten. Allein der freie aufstrebende Geist des Jünglings fühlte hier gar bald seine Schwingen gelähmt, er trug ungern die Fesseln der Klosterzucht, noch hartnäckiger aber widersetzte er sich den wiederholten Anträgen, das Klostergelübde abzulegen, und als seine Weigerung dagegen nicht half, als ihn auch die Vermittelung eines Edlen, Eitelwolfs von Stein, der die rühmlichsten Kenntnisse mit der großen Menschenkunde verband, nicht retten zu können schien *), da floh Hutten plötzlich nach Cöln, und disputirte und lernte Griechisch und Lateinisch, bis er mit einem der besten Meister, der ihm Lehrer und Freund war, nach zwei Jahren nach Frankfurt an der Oder ging, weil der erstere als Neuerer und Verführer der Jugend in Cöln keine ruhige Stätte mehr hatte. Er war erst 18 Jahr alt, allein seine erste Arbeit, ein lateinisches Lobgedicht auf die Mark Brandenburg, lenkte gleich nach seinem Erscheinen die Aufmerksamkeit so sehr auf ihn, daß sich mehrere Fürsten und Edle um die Wette bemühten, ihn zu unterstützen. Inzwischen Hutten war ein wildes Blut, das Feuer der fahrenden Ritter stürmte in seinen Adern. Bald sah er sich hier von der Langeweile

*) „Willst du dies Genie zu Grunde richten?“ fragte er bei einer solchen Gelegenheit den Abt.

heimgesucht, und er machte nun eine Menge Kreuz- und Querzüge, und erfuhr auf diesen so manche Abentheuer, daß sich darüber allein ein Schriftchen zu Wege fördern ließ. Hier sei nur bemerkt, daß er den größten Theil Deutschlands durchzog, als Dichter überall mit Achtung und Bewunderung empfangen ward, überall Gönner und Freunde fand, dann in Italien zu Bologna (wohin er später noch eine Reise machte), Doktor der Rechte ward, und endlich, ohngefähr im Jahr 1514 wieder nach Deutschland zurückkehrte. Von seinem Vater hatte er nicht die mindeste Unterstützung, weil er sich dem Klosterstande entzogen hatte. Bei aller Bewunderung fehlte es unserm Hutten gar oft an den nothwendigsten Bedürfnissen; er mußte zugleich mit den schrecklichsten Leiden kämpfen, die ihm eine Stunde der Wollust zugezogen hatte — was damals die allgemein eingeführten öffentlichen Freudenhäuser zu einem sehr gewöhnlichen Falle machten — und wenn wir nun hören, daß Hutten bei allen solchen Entbehrungen und den unbeschreiblichsten körperlichen Leiden dennoch Gedichte schrieb, die die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen erregten, so beweist dies eben so sehr für die Stärke wie für die Bildung seines Geistes. Erst im Jahre 1515 gelang ihm die Versöhnung mit seinem Va-

ter, nachdem einer seiner Brüder in Diensten des Herzogs Ulrich von Würtemberg von diesem selbst meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht worden war, und die ganze Huttensche Familie sich zur Blutrache verbunden hatte. Er wollte hier mit dem Schwert beweisen, daß er ein würdiger Nachkomme der alten Hutten sei, und so viel sahen seine Verwandten ein, daß seine Feder so gut wie jenes dienen könne, ihre Sache vor ganz Deutschland zu bringen. In der That ließ Hutten zwei Anklageschriften gegen Ulrich von Würtemberg ergehn, welche, verbunden mit dem, was er über die Schicksale seines Bruders schrieb, noch jetzt die besten Quellen sind, die damalige Lage des würtemberger Landes unter dem genannten schwächlichen Regenten kennen zu lernen.

Um diese Zeit machte nun Reuchlins Streitigkeit in ganz Deutschland Aufsehn. Gleich nach seiner Rückkehr aus Italien hatte Hutten daran Antheil genommen, er, dem sie wohl bei seiner kühnen Denkungsart, bei dem Verhältnisse, welches ihn die Mönche kennen gelehrt hatten, als er, fast Knabe, zum Klostergelübde gezwungen werden sollte, und das ihn dann durch die Flucht in tausendfaches Elend stürzte, weil er dadurch die väterliche Liebe verlor, unmöglich hatte gleichgültig bleiben können.

Ulrich von Hutten bot alles auf, einen Bund, den wir schon kennen, zum Schutz Reuchlins aufzurichten. Inzwischen war er damit noch nicht zufrieden, er griff vielmehr selbst zur Feder gegen das Mönchswesen seiner Zeit, auf eine Art, mit einer Kraft, die alles in Feuer und Flamme setzte. Er schilderte in einer Schrift: Triumphus Capnionis *), oder Reuchlins Triumph über die Mönche, welche im Jahr 1518 gedruckt, aber schon früher im Manuscript im Umlauf war, die Sitten der Mönche, ihre Götzen, den Aberglauben, die Barbarei, die Unwissenheit, den Neid mit einer Stärke, und malte die vornehmsten Häupter von der antireuchlinischen Parthei so treffend, daß man hier und da kaum im Stande ist, dem Schwunge seiner Einbildungskraft zu folgen, überall aber wahrnimmt, wie niemand so voll glühenden Hasses dagegen gewesen sein kann, als er.

Indessen von viel größerer Wirksamkeit waren wie schon erinnert wurde, die so berühmten Briefe dunkeler Männer, Litterae obscurorum virorum, die er mit einigen Freunden herausgab. Sie kamen wahrscheinlich, was den ersten Theil anbelangte,

*) Capnio, der griechische Name Reuchlins; von καπνιος, rauchig.

1516 oder 1517 zuerst heraus, so, daß man über Druckort, über Verfasser, Verleger, zwei Jahrhunderte lang in vollkommener Ungewißheit blieb, und in damaliger Zeit Reuchlin, Erasmus und überhaupt jeder gute Kopf in Verdacht kam, sie rührten eher von ihm her. Inzwischen war Ulrich v. Hutten zwar nicht der einzige Urheber davon, aber doch die Seele des Unternehmens, zu dem sich dann vornehmlich ein Freund, ein Verehrer, ja fast ein Stubengenosse von Luthern, Johann Jäger, Crotus Rubionus genannt, gesellte, der mit Hutten von 1515 an das innigste, nie getrübte Freundschaftsbündniß schloß, ob er schon Wohlleben und gutes Einkommen zu sehr schätzte, um an der Reformation selbst einen offenen Antheil zu nehmen. Er begnügte sich im Gegentheil mit einer fast noch schlimmern Waffe, das damalige Unwesen zu bestreiten, mit der Geißel der Satire, des Spottes, und Hutten war gerade der Mann für ihn, der Witz und Laune und Kopf genug hatte, um mit Epigrammen, Gesprächen, Gedichten, Pabst, Kardinäle, Mönche auf eine unerhörte Weise in ihrer wahren Gestalt zu schildern. Solche Flugschriften hatten gleichsam die Einleitung zu der dunkeln Männer Briefe gemacht. Hutten, der lange in Italien gewesen

war, sah Roms Herrscher, den Pabst Julius II, seinen Uebermuth, die Verschwendung, den Stolz seiner Kardinäle, ihre Laster und Ausschweifungen. Die Summen, die man aus Deutschland erpreßte, empörten ihn, wie jene, aufs äußerste; der Einfall von Crotus Rubionus, durch solche Art der Hierarchie einen Streich zu versetzen, war etwas, was ihm ein neues Feld zur Thätigkeit gab, und so traten Hutten und Crotus Rubionus mit den Briefen hervor, worin sich die werthen Herren der Mönchsorden einander selbst in dem lächerlichsten Latein Dinge erzählen, schreiben, welche ihre Dummheit ohne Gleichen, ihre Bosheit und alle die Laster, die ihnen seit zweihundert Jahren zum Vorwurf gemacht worden, zur klarsten Anschauung brachten. Gelehrte und Ungelehrte verschlangen diese Briefe. Die erbärmlichen Wichte bewiesen ihre Erbärmlichkeit besonders dadurch, daß sie selbst die Satire am wenigsten merkten, und die Sache für baare Münze nahmen, höchstens ihren lateinischen Styl gemeint glaubten, aber den herrlichsten Kern darin verborgen sahen. In England glaubten wenigstens die Franziskaner und Dominikaner geradezu, die Briefe seien gegen Reuchlin zu Gunsten ihres Ordens geschrieben. In Brabant kaufte ein Prior eine große Menge Exem-

plare, um sich höhern Orts damit zu empfehlen. Nur die Cölner Mönche waren nicht so dumm. Sie eilten nach Rom, dort bei Leo X ein Breve dagegen auszuwirken, das alle mit dem Banne belegte, welche sie nicht binnen drei Tagen verbrennen würden. Fast mit diesen Briefen gleichzeitig gab Hutten noch seinen *Nemo* heraus, ein Gedicht, worin er die Verachtung aller Wissenschaften, die noch bei vielen Rittern, Rechtsgelehrten, Theologen, einen Hauptzug ausmachten, mit eben so vielem Ernste an den Pranger stellte, wie er es in seinen Briefen dunkler Männer mit Spotte gethan hatte. Vielleicht war der wiederholte Aufenthalt in Italien, wohin er 1516 aufs neue zog, um in Bologna den Doktorhut der Rechte zu erlangen, die Veranlassung, den Kampf mit dem Pabstthum zum drittenmale zu bekämpfen. Zum wenigsten trat er gleich wieder nach der Rückkehr nach Deutschland mit einer Schrift auf, die Luthers Gesichtskreis nach seinem eignen Geständniß außerordentlich erweiterte, und die Achtung, die bis dahin bei ihm der Pabst als solcher fortwährend bei dem Ablaßstreite behauptet hatte, fast auf Null herabsetzte. Es war am Schlusse des Jahres 1517, als er auf seiner Burg die

Schrift des Laurentius Valla *) herausgab, worin derselbe mit einer fast unbegreiflichen, und erst nachher wieder bei Luthern bewunderten Kühnheit bewies, daß die ganze Schenkung Constantins an die Päbste ein Unding sei, daß der Kaiser ein solches Geschenk nicht habe machen, der Pabst es nicht habe annehmen dürfen; daß die unerhörte Tyrannei des Pabstes über Länder und Völker, selbst wenn die Schenkung einen Rechtsgrund habe, diesen vernichtet habe. Alles, was Luther späterhin gegen die Päbste vorbringt, ist hier ohne allen Rückhalt mit der größten Keckheit vorgetragen. „Habt ihr, läßt er seinen Laurentius fragen, habt ihr nicht unser gemeines Wesen durch eure ungerechten Erpressungen erschöpft, unsere Waisen und Töchter geschändet, unsere Städte und Häuser mit Mord und Blut erfüllt? Seid ihr es nicht, welche nicht bloß die Völker, sondern auch die Kirche und den heiligen Geist mit einer Schamlosigkeit, die selbst Simon Magus ver-

*) Geboren zu Rom 1407, und Lehrer der Redekunst zu Pavia, Neapel ꝛc. Er kam der Inquisition in die Hände, und rettete sich nur durch Abschwörung seiner Irrthümer, so, daß er 1447 in Rom selbst als Canonikus und päbstlicher Sekretär angestellt ward, in welcher Würde er auch 1457 starb.

abscheuen würde, verkauft haben und noch immer verkaufen? Seid ihr es nicht, die unaufhörlich andern predigen, daß sie nicht stehlen und keinen falschen Göttern dienen sollen, und die demohngeachtet öffentlich rauben und alles, was heilig ist, schänden und mit Füßen treten."

So wie Luther bald darauf seine Schrift von der christlichen Freiheit an Leo X selbst sandte, so widmete auch Hutten eine solche Schrift dem Pabste unmittelbar, ob schon das Original bei den schwersten Strafen, die nur von der Kirche erdacht werden konnten, verboten war. War auch darin die vermessenste Satire, oder hatte Hutten dabei die Absicht, den Pabst durch diese Wendung, die er bei der Sache nahm, so in die Enge zu treiben, daß es nicht verboten werden sollte, — wer will dies jetzt entscheiden? genug er that es, „denn, schrieb er an Leo X, ich fürchte gar nicht, daß du, wie einige sich einbilden, durch diesen Beweis meiner Ehrfurcht beleidigt werden kannst. Du warst von Anbeginn deiner Erhebung die Liebe der Welt, der Wiederhersteller des Friedens und der Ruhe, der Beschützer der Künste und Wissenschaften. —— Meine Zuschrift wird ein rühmliches Denkmal werden, daß man unter deiner Regierung nicht

nur habe frei denken, sondern frei habe reden und schreiben dürfen. Die Rede des Valla klagt allerdings deine Vorgänger an, allein gerade deswegen ist sie so nützlich, weil sie die Wahrheit verkündigt und die Feinde des menschlichen Geschlechts verfolgt. Denn waren nicht jene Päbste die Feinde der ganzen Christenheit, welche die Schätze aller Länder an sich rissen, und allen Völkern das härteste Joch auflegten? Welche die Könige ihrer Thronen nnd die Unterthanen ihres Eigenthums beraubten? Kann man diejenigen Nachfolger und Stellvertreter Christi nennen, die nichts von dem thaten, was Christus gethan und befohlen hatte? Nein, sie verdienen vielmehr den Namen von Dieben, Räubern und Tyrannen!"

In einem solchen Tone, wo möglich in einem noch schneidernden, ging diese Dedikation fort, und der Schluß davon setzte dem Ganzen die Krone auf.

„Wäre es, lautet er, nicht die größte Beleidigung, wenn jemand dich diesen Räubern und Tyrannen zugesellte, wenn er von dir vermuthen wollte, daß du wie sie denken und handeln werdest? Ich zweifle also gar nicht, daß das Büchlein, welches ich dir darbiete, deinen Beifall erhalten werde. Solltest du es gut finden, mir

dieses auf irgend eine Weise zu erkennen zu geben, so will ich mich bemühn, daß ich dir in der Folge noch öfter ähnliche Geschenke bringen kann."

Wahrlich, dies hieß den Spott weit treiben, allein in Rom nahm es Leo X. für baare Münze. Der alte längst verbotene, geächtete Laurentius de Valla, konnte sich in seiner neuen Gestalt überall sehen lassen. Leo nahm im Guten wie im Bösen gleich wenig Notiz davon, als er in ganz Deutschland herum lief, und welche Wirkung daraus in Deutschland hervor ging, läßt sich schon daraus wahrnehmen, daß selbst Luthern, der ihn 1520 kennen lernte, erst recht die Augen über das Verhältniß des Pabstes und der Hierarchie zum deutschen Vaterlande und zur Religion aufgingen. Er hatte solche Dinge noch nicht dem Pabste gesagt, dieselben wohl kaum in seine Gedanken genommen. Mit immer steigendem Staunen las er nun diese Vorwürfe in solcher Sprache. „Mein Gott, rief er aus, von Angst *) und Unruhe ergriffen, ich zweifle nun fast nicht, daß der Pabst der Antichrist sei, den die Welt zu sehen erwartet. Alles, was

*) Ego sic angor, schreibt er, ut prope non dubitem etc.

er thut, und redet und anordnet, und wie er lebt, kommt hier zusammen!“ Daß Luther von nun an gegen den Pabst entschiedener auftrat, daß er nun nur gerade noch Leo's X. Person selbst so lange verschonte, als bis dieser die berühmte Bulle gegen ihn schleuderte, ist bekannt, und daß Huttens Schrift daran gewiß einen großen Antheil hatte, wohl keinem großen Zweifel unterworfen.

V.

So war also die steigende Aufklärung von Reuchlin, von Erasmus begründet, durch Hutten in die Palläste, die Wohnungen der Bürger geführt, die mächtigste Feindin des Pabstthums geworden, in so fern es Menschensatzungen, die den Geist in jedem Betracht aufs empfindlichste beschränkten, zu Gesetzen des Himmels selbst erhob, und jeden mißhandelte, der ihren erbärmlichen Ursprung nachzuweisen, gegen das angemaßte Ansehen ihrer Urheber aufzutreten wagte. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß diese steigende Aufklärung allein die entscheidenden Schritte, die Luthers Erscheinung noch beschleunigte, schwerlich so geschwind herbeigeführt haben würde, wenn nicht noch andere

Ursachen zugleich mit eingetreten wären, welche vorher nie in dem Grade, wie jetzt, gefühlt worden waren.

Wir rechnen vornehmlich hierher den im 16ten Jahrhundert immer höher steigenden Geldmangel bei den Fürsten und dem ganzen deutschen Adel. Es war um diese Zeit der dritte Stand, der des Bürgers, auf Kosten des Adels immer wohlhabender und wohlhabender geworden. Der Handel hatte sich aus Italiens Freistaaten durch eine Kette von reichen starkbefestigten Städten bis an die fernsten Gestade der Ostsee gezogen, und tausenderlei Luxusartikel, die man in den Kreuzzügen kennen gelernt hatte, zum unentbehrlichen Bedürfnisse gemacht. In demselben Maaße, in welchem dieses geschah, wanderte das Geld aus den Kassen der Ritter und Fürsten in die Taschen der Handwerker und Kaufleute, und wenn auch die Fürsten einen Theil desselben dadurch wieder erhielten, daß sie Zölle anlegten und Privilegien verkauften, so war es doch nicht im Verhältniß der Ausgaben, besonders da diese sich durch die neuentstandenen Landsknechte, und durch den Gebrauch der Feuerröhre, wenn Krieg war, so wie bei ihren Vasallen ins Ungeheure mehrten, ohne daß stehende

Steuern zu Hülfe kamen. Wenn nun demohngeachtet ein fremder Monarch aus ihren Ländern große Summen zog, die ihnen nicht zu Gebote standen, wie war es wohl möglich, dies ohne Verdruß anzusehn? Und doch war dies gerade der Fall mit dem Pabste, der durch Ablaß, durch Verkauf des Palliums, und auf andere Weise ungeheuere Summen von einer Zeit zur andern zog, ohne daß er dafür irgend jemand Dank wußte, ja sogar, sich uud seine Höflinge über die Dummheit der Deutschen lustig machte. Diese Erpressungen schilderte Hutten gerade in dem Augenblicke aufs lebhafteste, als Luthers Streit bereits ganz Deutschland rege machte, und der übermüthige Cajetanus aus Rom den versammelten Fürsten zu Augsburg beim Erscheinen der gekleideten geschmückten Geistlichkeit ins Gesicht sagte: „Welche vornehme Stallknechte haben wir doch!“ Dieser Uebermuth der Römer übertraf damals alles, was wir in der Art von den Franzosen sahen; aber er machte sie auch eben so verhaßt, wie diese im verflossenen Lustrum, und trug das Seinige redlich dazu bei, die Reformation aller Orten zu beschleunigen. „Die Barbaren, sagte ein Römer zu Hutten, sind nicht allein nicht werth, daß sie kein Geld behalten, sondern daß ihnen

das, was ihnen übrig ist, mit Feinheit abgenommen werde."

Hutten, der diese Habsucht an Ort und Stelle selbst kennen gelernt hatte, der die Maske, unter der sie befriedigt werden sollte, die Religion, aufs genaueste durchschaut hatte; der die Dummheit der Mönche so entlarvte, wie keiner vor ihm, der um Reuchlins Willen alle Gelehrte, alle Ritter, alle Fürsten in Bewegung setzte, Hutten, sagen wir, sollte er wohl darüber haben schweigen können? Dies war ihm wohl am wenigsten möglich, und je weniger er geneigt war, leise aufzutreten, je weniger er irgend jemand scheute, desto mehr mußte er auch wohl auf diese Weise das Werk der Reformation fördern, das nun schon begonnen hatte. „Kein Volk, sprach er, wird in Rom so allgemein verachtet, als die Deutschen. Und warum? weil wir uns aus übelverstandener Frömmigkeit von den nichtswürdigen Römlingen das abnehmen lassen, was ihre tapfern Vorfahren uns nicht durch die Gewalt der Waffen entreißen konnten. Alte und Junge, Weiber und Männer, Kaufleute, ja selbst die verworfensten Juden spotten insgeheim und öffentlich unsrer Thorheit, und belegen uns mit allerlei Schimpfnamen. — — Deutschland kann sich um die ganze Kirche nicht

besser verdient machen, als wenn es die tausendfältigen Erpressungen der Päbstlinge auf einmal abbricht, und die römischen Papisten, Protonotarien u. s. w. den verdienten Hungertod sterben läßt. Selbst die Türken sollten nicht sobald und so ernstlich bekriegt werden, als die Ruchlosen, welche Christum, seine Altäre und Sakramente, ja den Himmel selbst verkauft haben, und noch immer feil bieten. Drei Dinge erhalten die Würde von Rom, das große Ansehen des Pabstes, die Reliquien der Heiligen, und der Handel mit dem Ablaß. Drei Dinge bringt man daher zurück, ein verletztes Gewissen, einen verdorbenen Magen, und einen leeren Beutel. — Dreierlei Waaren werden in Rom öffentlich verkauft: Christus, geistliche Würden und Weiber. Drei Dinge kommen den Römern nie zu oft: die Pallien der Bischöfe, die Annaten und die Menses papales. — Sowohl die Pallien, als die Annaten, sind immer mehr und mehr, und zuletzt so sehr erhöht worden, daß die Kirchen und deren Angehörige darunter erliegen. Das Pallium des Erzbischofs von Mainz kostete vor gar nicht langer Zeit nur 10,000 Gulden; jetzt hat man es auf 20,000 Gulden gesetzt, weil einst ein Bischof sich geweigert hatte, die 10,000 Gulden zu bezahlen. Welch ein ungeheue-

rer Druck dieser hohen Preise der Pallien für die Kirchen seien, erhellt allein daraus, daß ein alter Mann lebt, welcher acht erzbischöfliche Pallien hat kaufen gesehen. — Sobald eine reiche Pfründe offen wird, oder durch das hohe Alter und die Kränklichkeit des gegenwärtigen Besitzers die Hoffnung giebt, daß sie es bald werden werde; so heißt es, daß der Allerheiligste in seiner Brust dies Beneficium irgend einem seiner Vertrauten vorbehalten habe. Eben daher suchen die Bewerber durch Empfehlungen, Kriechereien und Bestechungen in die Zahl dieser zahlreichen päbstlichen Vertrauten aufgenommen zu werden. Nicht selten verspricht oder verkauft man diese Pfründe an zwei oder drei Candidaten, und nun werden neue Bewerbungen und Bestechungen erfordert, um unter den Hoffenden den Preis zu erhalten. Leben die Besitzer von Pfründen zu lange, so klagt man sie der Simonie, der Ketzerei, oder eines andern Verbrechens an, und excommunicirt sie, bevor sie nur noch ihre Ankläger erfahren haben, oder man ängstigt die Unglücklichen so lange, bis sie sich loskaufen, oder vor Gram sterben."

Und so schrieb Hutten zu einer Zeit, wo bereits alles in Gährung über den Ablaßhandel war. Was konnte die Folge davon sein, als daß selbst dieje-

nigen, die nicht der Aufklärung huldigten, die nicht unmittelbar einer Kirchenverbesserung in moralischer Hinsicht günstig waren, wiederum nicht für den Pabst handelten, im Gegentheil im Stillen sich herzlich freuten, wenn seine Ansprüche immer mehr und mehr zweifelhaft wurden, seine Einnahmen immer mehr beschränkt, seine Ablaßprediger stets mehr und mehr mit Schimpf und Schande überhäuft wurden. — Wir können hiervon mehrere Belege geben.

Unter allen Feinden z. B. von Luthern war keiner mehr gegen ihn eingenommen, als der Herzog von Sachsen, Georg; nichts destoweniger war er von der Nothwendigkeit einer Reformation so überzeugt, daß ihn nichts bei der begonnenen verdroß, als daß ein armer Mönch unternahm, was, seiner Meinung nach, Sache der Fürsten, der Concilien, der Päbste sein sollte. Noch auffallender vielleicht ist das Beispiel des Erzbischofs Albrecht von Mainz. Er war es, der durch seinen Contract mit Tetzeln das Feuer der Reformation entzündete. Und doch war dieser Albrecht ein Freund, ein Gönner von Reuchlin, von Hutten, der in seinem Dienste stand, der aufgeklärt genug war, das Schändliche des Ablaßkrams einzusehen, der ihn aber predigen lassen mußte, um die Summe für

das theuer erkaufte Pallium nach Rom zu bezahlen, indem er den Erwerb davon theilen mußte. Niemand wie er, unter der vornehmen Geistlichkeit, war wohl diesem Handel abgeneigter, niemand sah es daher lieber, wie er, als Luther dagegen auftrat, und was bei ihm nicht aus Grundsätzen geschah, das geschah wenigstens, so wie gewiß bei andern Fürsten, aus Schadenfreude. Diese und der Neid über die Einkünfte, die Rom aus Deutschland für Pfründen, Dispensationen, Ablaß und Pallium zog, waren wohl die Hauptveranlassung, daß so viele Fürsten das Werk der Reformation theils unmittelbar förderten, theils wenigstens nicht störten. Was Luther mit den Waffen der Religion angriff, war durch die steigende Aufklärung bereits ins gehässigste Licht gestellt, durch Hutten mit den grellsten Farben gezeichnet, jedem kund geworden. Der Druck, der Uebermuth ließ in Rom nicht nach; man wollte dort von drei Dingen am wenigsten hören: von allgemeinen Concilien, von der Verbesserung der Kirche, von der Aufklärung der Deutschen. Man überhörte die Stimme aller, sie mochten denken, wie sie wollten, daß eine Verbesserung der Kirche im ganzen wie im einzelnen, der Religion in ihren Lehren und Gebräuchen, durchaus nöthig sei, ob sie schon jeden

Tag in eben dem Verhältnisse lauter und lauter geworden war, bis endlich das Feuer, das die Verfolgung Reuchlins entzündet hatte, das durch Hutten immer höher aufloderte, auf einmal durch Luthern in Wittenberg in helle Flammen ausbrach, und sich ein Brand entzündete, der durch immer neue Nahrung, durch Begünstigung der Umstände, ganz Deutschland vollkommen ergriff, sich aber auch über einen großen Theil von dem übrigen Europa verbreitete, und in kirchlicher wie in politischer Hinsicht die außerordentlichsten Folgen hatte.

Luther gehörte, wie wir schon hinlänglich erwiesen zu haben glauben, nicht zu den überhaupt äußerst seltenen Menschen, die bei ihrem ersten Beginnen wissen, was sie wollen, wie weit sie gehen dürfen, welche Mittel ihnen zu Erreichung ihres Zwecks zu Gebote stehn. Allein er hatte richtigen Takt genug, die Mittel zu ergreifen, die sich ihm darboten, und hatte Menschenkenntniß genug, zu sehn, wie sein Beginnen den Beifall aller Guten, Vernünftigen und Weisen habe; er bot, dadurch gestärkt, jedem Widersacher um so kecker die Stirn, je mehr er ungemessenen Glauben an die Vorsehung hatte, daß sie ihn schützen, sein Werk krönen werde. Er ergriff neue Waffen, mit denen er treflich um-

zugehen wußte, indessen die Gegner sie gar nicht kannten oder verachteten. Umstände begünstigten ihn in dem Orte, wo er auftrat, in dem Lande, wo er wirkte, in ganz Deutschland, als seine Sache Sache der Nation war, und so entstand das große Werk, das wir, seine Nachkommen, staunend bewundern, und bewundernd fragen: wie vermochte der Mann dies zu schaffen? Die Antwort darauf ist der Sache nach gegeben. Nicht er allein, nicht er an sich schuf sie. Die Zeit war reif, und so stand sein Werk mit ihm und durch ihn und die Zeit da.

VI.

Luther war der Sohn von armen Eltern, die anfangs als Tagelöhner das Brot verdienten, dann aber von Eisleben nach Mannsfeld wanderten, wo der Vater als Bergmann zu einigem Wohlstand und Ansehen gelangte. In Eisleben ward Luther 1483 geboren, in Mannsfeld aber bald und frühzeitig zur Schule angehalten, und nach damaliger Sitte hart und streng gezüchtigt. „Ich bin, sagt er selbst, von meinem Lehrer in einem Vormittag funfzehnmal wacker hintereinander gestrichen worden.“ Die strenge Zucht der Eltern zu Hause

konnte diese strenge Schulzucht nicht vergessen machen. Er selbst klagt über die große Härte seiner Mutter, und wenn Luther demohngeachtet Lust, auf der Schule zu bleiben und zu studieren, bezeigte, so kann dies wohl daraus sehr leicht erklärt werden, daß es ihm zu Hause fast noch schlimmer als dort erging. Sein Vater hinderte ihn daran nicht. Unvermögend jedoch, selbst für ihn etwas zu thun, mußte Luther erst nach Magdeburg, und dann nach Eisenach wandern, um als Currentschüler das ärmliche Brot zu gewinnen, das mit dem Bettelbrote ziemlich eins war. Luther an Elend, Kummer und Härte sehr gewöhnt, ward doch durch die Noth, die er erdulden mußte, so sehr gebeugt, daß er wieder nach Hause wandern wollte. Aber ein Gedanke des Mitleids durchdrang das Herz einer edlen Frau, als gerade Luther aufs äußerste betrübt war. Sie gab ihm ein Stück Brot, für den Augenblick seinen Hunger zu stillen; sie nahm ihn bald darauf in ihr Haus, und erzog ihn gleich ihren Kindern, allen seinen Sorgen abzuhelfen. Es war die wohlhabende Wittwe des edlen Herrn Conrad Cotta, die so gutmüthig handelte. Wohl verdient ihr Name in einem treuen Herzen bewahrt zu werden. Es wäre unnöthig zu zeigen, wie vielen Werth ihre Handlung hat, von welchen wichtigen

Folgen dieselbe war. Luther studierte in ihrem Hause mit aller Bequemlichkeit. Arbeiten und Freuden wechselten. Er drechselte und übte fleißig Musik, welche sein ganzes Leben hindurch ihm manche trübe Stunde verscheuchte, und manche herrliche Kirchenmelodie entstand bei ihm, die noch jetzt die Andacht hebt, und sein Andenken erhält. Luther selbst verglich, wie Shakespeare, solche, die keine Musik schätzten, mit Blöcken und Steinen. Er schrieb im Jahr 1538 eine besondere Abhandlung darüber, worin er den Werth der Musik, das Bewundernswürdige der menschlichen Stimme, die Wirkungen der Musik auf das Herz der Menschen zu lenken, zu bessern auseinandersetzte. „Nichts, sagt er, ist kräftiger, die Traurigen fröhlich, die Verzagten herzhaftig zu machen, die Hoffärtigen zur Demuth zu reizen, die hitzige und übermäßige Liebe zu stillen und zu dämpfen, den Neid und Haß zu mindern, und alle Bewegung des menschlichen Herzens im Zaum zu halten und zu regieren, denn die Musik. Darum haben die heiligen Väter und Propheten nicht vergebens das Wort Gottes in mancherlei Gesänge und Saitenspiel gebracht, damit bei der Kirche die Musik allezeit bleiben sollte, daher wir dann so mancherlei köstliche Gesänge und Psalmen haben, welche beide mit Wor-

ten und auch mit dem Gesang und Klang die Herzen der Menschen bewegen. Darum will ich jedermann und sonderlich den jungen Leuten diese Kunst befehlen, und sie hiermit vermahnt haben, daß sie sich diese köstliche, nützliche, fröhliche Kreatur Gottes theuer, lieb und werth sein lassen, durch welche Erkenntniß und fleißige Uebung sie zu Zeiten böse Gedanken vertreiben, und auch böse Gesellschaft und Untugend vermeiden können; darnach, daß sie sich auch gewöhnen, Gott den Schöpfer in dieser Kreatur zu erkennen, zu loben und zu preisen. — Wer aber dazu keine Lust noch Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musik, sondern das wilde Eselsgeschrei des Chorals, oder der Hunde, oder Säuegesang und keine Musik höre."

Auch das Drechseln blieb ihm immer in der Folge Lieblingsfreude. Noch 1525 ließ er sich von Nürnberg das Werkzeug dazu kommen.

Die Lehrer, die Eisenach damals an seinem Gymnasium hatte, waren bereits aufgeklärte und helle Köpfe. Den Beweis davon finden wir darin, daß der eine ins Gefängniß geworfen ward, weil ihn die Mönche für einen Ketzer erklärten, und der an-

dere, die Richtigkeit von Hussens Lehren, seine Unschuld keck behauptete. Luther bezog 1501 die damals so berühmte hohe Schule von Erfurt, und wollte hier die Rechte studieren. Jemehr er aber dieses nur dem Vater zu Gefallen, nicht aus Neigung that, desto mehr trieb er nebenbei Philosophie und Sprachkunde. Die alten Griechen und Römer, besonders diese, und unter ihnen der Terenz wurden seine Lieblinge. Auch die Bibel lernte er hier zuerst kennen. Sie lag an einer Kette in der Bibliothek, und Luther nahm sie mit eben so viel Staunen als heiliger Scheu in die Hand. Schon im dritten Jahre seines Studierens ward Luther Baccalaureus der Philosophie, und zwei Jahr später Magister; eine Würde, die damals etwas mehr sagen wollte, als in unsern Tagen. Indem er nun das Studium der Rechte selbst beginnen wollte, und eine Reise nach Hause gemacht hatte, ward ein Freund auf der Rückreise an seiner Seite vom Blitze getroffen *). Auf Luthern machte dies einen entsetzlichen Eindruck. Die Rechte wurden von ihm verlassen. Gegen den Willen seines Vaters ward er ein Mönch, weil er es in diesem Au-

*) Andere Erzählungen über diese Begebenheit übergehn wir, da er sie selbst nicht angeführt hat.

genblicke dem Himmel gelobt hatte. Mitten im Zirkel geladener akademischer Freunde, beim Klange der Saiten, beim Klirren der Becher, erklärte Luther seinen unwiderruflichen Entschluß. Er trat zu den Augustinern.

Allein Luther, der die Philosophie studiert hatte, der griechische und römische Schriftsteller las, in der engsten Gesellschaft mit faulen Bäuchen, deren Grundsatz war: man müsse nicht mit Studieren, sondern mit Brot- Getreide- Eier- Fisch- Fleisch- und Geldbetteln das Klosterleben zubringen; Luther in Gesellschaft mit Menschen, die an Unwissenheit ihres Gleichen kaum unter den Bauern fanden; die, wie er nachher selbst sagte, nichts thäten, als in der Kirche plärren, essen, trinken, schlafen, die nichts als Mastschweine, strickgrobe Tölpel, faule Schelmen und müßige faulfressige Brüder in den Gütern, durch anderer Leute Schweiß erworben, waren, — konnte er wohl von ihnen gern gesehen werden, sich in ihrem Umgange wohlbefinden? Mußte er sie nicht zu seinen ärgsten Feinden machen, wenn er ihren Neid, ihren Unwillen durch seine Kenntnisse, sein Studieren erregte? und wenn in einem solchen Falle noch selbst in unsern Zeiten ein Schad in der Benediktinerabtei zu Banz aus solchen Gründen aufs äußerste gemißhandelt, zum

Knieen bei Tische, zum Auflecken des Speichels der Obern, in Folge des angelobten Gehorsams und um ihn zu üben, zu strafen, verurtheilt ward, mußte da nicht auch Luther den schrecklichsten Leiden preisgegeben werden?

Und in der That war wohl auch keine Zeit für Luthern so traurig, als die, die er im Kloster zubrachte. Die Uhr zu stellen, die Kirche auf und zuzuschließen, mit dem Sacke betteln zu gehn, waren die geringsten Beschwerden, die er übernehmen mußte. Oft aber ward ihm aber auch sogar das Geschäft übertragen, den Abtritt zu fegen, und wahrscheinlich wäre sein Schicksal noch ärger gewesen, wenn sich nicht die Universität seiner als ihres Docenten angenommen, und bei dem Vorsteher des Klosters, dem weisen Staupitz, eingekommen wäre.

Luther war nahe daran, über sein Geschick an Geist und Körper krank zu werden. Blaß und abgezehrt, vielleicht von Reue über seinen Schritt gequält, fand ihn Staupitz bald nach dieser Anzeige bei einer Revision der ihm unterworfenen Klöster in seiner Zelle, und gab strengen Befehl Luthern mit solchen Zumuthungen zu verschonen, den er im Gespräche als einen kenntnißreichen, jungen Mann kennen gelernt hatte. 1507 ward er

zum Priester geweiht. Im Studieren, im Selbstpeinigen ließ er nun um so weniger nach, jemehr er nur dadurch sein Gelübde zu erfüllen glaubte. Er selbst schrieb lange nachher dem Herzog Georg von Sachsen: „Zwanzig Jahre bin ich Mönch gewesen, und habe mich gemartert mit Beten, Fasten und Wachen, Frieren, daß ich allein vor Frost möchte gestorben sein, und habe mir so wehe gethan, als ich nimmermehr thun will, ob ich wohl könnte. Dennoch war ich so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig." Wer wüßte, ob Luther nicht auf diese Weise frühzeitig ins Grab gesunken wäre, wenn nicht die persönliche Bekanntschaft, die er mit Staupitz gemacht hatte, diesen veranlaßt hätte, ihm zum Lehrer der 1502 neuerrichteten, 1506 feierlich vom Pabst und Kaiser bestätigten Universität Wittenberg dem Churfürsten Friedrich dem Weisen vorzuschlagen. Es war 1508, als er dahin mit vielen Studierenden abging, welche ihn als ihren Lehrer liebgewonnen hatten. Luther ward hier mit offenen Armen vom Rath, von der Universität aufgenommen. Der erstere übertrug ihm sogleich eine Predigerstelle, wozu sich damals wenig so gut eignen mochten, wie er. Er sprach, wie ihm um das Herz war, und in einem Tone, daß ihn alle

verstehen, fassen konnten. „Wenn ich auf die Kanzel komme, sagte er, so sehe ich mich um, was da für Leute sitzen, und weil die meisten Wenden *) sind, so predige ich, was ich denke, daß sie verstehen können. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Sekt von Rosen und andern Syrop reicht."

Was Luther schon damals predigte und in Vorlesungen entwickelte, war bereits, weil er im Kloster die Bibel vielmehr, als damals gewöhnlich, Statt fand, studiert hatte, dieser selbst gemäß. Sein Name ward daher mit jedem Tag geehrter, und der ganze Orden, dem er angehörte, achtete ihn endlich dergestalt, daß er in Geschäften desselben selbst nach Rom unmittelbar an den Pabst gesandt wurde.

Hier lernte er nun das Wesen des römischen Stuhls zwar in der Nähe kennen, allein wie viel oder wenig es auf seine Denkungsart gewirkt habe,

---

*) Bauern oder einfältige Leute.

ist nicht genau zu bestimmen. Er selbst hat in seinen Schriften nicht viel davon gesagt. Zwar gesteht er, daß er nicht tausend Gulden nehmen und diese Reise nicht gemacht haben wollte; zwar klagt er, daß eine Messe ihm dort so viel Zeit gekostet, als den andern eine Mandel; daß es ihm vorgekommen sei, als werde um Lohn gebetet; allein alles das sagt er später, da er schon dem Pabst und der Kirche den Gehorsam aufgekündigt hatte, und so gewiß es ist, daß ihn die Erinnerungen an das, was er selbst gesehen hatte, das, was er in Huttens Schriften, las, vergegenwärtigen, den Eindruck daran verstärken mußte, so scheint es doch nicht, als ob irgend eine Folge davon unmittelbar in seiner Denkungsart hervor gegangen sei. Ueberhaupt dürfte ein entscheidender Zug in Luthers Charakter der sein, daß er Jahr und Tag mit sich selbst uneins war, wie weit er seinen Einsichten trauen dürfte, wie weit es recht und erlaubt sei, von den einmal angenommenen Lehren und Vorstellungen abzuweichen, und so sehr ihn ein solches auf Bescheidenheit gegründetes Mißtrauen ehrt, so beweist es doch auch auf der andern Seite, daß er nicht Ursache, daß er Werkzeug der Reformation war.

Luther ward durch Staupitzens Vermittelung, der ihn täglich lieber gewann, auf Kosten des Churfürstens 1512 Doktor der Theologie, und der Eid, den er hier ablegte: sein Lebelang die heilige Schrift zu erforschen, den darin enthaltenen Glauben gegen alle Ketzer mit Disputiren und Schriften zu vertheidigen, war ihm in der Folge eine der Hauptstützen des Verfahrens, daß er gegen Tetzel, gegen die Gesandten des Pabstes beobachtete; ein Trost bei allen den Unannehmlichkeiten, die daraus so zahlreich ihnen vorgingen.

Es war das Jahr darauf, als Luther die Visitation der Kirchen, Klöster und Schulen im Churfürstenthume übertragen wurde. Die Gräuel des Mönchswesens lernte er nun allerdings aufs genaueste in den einzelnen Umständen kennen; allein es lag weder in seinen Kräften noch in seinem Plane, darin Aenderung zu machen. Am meisten ergriff ihn der Zustand der Schulen, die damals über allen Begriff vernachlässigt und elend waren. „Es kann nicht so bleiben, wie es ist, rief er aus, darum wollen wir Hand anthun, und Schulmeister ordnen!“ Es ist eine herrliche Erscheinung in Luthers Leben, daß er den Werth eines guten Lehrers besser zu schätzen wußte, als tausende und aber

tausende Fürsten, Minister, Consistorialräthe und Beamten, die nach ihm bis auf unsere Tage gelebt haben. „Einem fleißigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, sagt er, den kann man nicht genug lohnen, und mit keinem Geld bezahlen. Noch ists bei uns so schändlich veracht, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte und müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamte das allernützlichste, größte und beste ist. Und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schüler fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man ziehen, obgleich auch etliche darunter zerbrechen."

Wer erkennt nicht hier alle die Gedanken wieder, die in unsern Zeiten so oft und so vielfach besprochen, und an vielen Orten wirklich ausgeführt worden sind, was dem guten Luther freilich nicht so gut möglich war, wie den Menschenfreunden

unserer Tage? Erst am Abend seines Lebens gelang es ihm, einen Theil dieser Ideen zu verwirklichen, nachdem ein Theil der Klöstergüter eingezogen war, und daraus die Summen genommen werden konnten, welche dazu nöthig waren.

VII.

Mitten unter den Geschäften des Lehramts in der Kirche, an der hohen Schule, hallte ganz Deutschland von dem großen Ablaß wieder, den Leo X. 1514, 1515, 1516 ausgeschrieben hatte. Der Türkenkrieg hatte sonst immer den Vorwand dazu hergegeben; jetzt mußte der Bau der prächtigen, noch nicht vollendeten Peterskirche dazu dienen. Jemehr Leo die Pracht, die Künste liebte, destomehr war ihm neuer Zufluß von Geld nöthig, destomehr hatte er also auch darauf gedacht, diesen Ablaß recht anziehend zu machen. Er selbst hatte in demselben diesmal die Erlösung aus dem Fegefeuer versprochen. Durch die stete Wiederkehr des Ablasses hatte derselbe den Reiz, den er sonst gehabt hatte, soweit verloren, daß mit dem Verkauf desselben kein rechtlicher Mann gern viel zu schaffen haben mochte. Die Franziskanermönche

selbst waren gar nicht geneigt, ihn, wie er ihrem Guardian angeboten wurde, zu predigen, und so fiel dies Geschäft gerade den unverschämtesten, gierigsten zu, die weder für ihre Person geachtet waren, noch für ihr Geschäft Achtung bewirken konnten. Der Churfürst von Mainz, Albrecht, war der Oberkommissarius des ganzen Ablasses für Deutschland. Wie dieser dachte, wie er einer der größten Freunde der Aufklärung, der Wissenschaften war, haben wir schon an mehreren Orten zu bemerken Gelegenheit gehabt, inzwischen die Verhältnisse, in welchen er zu dem Pabste hinsichtlich des theuer erkauften Palliums stand, das er noch nicht bezahlt hatte, und die Zusicherung eines bedeutenden Antheils vom Gewinn, den er dabei sicher erwarten konnte, überwogen wohl um so mehr jede etwaige Bedenklichkeit, da die vornehme Geistlichkeit jener Zeit das Alberne vollkommen einsahe, aber es in der Verfassung der Kirche, wie sie einmal noch war, zu begründet und für ihren Vortheil zu gut berechnet fand, um selbst dagegen aufzutreten, und den Zorn des päbstlichen Hofes auf sich zu laden, dem sie an sich unbedingten Gehorsam schuldig war. Weil der Guardian der Franziskaner die Verbreitung desselben abgelehnt hatte, so übertrug sie Albrecht von Mainz dem Dominikanermönch Jo-

hann Tetzel, aus Leipzig gebürtig, als Unter-kommissarius, weil er in diesem Geschäfte bereits mit vielem Erfolg aufgetreten war.

Mit vielem Erfolg; denn niemand wußte dem gemeinen Manne so zum Herzen zu reden, niemand wußte sich aus bedenklichen Lagen mit so viel Geistesgegenwart zu retten, niemand endlich so alles zu versprechen und für Geld zu verkaufen, als er. Seine Unverschämtheit glich nur seiner Prellerei, und niemand hatte den Ablaß je so verabscheuungswerth gemacht, als er es diesmal that, und wodurch er die bereits in Deutschland herrschende Gährung aufs äußerste brachte.

In den sächsischen Landen war zwar zuerst seinem Predigen von den Fürsten selbst ein Hinderniß in den Weg gelegt. Tetzel, ein Mönch, der wegen Ehebruchs in Inspruck, worauf er ertappt wurde, zum Tode verurtheilt, und nur durch die Bitte seines Landesherrn, des Churfürsten von Sachsen, dem ewigen Gefängniß übergeben ward, woraus ihn nur sein Talent, dem gemeinen Mann die erbärmlichste Sache ans Herz zu legen, wieder hervorzog, Tetzel selbst, sagen wir, mußte den sächsischen Fürsten und mit ihm die von ihm verkündete päbstliche Gnade äußerst zuwider sein, und je weniger dem Churfürsten Friedrich dem Weisen und dem

Herzog Georg von Sachsen ein hoher Grad von Bildung abgesprochen werden kann, desto weniger kann es uns wundern, daß sie sich dagegen auflehnten. Inzwischen ist es wohl nicht genau auszumitteln, wie weit sie dagegen gingen. In einer so kitzlichen, dem gemeinen Volke selbst heiligen Sache vermochten sie wohl in keinem Falle den nöthigen Ernst zu zeigen: so viel ist wenigstens gewiß, daß Tetzel im Bisthum Magdeburg, im Halberstädtischen, Anhaltischen, nebst einem Dominikaner Bartholomäus 1515 zu predigen anfing, weil er nicht gleich nach Sachsen durfte, 1517 aber endlich auch nach Sachsen vorrückte, und bis in die Nähe von Wittenberg kam. Die Unverschämtheit, mit der er und sein Consorte diesmal auftraten, übersteigt alle Begriffe. Er hatte für alle Sünden seine besondere Taxe. Vielweiberei ward mit drei, Kirchenraub, Meineid mit neun, Mord mit acht Goldgülden bezahlt u. s. f. Für Geld ward Butter, Käse, Fleisch und sonst alles in den Fasten verbotene zu essen erlaubt. „Ich habe, rief er aus, mit dem Ablaß mehr Seelen erlöst, als Petrus mit seinen Predigten. Nicht bloß eigne Sünden, auch fremde könnt ihr abkaufen. Reue und Leid über eure Sünden habt ihr gar nicht nöthig.“ „Ich sehe, sagte sein Gehülfe, das Blut vom Kreuze

Christi, das bei der Ablaßbulle aufgerichtet war, ach, wie häufig herunterfließen!“

„Unser Herr Jesus Christus, lautete beider Ablaßformel, erbarme sich deiner. Ich aber absolvire dich aus Macht und Gewalt des Herrn Christi, der seligen Apostel Petri und Pauli, wie auch unsers Herrn Pabsts, die mir in diesem Stück ist gegeben worden, von allen deinen Sünden, die du jemals begangen, ob sie auch noch so groß gewesen, und wenn sie auch dem päbstlichen Stuhl selbst vorbehalten sein sollten, so weit sich die Schlüssel der Kirche erstrecken, und erlasse dir mit einer vollkommenen Indulgenz alle Strafen, die du in dem Fegfeuer hättest ausstehen müssen, setze dich wieder in den Genuß der heiligen Sakramente der Kirche, und in die Gemeinschaft der Gläubigen, wie auch in den Stand der Unschuld und Reinigkeit, worin du bei deiner Taufe gewesen, dergestalt, daß bei deinem Tode die Pforten zu allen Strafen vor dir verschlossen, die Thüren zum Paradies des Freudenlebens aber geöffnet sein sollen; so lange du nicht stirbest, soll auch dieser Ablaß seine völlige Kraft behalten, bis zum letzten Odem deines Lebens. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Bruder Johannes Tetzel.“

Auf solche Art kam Luther mit diesem geistlichen Marktschreier, ehe er es vermuthete, in die unangenehmste Berührung. Einige Bürger Wittenbergs bekannten ihm nämlich grobe Ausschweifungen in der Kirche, und verlangten unbedingte Lossprechung in Beziehung auf ihren gekauften Ablaßbrief; Luther verweigerte sie, und trat in seiner Kirche sehr ernstlich eifernd dagegen auf, wo er die Lehre der Schrift über Buße und Besserung aufs genaueste sowohl an sich, als in Hinsicht der von der Kirche aufgestellten Sätze vortrug, und woraus er denn das Fehlerhafte des Ablasses überhaupt, wie des von Tetzeln ausgebotenen insbesondere ohne Mühe erweisen konnte. „Man thut, sagt er davon, weit besser um Gotteswillen (aus bloßer Milde) zum Bau der Peterskirche etwas zu geben, als daß man, welches gefährlicher ist, Alaß dafür nehme. Ja, um euch recht zu unterweisen, ihr sollt zuerst dem nächsten Armen geben, und wenn Niemand mehr in eurer Stadt ist, der eurer Hülfe bedarf, alsdann könnt ihr zu Kirchen, Altären, ihrem Schmuck etwas geben, und wenn auch dieses nicht mehr nöthig ist, dann magst du etwas zur Peterskirche schicken,

und auch das nicht um des Ablasses willen.“ Tetzel hatte gleich die im Beichtstuhl verweigerte Absolution der von ihm mit dem Ablaßbrief begabten Bürger erfahren, und sogleich mit „Ketzerei“ um sich geworfen. Luther schloß daher diese merkwürdige Predigt: „Wenn mich auch einige einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit im Kasten sehr schädlich ist, so achte ich doch solch Geplerr nicht groß, sintemal das nur die finstern Gehirne thun, welche die Biblien nie gerochen, die christlichen Lehrer nie verstanden haben.“

Zum Fest aller Heiligen, den ersten November, war die Wittenberger Stiftskirche, wegen vieler Reliquien und eines damit verbundenen Ablasses, das Ziel vieler gläubigen dahin Wallfahrenden. Luther war wohl von dieser Sache zu sehr eingenommen, um sie nicht dem Urtheile aller Gelehrten zu unterwerfen, die er, nach damaliger Sitte, deshalb zu einem gelehrten Streite herausfoderte, der den 1sten November Statt haben sollte. Am 31sten October begann, ohne daß er es selbst ahnete, das große Werk, das so lange vorbereitet war, in seinem ersten Hauptakte. An ihm ließ Luther 95 Sätze anschlagen, über die am folgenden gestritten werden sollte. Sie alle hatten mehr oder weniger

Bezug auf die streitige Frage, in wie fern der Ablaß erlaubt, wie weit seine Gränzen gingen? Manche waren allerdings äußerst kühn und auffallend, und allem dem, was Tetzel behauptet hatte, was zunächst auch von den Päbsten in Anspruch genommen wurde, geradezu widersprechend. Wir rechnen dahin den 5ten, daß der Pabst nur die Strafen erlassen könne, die er aufgelegt habe oder von Kirchengesetzen verordnet wären; der 32ste, daß alle, die sich auf ihre Ablaßbriefe stützten, mit ihren Lehrern zugleich verdammt würden. Almosengeben (der 43ste) sei besser, als Ablaßbriefe kaufen u. s. f. Da Luther aber den Pabst selbst nicht beleidigen wollte, so stellte er auch viele Sätze auf, wodurch solche theils wieder beschränkt wurden, theils dem Pabste selbst geschmeichelt ward. Er gesteht z. B. dem Pabste im 26sten das Recht zu, durch eine Art Fürbitte die Vergebung der Sünden bewirken zu können; er ist im 50sten der Meinung, daß dieser eher die Peterskirche verbrennen, als das Ablaßpredigen lassen würde, wenn er die Gelderpressungen seiner Ausgesandten wüßte.

Mit diesen Sätzen ließ er zugleich an die Bischöfe von Meißen, Merseburg, Zeitz, an den Erzbischof von Mainz rc. ein Schreiben abgehn, welches sein Benehmen in das gehörige Licht setzen

und ihn gegen Mißdeutungen schützen sollte. Eine Sache, die ihm um so nothwendiger scheinen mußte, da er dem Vorwurf der Ketzerei so leicht ausgesetzt war, wenn er gegen eine unmittelbar von Rom ausgegangene Veranstaltung ohne wichtige Gründe aufzutreten wagte, und diese Gründe nicht höheren Orts gebilligt wurden.

An sich war freilich ein Streit über die Gränzen der Natur des Ablasses nichts unerlaubtes. Wie hätten sonst die sächsischen Herrscher es wagen können, ihm in ihren Landen Hindernisse in den Weg zu legen? Im Gegentheil hatten schon im verflossenen Jahrhundert sowohl Fürsten dagegen auf Reichstägen, als auch angesehene Theologen geeifert. Auf Concilien war darüber nichts festgesetzt. Die ältern Kirchenväter kannten ihn nicht, der von den Päbsten unmittelbar (zuerst von Gregor dem Großen) ausgegangen war. In so fern war auch von dem Schritte Luthers selbst nichts Bedeutendes zu erwarten. Er konnte als bloße Mönchsstreitigkeit, als akademische Streitigkeit, kurz sehr gleichgültig angesehn werden. Hundert, ja nur funfzig Jahr früher wäre das auch sicher der Fall gewesen. Allein Luthers Sätze flogen jetzt in wenig Wochen durch ganz Deutschland, und Luther staunte am meisten, wie er alles in Flammen und Feuer setzte, weil er

in Wittenberg nicht wußte, wie in ganz Deutschland bereits durch Reuchlins Streitigkeiten alles in Gährung war, wie alles, was Mönchswesen war, allgemeines Interesse erregte, wie dort Schadenfreude, hier Haß gegen das Mönchswesen, dort Aufklärung und tausend andere Dinge dem unbedeutenden Programm eine uns wunderbare Wichtigkeit gaben. Tetzel, einer jener aufgeblasenen Bettelmönche, wie sie Huttens literae obscurorum virorum schildern, ein unwissender stolzer Glückspilz, der in einer Staatskarosse mit seinem Gehalt von 90 Gulden monatlich daher fuhr, und dies alles dem Ablaß verdankte, mußte von Luthers Beginnen am ersten ergriffen werden, und entweder dicht an Wittenbergs Thoren mit Schimpf und Schande abziehn, seinen Kram abgeben, oder beweisen, daß er Recht dazu habe, daß der Ablaß nöthig, gut und das sei, wofür er ihn ausgab. Da Luther gewissermaßen als Organ seines ganzen Ordens, der Augustiner, anzusehn war, da er Ansehn genug hatte, diese zu gleichen Ansichten zu stimmen, da er dadurch gleichsam den Dominikanern den Fehdehandschuh hinwarf, die den Ablaß in Tetzels Person verbreiteten, so war dies ein Grund mehr, gleich entschieden aufzutreten. Er that es denn in einem Schriftchen, die ihn, durch

Einfalt im Vortrage und indem er den erbärmlichsten Unsinn in Schutz nahm, zum Spotte aller machte, die sie lasen. Luther säumte nicht, darauf zu antworten, und nun war der Streit fertig, und was noch daran gefehlt hatte, das Interesse von ganz Deutschland rege zu machen, war nun vorhanden. „Nun wird es gut, rief Hutten aus, die Mönche fangen mit einander selbst an zu hadern, sie reiben sich nun einander selbst auf. Nimm den Strick, du alte Barbarei!“

Tetzel eilte nach Frankfurt an der Oder, um dort in öffentlichen Sätzen gegen Luther, wie Luther in Wittenberg, aufzutreten. Ein anderer Dominikaner in Rom selbst, Sylvester Prierias, donnerte gegen Luthern von Rom aus los; und was Tetzel in Sachsen predigte, ließ dieser drucken: „Im Augenblicke, wo das Geld im Kasten klänge, flöge die Seele aus dem Fegefeuer heraus.“ Die Plumpheit war so groß, daß selbst Leo X darüber ärgerlich wurde, und ihm Stillschweigen gebot. Was Luther nicht durch sich selbst bewirken konnte, wirkte diese Einfalt seiner Gegner, zu denen sich auch noch der schon uns bekannte Hogstraten gesellte. Wie weit es der letztere trieb, davon mag nur eine Abfertigung Leos zeugen, der ihn den blutgierigen, unwissend-

sten Menschen nannte. Nichts hat, sagte Erasmus noch lange nachher, Luthern so sehr die allgemeine Gunst erworben, als das Benehmen dieser so sehr verächtlich und lächerlich gemachten Bettelmönche.

Wir übergehn, wie Luther im nächsten Jahre in mancherlei kleinen Schriften das, was er einmal zu behaupten unternommen hatte, theils weiter entwickelte, theils beim Pabste selbst zu rechtfertigen suchte. In welchem Tone er an diesen schrieb, wie sehr fest er daran glaubte, daß dieser gesichert werden müsse, und schonenswerth sei, haben wir schon an einem andern Orte (S. 26) mitgetheilt. Es wäre allerdings dem Pabste eine sehr leichte Sache gewesen, den ganzen ärgerlichen Handel zu endigen. Er durfte nur einer Parthei, wie der andern Stillschweigen gebieten, und die Sache war damit abgemacht. Luther selbst würde sich mit diesem Gebot begnügt haben. Allein Leo in Rom war unmittelbar von Luthers Feinden, von den Dominikanern umringt, die in Tetzels Beleidibigung einen ihnen selbst zugefügten Schimpf sahen. Ehe noch Luthers Schrift dem Pabste in die Hände kam, hatte dieser ihn auf ihre Veranlassung nach Rom binnen 60 Tagen vorgeladen, um sich zu verantworten, und derselbe Prierias, der Lu-

thern auf die ekelhafteste Weise angegriffen hatte, sollte sein Richter sein.

Dieser Mißgriff war zu grob, Luther mußte unwillkührlich vor dem zurückbeben, der Richter und Kläger in einer Person war. Wenn er auch keine Untersuchung seines Lehrbegriffs vom Ablaß scheute, so konnte er doch hier nie ein vernünftiges, billiges Urtheil erwarten. Er suchte es daher dahin zu bringen, daß seine Sache in Deutschland ausgemacht würde, und wendete sich mittelst des berühmten Spalatin, des vertrautesten Rathgebers und Hofpredigers Friedrichs des Weisen, an diesen selbst, in wie fern wenigstens einige Schriftsteller behaupten. Zugleich gingen von der Universität Wittenberg zwei Schreiben ab, eines an den genannten Churfürsten, das andere an den Pabst. Im ersten schildert ihn die Universität als einen rechtschaffenen Mann und von großer Gelehrsamkeit. Beim Pabst bittet sie, Luthers schwache Gesundheit als einen Grund der Unmöglichkeit, die Reise nach Rom anzutreten, anzusehen, ihm auch, der sich vom Glauben an die Kirche gar nicht entfernt habe, zu verzeihen, wenn er sich im Disputiren zu frei ausgedrückt haben sollte. Beide Schreiben sind vom 25sten September 1518, also 11 Monate nach dem ersten Beginnen Luthers

zeigen, wie wenig er noch jetzt daran dachte, eine kirchliche Verbesserung zu bewirken, wie er wohl selbst sehr froh gewesen wäre, hätte er den gethanen Schritt ohne beschämenden Widerruf zurückthun, ungeschehn machen können.

VIII.

Hier dürfte nun wohl der Ort sein, wo wir das Benehmen Friedrichs des Weisen, den wir so oft schon genannt haben, genauer schildern können. Der Einfluß, den er auf die Reformation gehabt hat, ist so groß, daß man wohl sagen kann, ohne ihn würde Luther nimmermehr an das Ziel gelangt sein, dem er anfangs ganz bewußtlos entgegen eilte.

Wenn die Geschichte so oft eine Schmeichlerin ist, wenn sie so oft den Glanz für Verdienste anrechnet, und Verdienste, sobald sie nicht schimmern, mit Stillschweigen übergeht, so hat sie das doch nicht bei diesem Fürsten bewährt, bei ihm, der ein Muster aller seiner Zeitgenossen auf dem Throne war, und dessen Rath in ganz Deutschland geachtet wurde.

Zieht man das Zeitalter dieses Fürsten, das Ansehen des Pabstes, das Unbedeutende eines Mönches, den er hatte auf seine Kosten die Doktorwürde annehmen lassen, und den er leicht für anmaßend, friedestörend, superklug halten konnte, die bestimmten Erklärungen des Kaiser Karls V, die wilden Ausbrüche des Bauernkriegs, der namentlich ganz Thüringen ergriff, die wilden Bestürmungen der Bilder in Betracht; nimmt man auf Luthers störrischen, auffahrenden, im Verlauf seiner Thätigkeit immer heftiger werdenden Charakter Rücksicht: dann kann man den wahrhaft weisen Geist dieses Fürsten durchaus nicht verkennen, sollte es auch nur einzig und allein darin begründet sein, daß er niemals selbst Parthei, weder für noch gegen Luther nahm, welchen letztern er niemals sah; daß er die Folgen, die zufälliger Weise aus Luthers Arbeiten hervorgingen, und wenn es auch die schrecklichsten und unangenehmsten waren, wie z. B. der Bauernkrieg, die Bilderstürmerei, durchaus nicht dem zur Last legte, der daran an sich ganz unschuldig war; daß er die Spreu genau von dem Waizen zu sichten wußte, und übrigens sorgfältig genug über Religion nachforschte, um am Ende seines Lebens einzig und allein seinen Geist dem von ihm

verehrten Erlöser anzuvertrauen, er, der im frühe-
ren eine Wallfahrt nach Palästina unternahm, und
nicht Reliquien der Heiligen genug zu finden glaubte.
Noch mehr aber wird man mit Achtung für diesen
fast einzigen Fürsten seiner Art durch einige Züge
aus seinem Leben erfüllt werden, die man hier um
so mehr am rechten Orte finden wird, je weniger bis
jetzt kaum der Versuch zu einer Skizze davon gemacht
worden ist, und dieser Fürst für die Reformation
als Stifter einer Universität, durch sein Benehmen,
durch sein Verhältniß zum deutschen Reich, durch
seine Freundschaft mit Karl V, durch seine edle,
ruhige Beobachtung des äußern Anstandes gleich
wichtig war.

Friedrich der Weise war der Enkel des bekann-
ten sanftmüthigen Friedrichs; der Sohn des von
Kaufungen entführten Ernst, des Stifters der
ernestinischen Linie von Sachsen, die mit dem Tode
seines Neffen, Friedrichs des Großmüthigen, durch
die Wittenberger Kapitulation nach der Mühlber-
ger Schlacht der jüngern albertinischen die Chur
und den größten Theil der sächsischen Länder
überlassen mußte, und zeichnete sich unter
den Fürsten, als er 1486 die Regierung an-
getreten hatte, durch seine Fähigkeiten, so
wie durch seine Einsichten und Kenntnisse gleich

sehr aus. Vorzüglich war seine Beurtheilungskraft, seine Bedachtsamkeit, seine Gelassenheit, seine Zurückhaltung, wenn es auf Sachen ankam, die ihm zu schwer dünkten, eine Reihe entscheidender Züge in seinem Charakter. Die Gelehrten schätzte er außerordentlich. Jemehr er selbst die Wissenschaften liebte, desto willkommener waren ihm auch die Lehrer derselben, und wenn ihn seine Zeitgenossen bald mit den Trajan, bald mit dem Cäsar und andern frühern Fürsten vergleichen, so dürfte doch vor allen eine Dedikation von dem baierischen Geschichtschreiber Aventin zeigen können, wie er in diesem Betrachte von den Gelehrten selbst geehrt wurde. „Dem Vornehmsten aller Europäischen Fürsten, lautet sie, dem Erhalter des gemeinen Wesens Germaniens, dem Vater der Wissenschaften, dem besten Gönner der Musen widmet dieses Gedicht Johannes Aventinus.“

Schon hatte er acht Jahre mit Glück und Ruhe regiert, als er, eben so fromm, als gelehrt, eine Reise nach dem gelobten Lande machte, von der wir hier weiter nichts anführen, als daß sie ziemlich glänzend und kostspielig war. Es waren eine Menge vornehmer Großen und Herren und Geistlichen in seinem Gefolge. Der Churfürst wäre auf

der Rückreise leicht ein Opfer des fremden Clima geworden. Er fiel zu Candia in ein hitziges Fieber, wovon er mit Mühe genas; die ganze Frucht der Reise bestand in einigen Reliquien, namentlich einem Finger der heiligen Anna, den er auf Candia bekommen hatte, und höher achtete, als die größten Schätze von Silber und Gold.

Man sieht, daß Friedrich der Weise manches Jahr brauchte, um, was am Ende seines Lebens der Fall war, die Erbärmlichkeit solcher Heiligthümer einzusehn. Der Daumen der lieben Anna dünkte ihm so köstlich, daß er das Fest der lieben Heiligen im ganzen Lande feiern, daß er selbst den Ort, wo sich unter seiner Regierung eine Menge neuer Silbergruben zeigten, Annaberg nennen ließ.

Die Bergwerke selbst, die damals in Sachsen besser, als fast irgendwo, bearbeitet wurden, ließen den gehabten Aufwand der Reise nach Palästina bald vergessen. Sie lieferten eine solche Masse Silber, wie um diese Zeit kein anderer Fürst hatte, und gaben dem Churfürsten Mittel genug an die Hand, seine Neigung für die Wissenschaften zu befriedigen, ohne seine Unterthanen im mindesten

zu drücken, die ohnedies alle ersten Bedürfnisse des Lebens spottwohlfeil hatten *).

Die nächste Folge dieser Liebe zu den Wissenschaften war, daß er auf Errichtung einer Universität in Wittenberg dachte. Seit der Theilung der sächsischen Länder unter die Brüderlinien hatte das Churfürstenthum keine Universität. Die zu Leipzig gehörte der Albertinischen Linie. Dieser Umstand mußte allerdings sehr viel dazu beitragen, dem Churfürsten diesen Wunsch einzuflößen, besonders da auch Maximiliam, der deutsche Kaiser, auf dem Reichstage 1495 alle Fürsten des Reichs ermunterte, hohe Schulen anzulegen. Dazu kam noch eine gelehrte Streitigkeit. Der Leibarzt des Churfürsten, Pollich, war mit dem D. Pistoris, als er auf der Universität zu Leipzig gemeinschaftlich lehrte, über den Ursprung der damals nach Europa gekommenen siphylitischen Krankheit in solchen Streit und Hader gekommen, daß Pistoris fort in die Dienste des Churfürsten von Brandenburg ging, und dort diesen zu der Gründung einer Universität in Frankfurt an der Oder beredete. Pollich, an den Hofe des Churfürsten von Sachsen be-

*) Der Scheffel Korn kostete 1500. 5 Gr., eine Kanne Wein 2 Pf.

rufen, wollte seinem Feinde nicht nachstehen. Er galt bei seinem Fürsten ungemein viel, da er ihn in Candia glücklich geheilt hatte, und Friedrich machte keine Schwierigkeiten. 1501 ward die Eröffnung derselben auf den 18ten Oktober 1502 angesetzt, und mit prophetischem Geiste sprach eines ihrer Glieder bei der Einweihung: „daß von diesem weißen Berge die Weisheit und Reinheit der Lehre in alle Welt ausgehen würde."

Ein Mann, wie Friedrich, that nichts halb. Er dachte also darauf, tüchtige Köpfe für seine Universität zu gewinnen, Staupitz und Spalatin sorgten dafür gleich sehr, und wie namentlich Luther dahin berufen war, haben wir schon an einem andern Orte gelesen. Daß Luther selbst einen Streit beginnen würde, welcher so große Folgen nach sich zog, fiel ihm freilich nicht ein, als aber die Sache selbst dahin gediehen war, daß Leo X. an ihn selbst schrieb, um Luthers Auslieferung nach Rom zu bewirken, und den Churfürsten bat, auch den Schein zu vermeiden, als Beschützer der Ketzer dazustehn; als er nun nothwendig über die Maaßregeln ins Reine kommen mußte, die er zu nehmen hatte; als nun Luther jetzt nach Augsburg zum Cardinal Cajetan reißte, um sich zu verantworten, und dann wieder ein päbstlicher Kammerherr kam, den Chur-

fürsten unmittelbar zu Gunsten des römischen Hofes zu stimmen, und als Kaiser und Reich zwar nicht in Aufruhr, aber doch in Unruhe geriethen, da sehen wir Friedrichen auf eine Art handeln, die ihn als vorsichtigen, bedachtsamen, weisen Fürsten gleich sehr bezeichnet. Er schrieb an den Pabst, und bewirkte, daß jene Citation nach Rom zurückgenommen, daß ein Cardinal nach Deutschland dazu bestellt ward; er schützte Luthern nicht als Religionsverbesserer, wohl aber als sächsischen Unterthan und Lehrer einer Universität, den man wohl mit Gründen zurecht weisen, aber nicht als Ketzer verurtheilen durfte. Er nahm Luthern nicht gegen Kaiser und Reich im Schutz, als er zu Worms mit dem Bann belegt ward, aber er ließ ihn aufheben, und bis der Sturm vorüber war, nach der Wartburg bringen.

Allerdings mußte ein Mann, wie er, ohne alle Mühe begreifen, daß das Recht auf Luthers Seite sei. Gewissermaßen hatte ja dieser zuerst nur das angegriffen, was ihm selbst zuwider war — den Ablaß. Und in so fern wäre nun Friedrichs Nachsicht und liebevoller Schutz gleich sehr erklärbar. Zwar giebt es noch eine besondere Sage, die wir jedoch widerlegen können. Die Nacht zuvor, ehe Luther seine Sätze anschlug, soll der Churfürst

geträumt haben, ein Mönch schreibe an die Wittenberger Schloßkirche, und seine Feder reiche bis nach Rom, und stoße an die päbstliche Krone, und diese wanke *). Der Traum wäre dann freilich in Erfüllung gegangen, und die Ursache des besondern Schutzes sehr klar. Allein ohne den Traum selbst geradehin abläugnen zu wollen, da wir uns ihn psychologisch **) leicht zu erklären getrauen, begreifen wir doch auch ohne ihn, daß ein Mann, wie Friedrich war, unmöglich dagegen sein konnte, wenn ein Mann auf seiner Universität Wahrheiten lehrte, und geneigt seyn mußte, einen solchen auf alle Weise zu schützen. Und das Erstere war ja Luthers ganzes Verbrechen, und dies Verbrechen war ja,

*) Er soll ihn selbst gleich in seinen Handkalender eingezeichnet haben, den man in dem Weimarschen Archiv nur in Abschrift aus dem Anfange des 17ten oder Ende des 16ten Jahrh. besitzt. Ich verdanke diese Notizen der Gefälligkeit des Hr. Bibl. Vulpius daselbst.

**) Friedrich, dem Ablaß entgegen, durfte nur den Gedanken fassen, wenn jemand gegen ihn schrieb, dann könnte der Pabst die Krone schütteln (vor Verdruß, Schaam u. s. w.), und wie leicht war dann ein solcher Traum. Daß er mit der Wirklichkeit zusammentraf? Kein Wunder. An der Kirche wurde damals alles angeschlagen, was gelehrte Sachen betraf. Daß es gerade mit der Zeit des Traums zusammentraf, wäre das Einzige Zufällige.

hatte Luther Unrecht, leicht zu erweisen. Und um es zu erweisen, hatten sich Tetzel und Prierias und Hogstraten in die Schranken begeben, und Eck war aufgetreten, aber alle waren mit Schande abgezogen, und von allen Biedermännern ausgelacht worden. Konnte hier ein Mann wie Friedrich war, wohl fehlgreifen, besonders da ihm ein Staupitz, ein Spalatin zur Seite standen, da ihm Erasmus offen zu Cöln *) sagte, daß Luther alle Irrthümer hätte angreifen können, wenn er nur den Pabst und die Bettelmönche verschont hätte; da er selbst Luthers Schicksal mit dem des Reuchlins vergleichen konnte, das eben erst entschieden war! Denken wir nun vollends daran, daß ein solcher Mann, wie er, den Geist der Zeit begriff, und aus dem allgemeinen Aufsehn, das Luther erregte, aus dem Beifall, den er bei allen Vernünftigen erndete, den ihm Hohe und Niedere, der Bürger, wie der Edle zollte, auf die Vortreflichkeit des Unternehmens schloß; daß ein solcher unwillkührlich an die furchtbaren Verheerungen und kriegerischen Unruhen denken mußte, die aus einem ähnlichen Begin-

*) Oder vielmehr zu Spalatin in Gegenwart des Churfürsten. „Tetigit coronam, papae et ventres monachorum!“ waren Erasmus Worte.

nen des unglücklichen Huß hervor gingen, weil man ihn grausam hinrichtete, und seine Meinungen gewaltsam unterdrücken wollte; und die namentlich Sachsen vorzugsweise so ergriffen, daß die Verheerungen davon beim Antritt seiner Regierung noch bemerkbar waren: so finden wir auch darin einen Grund mehr, Friedrichs des Weisen Handlungen ganz in der Ordnung zu finden.

IX.

Wir nehmen den Faden wieder auf, wo wir ihn in dem Augenblick liegen ließen, als der Pabst Leo X. einen Cardinal, Cajetan, dessen Name sonst wohl schwerlich der Nachwelt bekannt geworden wäre, in Deutschland beauftragte, Luthern selbst zur Rede zu stellen, und ihn zur Ordnung, zum Widerruf zu bringen. So gleichgültig uns diese Erscheinung vorkommt, so wichtig ist dieselbe doch an sich. Man sieht nämlich daraus, was während einem halben Jahre in Deutschland für Aufsehen, für Gährung entstanden seyn mußte, ein solcher Mann, der Gesandte vom ersten Range war, beauftragt ward, mußte Luthers Schritte in Ordnung bringen! Leider konnte Leos Absicht nicht gelingen. Theils gab Leo nämlich unmittelbar den

Befehl, Luthern als Ketzer gefangen zu nehmen, wenn er nicht seine Schritte bereue und um Vergebung bitte. Theils war Cajetan ein Mann, der sich gegen Luther mit allem dem Stolze und Uebermuthe betrug, welcher die Römer damals überhaupt so verhaßt machte, wie in unsern Zeiten irgend einen der zahllosen französischen Intendanten und Gesandten. Wir erinnern uns nur an den Uebermuth, (S. 29.) mit dem er die vornehme Geistlichkeit zu Augsburg, als sie ihm demüthig ihre Achtung bezeugte, mit Stallknechten verglich!

Es war in Augsburg bei Gelegenheit des Reichstags 1518, wo über den Türkenkrieg, über Beiträge dazu berathschlagt wurde, und wo Luther vor dem Legaten erscheinen sollte. Maximilian hatte dem Pabste versprochen, alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, des Pabstes Willen durchzuführen. Allein Cajetanus hatte die Gemüther der deutschen Stände durchaus gegen sich eingenommen. Er hatte den Türkenkrieg als Werk der Christenheit geschildert, und vorgeschlagen, daß jeder Laie den funfzigsten Theil seines Vermögens, die Geistlichkeit den zehnten, jedes Haus den Sold eines Soldaten tragen sollte. Die Furcht vor einer solchen Contribution, die man größtentheils nach Italien wandern sah, verstimmte alle Gemüther.

Während des Reichstages erschien eine anonyme Schrift, welche auf sie noch mehr Eindruck machte. Ihr wollet, hieß es darin, den Türken in die Flucht schlagen? Ich lobe Euren Vorsatz, aber fürchte, Ihr möchtet Euch im Namen irren. Sucht ihn in Italien, nicht in Asien. Gegen den asiatischen hat jeder unserer Könige Macht genug, sein Gebiet zu vertheidigen. Den andern aber zu bändigen, reicht die ganze christliche Welt nicht zu. Jener hat uns, ob er gleich schon benachbarte Nationen angegriffen hat, noch nicht geschadet, dieser aber streicht überall herum, und dürstet nach dem Blute der Elenden.“

Es ist der Verfasser davon unbekannt, aber eines Theils beweist auch sie, wie in Deutschland Luthers Sache bereits die aller guten und rechtlichen oder mit andern Worten Sache des Volks, der Zeit, war, anderntheils mußte sie alle Gemüther für Luthern stimmen, in so fern dieser eine der Hauptquellen des Geldabflusses, den Ablaß stopfen zu wollen schien.

Gerade in diesem Augenblick langte er selbst, und zwar, wie früher in Heidelberg, zu Fuße heiter und muthig im October 1518 an. Friedrich der Weise hatte ihn an seinen Gesandten, wie an

den Senat in Augsburg empfohlen, und ehe er vor dem Legaten erschien, bewirkten sie ihm beim Kaiser sicher Geleit; eine Sache, die nach den von uns schon angegebenen Verhaltungsbefehlen des Cajetanus von der größten Wichtigkeit war. Am 12ten October fand das erste Verhör beim Legaten Statt, denn anders konnte man wohl diese Zusammenkunft nicht nennen, worin der eine bekennen, der andere den Ausspruch thun sollte. Luther, der sich vor dem Cardinal zur Erde warf, dann kniete, dann demüthig dastand, bat um Anzeige seiner Irrthümer. Der Cardinal brachte mehrere dergleichen vor, in so fern er als Grundsatz feststellte, daß der Pabst über Concilien, über Schrift, über alles stehe, und jede ihm entgegenstehende Behauptung also Irrthum sei. Eine solche Ansicht mußte freilich Luthern alles zu Irrthümern machen. Luther nahm seine Beurlaubung, um sich die Sache zu überlegen. Inzwischen war Staupitz, sein alter Gönner, zu Augsburg angekommen. Von ihm und einigen deutschen Edeln ermuthigt, von alle dem, was auf dem Reichstage vorgefallen war, genauer unterrichtet, durch das Gespräch Tags vorher überzeugt, daß Cajetan eben so unwissend *)

---

*) Er versteht sich auf diese Dinge, schrieb Luther, „wie der Esel zu der Harfen."

als stolz sei, trat er, in Begleitung von Staupitz, dem sächsischen Gesandten und drei kaiserlichen Räthen, den andern Tag nicht mit der ersten Schüchternheit auf. Im Gegentheil war von Irrthümern keine Rede. Er übergab vielmehr eine Protestation, worin er erklärte, sich bewußt zu sein, nichts gegen die Schrift, die Kirchenväter, die Vernunft, die Decretalen der Päbste gesagt, verbreitet zu haben; Cajetan verwarf die beigefügte Berufung auf das Urtheil der Kirche, die Untersuchung und das Gutachten auswärtiger Universitäten. Er blieb dabei, daß Luther widerrufen sollte, und Luther, daß er keine Irrthümer wisse. Das Einzige, wozu sich der stolze Cardinal verstand, war, eine schriftliche Erklärung über seine Meinungen anzunehmen. Luther gab sie ohngefähr den nächsten Tag in dem Sinne, in welchem Tages vorher die Protestation aufgesetzt war, nur fügte er noch demüthige Bitten wegen deß bei, was er gegen den Pabst zu hitzig und unehrerbietig gesagt habe, und das Versprechen: seine Reue deshalb selbst auf den Kanzeln bekannt zu machen u. s. f., Dinge, die wir schon an einem andern Orte, in einer andern Beziehung bemerkt haben (S. 27 u. f.), und den 16ten October selbst reis'te er, dem Cardinal unvermuthet, nach

Hause, indem er vor einem Notarius vom übel berichteten an den besser zu berichtenden Pabst appellirte, und diese Appellation dem Cardinal zusandte, indem er noch die Bemerkung zufügte, „daß eine soche Appellation seinem Churfürsten besser gefalle, als ein Widerruf.“ Eine nicht unwichtige Sache! Ohne Zweifel hatte an diesem Zusatze Staupitz *) und der sächsische Gesandte den meisten Antheil, die entweder unmittelbar nach geheimen Instruktionen ihres Hofes, oder in Folge der genauern Kenntniß der Gesinnungen des Churfürsten handelten, der schon früher die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung und das Schändliche des Ablaßhandels eingesehn hatte. Die Appellationsurkunde wurde nach seiner Abreise in Augsburg angeschlagen, und wenn nun noch nicht für einen Mann, der auf dem Reichstage dem unmittelbar dazu vom Pabste bestellten Legaten Rede stehn mußte, allge-

*) Staupitz schaffte wenigstens den alten abgelebten Gaul herbei, auf welchem Luther, ohne Stiefeln, am ersten Tage 8 Meilen machte. Er ritt zu einem Nebenpförtchen aus Augsburg und so rasch hinter einander fort, als es das erbärmliche Pferd nur zulassen wollte Vielleicht fürchtete auch Luther und seine Feinde, daß Cajetan ihn gegen sein Wort festnähme und nach Rom schaffe. Den Befehl dazu hatte der Cardinal.

meines Interesse rege geworden wäre; so mußte wohl dies durch diese Appellation in einer der größten deutschen Städte, wo gerade die Edeln des ganzen Volkes versammelt waren, bewirkt werden. Es war zwar eine Appellation auf diese Art noch nicht eine unmittelbare Verletzung des dem Pabste schuldigen Gehorsams. Es war dieselbe im Grunde doch nur eine Bitte, sich genauer über den Zustand der Sache zu unterrichten. Allein in den Sinn der tausende, die von diesem Schritte Kunde bekamen, konnte diese feinere Unterscheidung nicht kommen. Sie mußten nothwendig über Luthers Kühnheit um so mehr erstaunen, je weniger sie den Schutz, den Grund kannten, der ihn dabei leitete, und je mehr sich nun bereits so viel rauhe spottende Stimmen gegen den Pabst und seinen Hof und das Mönchswesen hatten hören lassen; jemehr die Welt damals auf solche Dinge in eben dem Maaße gespannt seyn mußte, in welchem wir dagegen gleichgültig sind; jemehr damals bereits ein Vulkan der Leidenschaften dem Ausbruch nahe war, während wir mit kalter Vernunft darüber urtheilen; jemehr sich damals belebtes Studium der Schrift, der Wissenschaften, Eigennutz der Fürsten, Haß gegen den Uebermuth, die so grell geschilderten Ausschweifungen der römi-

schen Curie als eben so viel eingreifende Nebenursachen dazu gesellten, destomehr mußte nun auch nothwendig dieser Schritt Luthers gleich unmittelbar von der ausgezeichnetesten Wirkung sein. Immer mußte Luther, ein armer unbedeutender Bettelmönch, in ganz Deutschland als ein Mann erscheinen, der dem Pabste Trotz bot, und jemehr jenes Zeitalter an Kraft und Kühnheit und Sucht zu kämpfen, zu raufen, noch den vergangenen Jahrhunderten nahe stand, an Kenntnissen und Aufklärung aber schon weit weit vorausgeeilt war, desto mehr mußte eine solche kecke, unmittelbar an Deutschlands Thoren, so zu sagen, angeschlagene Appellation die Gemüther der Edeln und mächtigen Ritter und Kämpen gewinnen, deren gerader Menschenverstand den Muth und die Kühnheit würdigte, während die Sache selbst, die sie vielleicht nicht gleich faßten, die Herzen aller Weisen und Verständigen gewann.

Der hochfahrende Cardinal mußte darüber um so erbitterter werden, jemehr er sich gegen Luther, in der zweiten Unterredung wenigstens, gezwungen hatte, gelassen, herablassend zu sein. Er schrieb unmittelbar an Friedrich den Weisen, und verlangte Luthers Auslieferung, oder doch zum wenigsten die Vertreibung desselben aus Sachsen. Friedrich — die Gründe können nach dem vorangeschickten

jedem einfallen — Friedrich war, wie es scheint, mit sich selbst nicht gleich einig. Er verbot Luthern nicht allein, die Augsburger Begebenheiten drucken zu lassen, sondern ließ ihm sogar zu wissen thun, daß er Wittenberg verlassen möge. Allein bald nahm er beides zurück*), und schrieb dem Cardinal ziemlich kalt: „Seine Forderung sei unerwartet; wie könne er Luthern zu einem Widerruf haben nöthigen wollen, ehe er eines Irrthums überwiesen sei. Auf das Urtheil kompetenter Richter habe Luther ja selbst provocirt, u. s. f.“ Zugleich theilte er Luthern das Anliegen des Cardinals mit, und förderte unmittelbar die Antwort desselben an den Cardinal, den nun Luther bereits, durch solches Benehmen muthiger gemacht, in seiner derben Sprache angriff, und darauf pochte, daß er ihn aus der Schrift des Irrthums überführen müsse.

In Rom hatte man ohne Zweifel den Beweis von Cajetans Bemühungen mit Ungeduld erwar-

---

*) Wahrscheinlich weil ihm Luther vorstellte, daß er zwar gern gehe, aber die Universität dann zerstreut werden könne. Sie war Friedrichs Schooßkind, und Luther, ihre Zierde, sollte dieses Streits wegen aufgeopfert werden?

tet, denn es drängten Leo X. eben so gut der Ehrgeiz, als der Geldmangel. Es mußte seine Würde dabei ins Spiel kommen, ein Institut — den Ablaß — aufrecht zu halten, selbst wenn er das Fehlerhafte dabei in Betracht zu ziehn im Stande war, es mußte in seiner Schatzkammer eine bedeutende Lücke zu fürchten sein, wenn diese Quelle versiegen sollte. Es kam daher auch gleich auf Cajetans Bericht ein päbstliches Dekretale bereits unterm 9ten November, worin die bisherigen Ablaßpredigten vollkommen bestätigt und alle Widersprüche dagegen verboten wurden! Wahrhaftig Leo X. kannte die Deutschen zu wenig. Er und seine Höflinge mochten glauben, daß ihre Dekretalien noch das Ansehen hätten, welches ihnen hundert Jahre früher gezollt wurde. Sie hatten Huttens Briefe und Gespräche, die Sendschreiben und den Laurentius de Valla und die ganze Reibung, die die Reuchlinsche Sache erzeugte, und kurz alles das außer Berechnung gelassen, was seit Hussens Tode, seit hundert Jahren fortgearbeitet hatte. Man bot von Rom aus der Zeit die Spitze, der Zeit und ihrem Geiste, und glaubte sehr weise zu handeln, in so fern Luther in diesem Decretale nicht namentlich genannt ward. Es mußte dieser Schritt die Deutschen besonders auch

darum sehr empören, da nun der Unsinn, den Tetzel und sein Gehülfe vorgetragen hatte, öffentlich gebilligt und gutgeheißen ward.

Kaum ward Luthern von diesem Dekretale Kunde, als er nun nicht mehr an den Pabst, sondern feierlich an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte. Es geschah den 28sten Decemb. 1518, und auch hier fand er wohl wieder die Einstimmung seines Hofes auf seiner Seite, denn Friedrich der Weise wendete sich gleichzeitig an den Kaiser, um beim Pabst unmittelbar eine bessere Behandlung auszuwirken.

Ob in Folge davon oder ob in Folge des allerdings an sich gar nicht fanatisch und übermüthig anmaßend, im Gegentheil gutmüthig und freundlich gesinnten Charakters bei Leo X. selbst, — wer kann dies jetzt genau bestimmen? — Genug im December des nämlichen Jahres erschien am sächsischen Hofe der päbstliche Kammerherr von Miltitz, um das gut zu machen, was Cajetan verdorben hatte. Der Name zeigt schon, daß es kein Italiäner war. Er stammte im Gegentheil aus Meißen ab, wo sein Geschlecht noch jetzt blüht, war ein Freund von Spalatin, und konnte seinem Auftrage um so eher ohne, dem Ansehen des Pabstes, das durch eine solche Sendung, wenn sie unmit-

telbar geschah, leicht ins Gedränge gerathen konnte, genügen, da der Churfürst sich einige Jahre um die sogenannte goldene geweihte Rose beworben hatte, ein Geschenk, auf das die frühe Sitte der Segenssprechung und Weihung des heiligen Vaters einen großen Werth legte, und Miltiz ihr Ueberbringer sein sollte. Man beabsichtigte dabei in Rom auf der einen Seite die Beilegung dieses Handels, und auf der andern hoffte man, den Churfürsten zu einem entscheidenden Schritte um so eher bewegen zu können, wenn er dies köstliche Geschenk erhielt.

Allein in den wenigen Jahren, die verflossen waren, seit dem er um die Rose ansuchte, war in Friedrichs Denken eine eines weisen Mannes würdige Veränderung vorgegangen. Er nahm, als die Rose, was ziemlich spät geschah, ankam, gar keine große Notiz davon, so, daß er sie nicht einmal in Person, sondern durch einige Kammerherren empfing, und in Hinsicht Luthers that er so wenig entscheidende Schritte, als vorher. Es blieb dem braven übrigens rechtlichen deutschen Manne, der in Deutschland besser jede Veränderung begriff, als der stolze Cajetan, nichts übrig, als den Weg der Güte zu versuchen und so das Feuer zu däm-

pfen, das sich bereits zur lodernden Flamme verstärkt hatte!

X.

Wir haben schon bei Mittheilung der Reuchlinschen Streites darauf aufmerksam gemacht, wie er am Ende durch das Dazwischentreten des tapfern Sickingens geschlichtet wurde, der den Mönchen in Cöln den Fehdehandschuh hinwarf, welchen sie nicht aufzunehmen wagten. Dies hätte nicht der Fall sein können, wenn Sickingen nicht wußte, wie sein Beginnen von den Fürsten Deutschlands angesehen werden würde, wenn er nicht die Stimme aller für sich gehabt hätte. Die Beendigung von den Reuchlinschen Händeln, die Crisis des Lutherischen Beginnens fällt in dieselben Jahre 15$\frac{18}{20}$, und wenn also dorten ein so allgemeines Interesse rege geworden war, warum hätte denn Luthers Auftreten weniger in Bewegung setzen sollen? Im Gegentheil stoßen wir hier auf eine Hauptursache des glücklichen Fortganges von dem, was Luther unternommen hatte, und die wir schon andeuteten, als wir oben sagten, daß dem weisen Friedrich alle die Gefahren, die aus g e w a l t s a-

mer Unterdrückung der Lutherischen Lehrsätze hervorgehen konnten, lebhaft aus der Geschichte des Hussitenkriegs vor die Augen getreten wären. Luthers Sache war bereits die aller Vornehmen und Geringen des Volkes geworden, so, daß, wie die Kraft sich damals äußerte, die fürchterlichsten Kriege entstehen konnten! Denn damals galt noch die Individualität des Menschen mehr als jetzt. Der deutsche Mann fing erst an, den Nacken unter die Gesetze zu beugen, die seiner Kraft Schranken setzten. Noch gab es Tausende, die, wo ihnen ein großes Interesse winkte, nichts davon wissen wollten. Die Schranken, die das Gesetz des Landfriedens zog, waren noch nicht fest und furchtbar genug. Erst mußte ein Götz von Berlichingen, ein Sickingen, sein Blut vergießen, um ihnen Achtung zu schaffen, und selbst diese würden kein Opfer ihres alten, jetzt beschwornen, gebannten Rittersinns geworden sein, wenn ihre Sache Gemeinsache, Nationalsache gewesen wäre, ihre Fehde als Fehde Gottes und des Glaubens gegolten hätte!

Diesen Geist, diese Richtung des deutschen Volkes hatte Miltiz richtig auf seiner Reise durchschaut; diesen sehen wir in einer Menge von Zügen durchblicken, die von uns gar wenig begriffen werden, weil wir in einer Zeit leben, welche jede

Selbsthülfe zum größten Verbrechen macht, welche sich dadurch auszeichnet, daß Waffen zu führen hier durch die Mode, dort durch Gesetze verbannt ist, die endlich dadurch merkwürdig ist, daß der Einzelne im Staate nur dann als einzelnes bemerkbares Wesen heraustritt, wenn ihm dieser durch seinen Repräsentanten, den Fürsten, als solches herauszutreten Veranlassung giebt. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, welches das Bessere sei. So viel ist jedoch klar, daß in Zeiten, wie die unsrige ist, große Umwälzungen nicht vorfallen können, in so fern sie vom Volke ausgehn sollen, daß sie dagegen damals weit leichter waren. Wenn uns jemand die neueste Catastrophe dagegen anführen wollte, so können wir nicht umhin, ihm zu entgegnen, wie auch hier die Fürsten das Zeichen gaben, wie das Volk nirgends früher etwas that, als bis es dieses Zeichen erhalten hatte, daß denen dieses Zeichen vom Winter gegeben wurde, daß anfangs nur einer mit seinem Volke einverstanden es benutzte, daß er mit seinem Volke auch noch ferner geduldet, und für Napoleons Zweck fortgearbeitet hätte, wenn ihm dieses Zeichen vom Winter nicht gegeben ward, daß ein anderer nur nach langem Weilen und Ueberlegen sich zu diesem gesellte, daß die andern deutschen Fürsten alle so lange kein Zeichen

ihrem Volke gaben, als das Unglück ihren Abgott, nicht ganz gedemüthigt hatte, und daß ihre Völker, einzelne Ausnahmen ungerechnet, es für Pflicht hielten, sich den Gesinnungen ihrer Herrscher selbst gemäß zu benehmen, so daß selbst in Westphalen der aufgedrungene Monarch ruhig in der Mitte seines Volkes blieb, und sogar im October zurückkehrte, als ihn die asiatischen Krieger für einige Tage daraus vertrieben hatten. So war es damals nicht, wo der Reichsbürger noch seine Mauern gegen jeden Fürsten schützte, und der Fürst von vielen kleinen Vasallen abhing, und eine Stadt im Stande war, dem mächtigsten Fürsten Trotz zu bieten, z. B. Ulm und Magdeburg dem Churfürst Moritz von Sachsen, und stehende Heere noch unbekannt waren, und die neu entstandnen Landsknechte nur so lange treu dienten und tapfer kämpften, als der Sold immer und immer in der Tasche erklang. Hier sammelte leicht ein kühner Mann, ein Sickingen, ein Berlichingen, ein Hutten, Tausende um sich, wenn seine Sache die Sache des Volkes war; und wenn wir daran zweifeln wollten, daß Luthers Sache eine solche Wendung hätte nehmen können, so erinnern wir uns nur des Bauernkriegs, des Aufruhrs, den Thomas Münzer, Johannes von Leiden hervorbrachte, und

suchen wir die Verhältnisse auf, die von dieser Art in Hinsicht Luthers selbst vorkommen.

Es gab damals eine große Menge Landsknechte, die sich wegen der herrschenden Theurung nach Sold oder nach Beschäftigung sehnten; ein wildes, raubbegieriges, kampflustiges Volk, für jeden zu haben, der ihm Sold gab, der Kern der sich eben aus bildenden stehenden Heere, eine Kaste von Kriegern, die damals in voller Kraft lebten, die oft dem Fürsten, oft auch den Ländern selbst Furcht und Schrecken einflößen. „Alle Dörfer und Städte und Provinzen Deutschlands, schrieb Hutten an den eben von uns erwähnten Reichstag 1518, sind mit müßigen Landsknechten angefüllt, die sich wegen der herrschenden Hungersnoth oder Theurung nach Sold oder Beschäftigung sehnen. Wohin die Sache führt, werdet ihr am besten beurtheilen, wenn ihr Euch an das erinnert, was ihrer 8000 aus dem Jülichischen Gebiete thaten, eine Sache, die kaum acht Monate verstrichen ist. Sie werden alle ihre Gesellen herbeirufen, und über die Häuser herfallen, und alles durch Raub und Plünderung mit Schrecken erfüllen.“

Bedurfte unter solchen Umständen es etwas anders, als einen Aufruf, der diese fanatische

Menge in Bewegung setzte, und darf es uns wohl Wunder nehmen, wenn der päbstliche Kammerherr auf seiner Reise eben so sehr vom Schrecken und Staunen ergriffen war, als er bereits überall wahrnahm, daß alles Volk für Luthern eingenommen war, und es wohl nur einer kleinen Veranlassung bedurft hätte, das Schauspiel der Hussitischen Kriege zu erneuern? „Ich getraue mir nicht, sagte er zu Luthern, den er zu einer freundlichen Unterredung nach Altenburg entboten hatte, dich mit 25,000 Soldaten nach Rom zu transportiren. Immer fand ich drei für dich gestimmt, gegen einen, der es mit dem Pabste hielt."

Und wenn wir sehen, daß Tetzel einer solchen Einladung nach Altenburg nicht entsprechen konnte, weil er sich nicht getrauen durfte, aus seinem Kloster in Leipzig herauszugehen, weil man ihm, selbst wenn er auf der Kanzel stand, drohte und Schrecken einjagte, so kann man wohl in der That Luthern so wohl als den Fürsten jener Zeit, die die Macht vorzugsweise in der Hand hatten, nicht Dank genug sagen, daß sie nicht durch Worte, durch gewaltsame Handlungen das Schauspiel eines bürgerlichen und Religionskrieges erneuerten, daß sie gerade diese Sache zur Untersuchung des höchsten Gerichts, zum Gegenstande kirchlicher Zusam-

menkünfte machten, die, wenn sie auch keine Vereinigung aller Gemüther hervorbrachten, doch in Folge der Behutsamkeit jener mächtigern Männer jeden blutigen Zwiespalt verhüteten. Zwar war auch der Schmalkaldische und selbst der dreißigjährige Krieg der Religion wegen geführt, und aus dieser zum Theil selbst hervorgegangen, allein daß diese nur zum Theil ins Spiel kam, daß hier politische Zwecke die Hauptrolle spielten, beweisen sowohl Melanchthons Klagen, die er in dem Briefe an einen Freund, in den Tagen, wo der Krieg begann, ausschüttet, als Karls V Charakter selbst. Hätte dieser für die katholische Religion kämpfen wollen, so hätte ihm die Mühlberger Schlacht dazu die beste Gelegenheit gegeben, wenigstens den Versuch zu machen, wie weit sich alles, was seit 25 Jahren war, unterdrücken lasse. Allein es scheint ihm nicht ein Gedanke daran eingefallen zu sein, ihm, der wenigstens Moritzen bei der Belehnung mit der Churwürde deshalb Bedingungen machen konnte, wie er nur wollte. Wenn es einem Thomas Münzer gelang, ein Heer von Bauern und kleinen Bürgern zusammen zu bringen, warum hätte dies bei Luthern nicht gelingen sollen, ein zehnfach stärkeres Heer zu sammeln? Zwar könnte man darauf entgegnen, daß der

Bauernkrieg, der Aufruhr von Thomas Münzer, unglückliche Zwischenacte in dem großen Schauspiele der Reformation zum Verderben der Urheber und Mitschuldigen fast so geschwind geendet habe, als er begonnen hatte; allein man vergesse nicht, daß dort und hier offenbar das Verhältniß aufgehoben werden sollte, in welchem der gedrückte Bauer gegen seine Herren — Peiniger stand; daß er als Rebell erschien, daß Ritter und Fürsten eins waren, als es auf die Vernichtung dieser unglücklichen Horden ankam; daß diese erstern also nothwendig unterliegen mußten, weil sie weder gut geführt, noch disciplinirt, noch in den Waffen geübt, noch mit Waffen versehen waren. Allein anders hätte es mit Luthern gestanden. Er hatte das Interesse des Fürsten und Bürgers und Bauers gleich sehr erregt, und namentlich den ganzen deutschen Adel auf seiner Seite, der mit Franz von Sickingen eines Sinnes war, dem das Geschick Geld und Muth genug gegeben hatte, für sich allein wichtige Fehden zu beginnen, vor dem sich die Fürsten und mächtigsten Reichsstädte fürchteten, vor dem die Mönche zitterten, die dem Pabste trotzten, dem von vielen Höfen Jahrgehalte zuströmten, damit er im Guten erhalten würde, von dem selbst Karl V 2000 Fl. als Darlehn empfing,

wie er einst den Krieg gegen Franz I von Frankreich anfing, dessen Schloß Ebernburg für unüberwindlich galt, der endlich nach dem Wormser Reichstage entschlossen war, Luthers Sache nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, und diesem den Schutz zu gewähren, den ihm bereits Friedrich der Weise auf der Wartburg sicherte. Welch ein Feuer hätte dies gegeben, wenn die Gewalt hätte entscheiden sollen? „Ich fürchte sehr, schreibt Luther 1520 ungefähr an einen Freund, daß, wenn die Fürsten noch ferner den thörigten Herzog Georg (von Sachsen, den ärgsten Gegner der Reformation) hören, in ganz Deutschland eine Empörung ausbrechen werde, die alle Obrigkeiten und den ganzen Klerus ins Verderben bringt. Der gemeine Mann ist jetzt allenthalben sehend und in heftiger Bewegung. Er will und kann nicht länger die bisherigen Unterdrückungen leiden ꝛc.“ Und dies schrieb Luther zu einer Zeit, wo in Worms nach Huttens Angabe frühmorgens ein Anschlag an den Straßen war, des Inhalts, daß sich vierhundert Ritter zu Luthers Besten verschworen hätten, mit der aufrühreriſchen Unterschrift Bundschuh, ein Wort, das nichts geringeres bedeutete, als daß

der geringste Bauer, dem der Schuh auf einer Stange als Fahne diente, und der edelste Ritter hierin gleich denke; zu einer Zeit, wo Franz von Sickingen feierlich geschworen hatte, alles für die Sache der Wahrheit und des Rechts zu wagen und zu thun; wo jeder Ritter noch das Recht zu haben glaubte, seinem Nachbar Krieg anzukündigen; wo bald darauf Sickingen die Kartheuser in der befehdeten Stadt Schlettstadt um 2000 Goldgulden strafte, weil sie Huttens Bildniß beschimpft hatten; wo bald darauf Franz von Sickingen in Landau mit einer ungemein großen Menge Ritter zusammen kam, um gegen mächtige Nachbarn ein Bündniß zu verabreden, das jeden Augenblick auch zu Gunsten der Religion gewendet werden konnte. Dinge, die von Luthern — Dank sei es seinem apostolischen Geiste, der sich vor nichts mehr scheute, als für seine Person Unruhen erregt zu sehn — nicht benutzt wurden, die aber doch solchen Eindruck machten, daß er von da an alle Menschenfurcht verlor, daß er nun die Rücksichten alle vergaß, die er bis dahin (1520) gegen den Pabst und den vornehmen Clerus zu nehmen gewohnt gewesen war, daß er, wahrscheinlich im Vertrauen darauf, dem Churfürsten offen erklärte, wie er seines Schutzes nicht bedürfe, wie er ihn wohl

selbst schützen könne; daß er nun seine berühmte Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft herausgab, und die päbstliche Bulle verbrannte.

Dank aber auch jenen Männern, die damals durch ihre Milde, ihre vorsichtige Schonung das Licht der Reformation nicht zu einer verzehrenden Flamme anzündeten, wozu, wenn Friedrich der Weise, wenn Karl V. nicht die gewesen wären, die sie waren, Luther am Ende selbst, der über die Anwendung ihrer Waffen in so einem Falle mit sich selbst lange gar nicht ins Reine kam, wenn auch nicht für sich, doch für die Religion am Ende gerufen hätte. Haben wir doch darüber unsere Ansichten bereits mitgetheilt! (S. 42) und bemerken hier nur noch, daß Luther in dieser Periode ohne Rückhalt seine Hände im Blute der ganzen Clerisei zu waschen wünschte. „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerd, Ketzer mit Feuer strafen, sagte er 1520, warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädliche Lehrer des Verderbens, als Päbste, Cardinäle, Bischöffe und das Geschwärme des römischen Sodoms, die Gottes Kirche ohne Unterlaß vergiften, und zu Grund verderben, mit allerlei Waffen; und waschen unsere Hände in ihrem Blut, als

die wir beide, uns und unsere Nachkommen, aus dem allergrößten fährlichsten Feuer wollen erretten!"

XI.

Namentlich aber danken wir für die im vorigen Abschnitte bewiesene Vorsicht und Milde zunächst auch dem edlen Miltiz, den wir jetzt in Altenburg erblicken, wohin er vergebens den armen, verachten, von Gefahren und Angst verfolgten Tetzel entboten hatte. Luther kam sogleich auf seine Vorladung dahin, und in der ersten Zusammenkunft versuchte er allerdings gleich, von Luthern einen unbedingten Widerruf zu erzielen. Allein da dieser bei aller ihm damals noch inwohnenden Scheu doch darin eine unerschütterliche Festigkeit wie beim Cajetan zeigte, und auch wohl durch den Gang, den die Sache bisher genommen hatte, gar keine Veranlassung haben konnte, anders zu handeln, so kam es, wohl mehr in Folge von dem freundlichen Zureden des Kammerherrn, die auf einen rechtlichen Mann, wie Luther war, ihre Wirkung weit weniger verfehlen konnte, als das hochfahrende, trotzige Wesen des Cajetan in Augsburg,

zu einem Vergleich, über den Miltiz Luthern vor Freuden herzlich küßte, als sie nachher beim fröhlichen Mittagmahle den Pabst und den Ablaß und allen Streit darüber vergaßen. Luther versprach, in der Sache nicht weiter zu gehn, wenn seine Gegner still blieben, und mit demüthiger Unterwerfung an den Pabst zu schreiben. Das Stillschweigen seiner Gegner hatte er jedoch zur Hauptbedingung gemacht; „denn, schrieb er gleich in seinem Bericht darüber an den Churfürsten, geschieht das nicht, so wird das Ding erst recht herausfahren, und — in keinem Falle wird aus der Revokation (dem Widerrufe) etwas."

Die Erfüllung des zweiten Versprechens, das Luther gegeben hatte, erfolgte allerdings etwas später, aber sie erfolgte doch. Er schrieb ohngefähr 2 volle Monate darauf, nämlich unterm 3ten März 1519. Wie er sich in diesem Schreiben ausdrückte, wie er noch andere Schritte that, das Geschehene zurückzunehmen, ist von uns schon (S. 50.) mitgetheilt worden, und beweist, daß seine Gegner ganz allein die Schuld davon trugen, als Luther nun aufs neue in die Schranken trat, und immer weiter um sich griff, und das Gebäude der Kirche immer mehr und mehr zertrümmerte.

Freilich thaten die politischen Verhältnisse, in welche Deutschland nach Maximilians Tod gerieth, ebenfalls das Ihrige, um Luthers Sache, die die aller Rechtlichen und Aufgeklärten war, mit dem ausgezeichnetesten Siege zu krönen.

Gleich nach der Altenburger Unterredung mit Miltiz starb (12ten Jan. 1519) Maximilian I, der betagte Kaiser, und Friedrich der Weise ward Reichsverweser. Er, der weise Fürst hatte Luthern bisher seines Schutzes gewürdigt, und dadurch Tausende für Luthern eingenommen. Um wie vielmehr mußte dieses wirken, jetzt, da er nun Oberhaupt des ganzen Reichs bis zu dem Augenblicke wurde, wo Karl der V. gewählt ward, wo alle Wünsche für ihn stimmten, und es nur sein Werk war, daß Karl V. gekrönt wurde? In der That hat Friedrich, in dem er unmittelbar nichts für Luthern that, aber auch nicht auf die fernste Art gegen ihn auftrat, während seiner Regierung überhaupt, noch mehr aber namentlich als Reichsoberhaupt, ob er schon es nur kurze Zeit war, der Reformation auf eine außerordentliche Weise Vorschub geleistet. Ein Mann, wie er, konnte dieser Ketzereien begünstigen? Und wenn sich dies von ihm nicht denken ließ, konnte dann Luther ein

Ketzer sein? So mußte jeder Deutsche damals zu schließen geneigt sein.

Dazu kam nun, daß in Deutschland alle Fürsten nicht an die angeblich von Luthern verbreiteten ketzerischen Absichten denken konnten, weil alle ihre Gedanken sich um die neue Wahl des Kaisers drehten, zu welcher Würde Maximilians Enkel und Franz der Erste von Frankreich durch jedes Mittel zu gelangen strebten. Indem Luthers Beginnen über diese wichtige politische Angelegenheit in Hintergrund kam, ward sie gerade am besten gefördert; seine Meinung ging im Stillen durch ganz Deutschland, da Hutten und seine Freunde wiederum ihrerseits die Hand boten, sie aus dem günstigsten Gesichtspunkte erscheinen zu lassen, und als sie soweit gediehen war, daß unmittelbare Berücksichtigung des Kaisers, des Reichs nöthig schien, da war es schon zu spät geworden, durch irgend einen Machtspruch das, was geschehen war, zu vertilgen.

Uebrigens war der neue Kaiser, dessen Wahl durch Friedrichs des Weisen überwiegenden Einfluß zu Stande kam, Karl V, Herr von Spanien, von den Niederlanden, ein eben so politischkluger als verhältnißmäßig aufgeklärter Mann, dem es während seiner ganzen langen Regierung niemals

einfiel, durch Gewalt zu unterdrücken, was ihm oft selbst zur Erreichung seiner politischen Zwecke am förderſamsten war. Wenn wir Karl V. auf den Reichstagen so oft die ernsthaftesten Drohungen gegen die Freunde der neuen Lehre verbreiten und doch wieder auf der andern Seite diese Drohungen immer unerfüllt bleiben sehen, so müssen wir stets dabei die Verhältnisse ins Auge fassen, in denen er seine ganze Regierung hindurch dort zum Pabste, hier zu Franz I. von Frankreich, und endlich zu der Ottomannischen Pforte, so wie zu den deutschen Fürsten stand. Wie oft droheten ihm von dorther die bedeutendsten Kriege, die zwar von Zeit zu Zeit durch Friedensschlüsse beseitigt wurden, aber immer wieder aufs neue aufloderten, da niemals so viel persönliche Erbitterung zwischen zwei Monarchen herrschte, als zwischen Franz I. und Karl V. und der Pabst meistentheils offenbar Parthei des erstern nahm. In dem Falle konnte Karl der deutschen Fürsten nicht entbehren. Diejenigen derselben, welche gegen die Kirche protestirt hatten, gehörten zu den mächtigsten, und wenn er nichts gegen sie, gegen die bei ihnen getroffenen kirchlichen Aenderungen that, so war schon dadurch Rache genug an dem päbstlichen Stuhl genommen, der seine Macht so von der empfindlichsten Seite

angegriffen sahe. Ohngefähr dasselbe Verhältniß fand zwischen dem deutschen Reiche und den davon bedrohten Osmanen Statt. Karls Bruder, König von Ungern, konnte sich nicht dieser kräftigen Feinde erwehren. Immer und immer mußte er die Hülfe der deutschen Fürsten angehn. Von dem einem wie von dem andern Verhältnisse war gewöhnlich die Folge, daß Karl die Protestanten hart anließ, bedrohete, an ein Concilium verwies, wenn er ihrer Hülfe nicht bedurfte; wenn er sich dem Pabste gefällig machen wollte; daß er hingegen die Sache leicht hinnahm, ganz unerwähnt ließ, mit nichtsbedeutenden Reichsabschieden abfertigte.

Nach diesen vorausgesandten Bemerkungen dürfte es nun wohl erlaubt sein, Luthers Geschick und den Fortgang seines begonnenen Streites einige Schritte weiter fort zu führen.

Das Versprechen Luthers: die Sache des Ablasses auf sich selbst beruhen zu lassen, und nichts mehr darüber zu sagen und zu schreiben, wenn seine Gegner schwiegen, diente zu gar nichts. Denn sei es nun, daß dies Versprechen weder von Luthern noch von Miltiz gehörig bekannt gemacht worden war, oder sei es, daß Luthers Gegner darauf nicht achteten, genug bereits im

März trat einer seiner gelehrtesten Feinde gegen ihn auf, indem er theils eine Schrift herausgab, theils dreizehn Lehrsätze drucken und in Leipzig anschlagen ließ, und Luthern dadurch zum Kampfe herausfoderte. Es war der bekannte Johann Eck, ehemals ein Freund von Luthern zu Ingolstadt, seit dem Tetzelschen Streit erst sein gelehrter, dann sein persönlicher Feind. Luther, seines Versprechens eingedenk, beklagte sich bitterlich bei seinem Landesherrn über diesen Anfall, und da Miltitz sowohl, wie Cajetan in Deutschland waren, so war es wohl ganz und gar ihre Schuld, daß sie nicht ernsthaft dahin trachteten, diesem neuen gelehrten Kampfe gleich im Entstehen vorzubeugen. Beide scheinen nicht das Mindeste dagegen gethan zu haben, und entweder die Sache für zu unbedeutend genommen, oder wohl gar gehofft zu haben, der gelehrte Eck werde Luthern selbst auf die treffendste Weise vernichten, und den unter andern mit aufgestellten Satz: es sei Irrthum, dem Pabst die Macht abzusprechen, die Seelen aus dem Fegefeuer zu befreien, mit triumphirender Gelehrsamkeit beweisen. Das Erstere möchte von Miltitz, das Letztere am ersten von Cajetan gegolten haben. Luthern blieb nichts übrig, als den Handschuh aufzuheben, den ihm Eck hin-

geworfen hatte, und kam, von einigen hundert bewaffneten Studenten*) begleitet, mit D. Carlstadt den 24sten Junius 1519 in Leipzig an.

XII.

Inzwischen wußte Luther recht gut, daß Johann Eck kein unwissender Mönch wie Tetzel war, daß er also auf die schärfsten Angriffe, auf die vielseitigsten Auswege und spitzigsten Waffen der Dialektik gefaßt sein müßte. Er hatte sich daher die Begleitung wie den Beistand des jüngsten, aber gelehrtesten Lehrers in Wittenberg erbeten, den wir jetzt zum erstenmale an der Reformation einen Antheil nehmen sehn, der aber von jetzt an die wichtigste Rolle in ihr neben und mit Luthern spielen sollte, und dessen Verdienste zu groß sind, daß es schwer ist, sie ganz genau so zu schildern, wie sie es verdienen, besonders da sich die spätere Zeit,

---

*) Der Haß der Universität Leipzig gegen Wittenberg war sehr groß, und für Luthern also Beleidigung zu fürchten. Daher diese Begleitung. Einer von den Leipziger Magistern starb vor Wuth und Zorn auf der Stelle, als er Luthern einziehen sah.

nach dem schmalkaldischen Kriege, gleichsam verschworen zu haben schien, sie in Schatten zu stellen, und hinter denen Luthers zurück zu schieben.

Es wird hier gleich jedem Leser der würdige Philipp Melanchthon, der Verwandte des berühmten Reuchlin, einfallen; er, der die griechische Sprache aus dem Süden Deutschlands nach dem Norden verpflanzte; er, der mit der größten Kenntniß alter Sprachen, die größte sich stets gleichbleibende Bescheidenheit verband, durch diese, durch seine herzliche Güte, durch seine Freundlichkeit, durch seine Nachsicht gegen die Schwäche anderer, durch seine Nachgiebigkeit in außerwesentlichen Dingen bei allen Gegnern der Reformation gern gesehen war, gegen den allein ein Bannstrahl aus Rom geschleudert ward, dem die eifrigsten Vertheidiger des päbstlichen Stuhls der Kirche oft die Hand drückten und gern gestanden, daß er sie überzeugt habe, nachdem alle andern Beweise für unzureichend gewesen wären!

Philipp Melanchthon ward 1497 zu Bretten, einem kleinen Städtchen der Rheinpfalz geboren, wo das Haus, das ihn als Kind sah, mit seinem Bildniß geschmückt, noch jetzt steht, und die einzige Merkwürdigkeit des Städtchens ist, dessen Name sonst wohl schwerlich in der Geschichte eine

Stelle gefunden hätte. Bereits im 12ten Jahre konnte er, der von früher Jugend an eine eben so große Lernbegierde, als Fassungskraft besaß, die Universität beziehn, und da er eben so lebhaft, als bescheiden und wohlgebildet war, so gewann er aller Herzen. Im Griechischen, dessen Kenntniß damals der Stolz aller Gelehrten war, hatte er bereits in diesem Jahre eine ungewöhnliche Bekanntschaft gemacht, da er das Glück hatte, einen Lehrer zu finden, der seinen Schülern gleich vielen Eifer dafür einzuflößen, als Kenntnisse mitzutheilen wußte. Georg Similer hieß der wakkere Mann. Der fleißigste unter seinen Schülern erhielt allein von ihm Unterricht in dieser Sprache, und Melanchthon unter den fleißigsten der beste — mußte er nicht auch der erste in dieser Sprache werden? In der That war es darum, daß Reuchlin, sein Verwandter, ihm bereits in diesem Alter den griechischen Namen Melanchthon, statt des väterlichen deutschen: Schwarzerd beilegte.

1510 bezog Melanchthon die Universität zu Heidelberg, und war, nur 13 Jahre alt, der erste unter allen Studierenden, dem der Beiname des „Griechen" einmüthig beigelegt werden konnte, der die Stelle des Lehrers in dieser Sprache jeden Augenblick auszufüllen vermochte, dem man

deshalb den Unterricht zweier jungen Grafen in einer Zeit anvertraute, wo tausend andere selbst des Unterrichts nothdürftig bedürfen. Auch gab er jetzt schon seine griechische Grammatik heraus. Der gelehrte Neid konnte freilich unter solchen Umständen nicht schlummern. Weniger glücklich, wie ein mit ihm verglichenes minder wunderbares Wunderkind unserer Tage, der bekannte Witte aus Lochau, verweigerte man ihm im 14ten Jahre die Würde eines Magisters, und obgleich ein Geist, wie der seinige, sich darüber so zu trösten wußte, daß er ganz gelassen darüber schreibt: „Es ist zuweilen sehr gut, wenn jungen Menschen nicht alle Wünsche befriedigt werden; statt daß mich die Verweigerung des Magistertitels niedergeschlagen hätte, wurde ich nur desto mehr zum Fleiße ermuntert;" so vertauschte er doch bald hernach Heidelberg mit Tübingen, wozu seine schwächliche Gesundheit wenigstens einen gewiß willkommenen Grund hergab.

Tübingen, wo er 1512 hinkam, war kurz vorher gegründet, und eine der besten Lehranstalten. Melanchthon legte sich hier vorzüglich auf die Bibel, die er auf allen Spaziergängen mit sich führte, und in welche er fast jeden Augenblick Anmerkungen schrieb, zu welchen ihm Nachdenken, Sprachfor-

schung und Sprachkenntniß immer Gelegenheit geben mußten. Aber schon im dritten Jahre seines Aufenthalts in Tübingen erhielt er einen Ruf nach Wittenberg. Reuchlin und Erasmus hatten bereis ganz Deutschland auf ihn aufmerksam gemacht, und Friedrich der Weise hatte keinen größern Wunsch, als den Lehrstuhl der griechischen Sprache mit ihm zu schmücken. „Herr! dein Wille geschehe!“ rief er aus, als er das Einladungsschreiben gelesen und durchdacht hatte, und überall, wo er auf der Hinreise nach Wittenberg hinkam, besonders in Leipzig, und in Wittenberg selbst gab man ihm die rührendsten Beweise der Achtung und Verehrung, die man ihm in ganz Deutschland zollte. Besonders war er Luthern der willkommenste Freund, der die Gelegenheit, seine Kenntniß zu erweitern, keinen Augenblick vorbeigehn ließ. „Ich danke es meinem guten Philipp, schreibt er einmal aus jenen Zeiten, daß er uns griechisch lehrt. Ich bin älter als er, allein das hindert mich nicht von ihm zu lernen. Ich sage es frei heraus, er versteht mehr als ich.“ Ein Bekenntniß, daß ihm und Melanchthon, der wiederum Luthers Muthe und Lernbegierde die größte Achtung zollte, gleich viel Ehre macht. Melanchthon las über den Homer und über das neue Testament und mußte mit Luthern

wohl bald eines Sinnes über das werden, was vorgefallen war, wenn ihm auch nicht gerade die Wendung zusagte, die die Sache bereits genommen hatte. Schon die Verbindung, die Verwandtschaft mit Reuchlin mußte ja ihn über alle Dinge aufgeklärt haben, von denen dieser Streit ausgegangen war; und so konnte er denn allerdings nicht umhin, seinen Lehrer, wie er Luthern noch im höhern Alter nannte, ob ihm dieser gleich so viel und vielleicht mehr verdankte, als er ihm, nach Leipzig zu folgen, wo ein gelehrter Kampf das Schicksal von Deutschland entscheiden sollte!

Und was für einer! wahrlich wenn man auch weiß, daß alle gelehrten Streitigkeiten zu nichts führen, da die Leidenschaften meistentheils so viel Antheil daran nehmen, daß man die Sachen absichtlich entstellt, und verkennt, so reicht dies doch noch nicht einmal hin, über das Unnütze dieses ein Urtheil zu fällen. Hier ging man von zwei ganz verschiedenen Punkten aus, und wollte doch auf einem Punkte zusammentreffen. Eck setzte Dinge als entschieden voraus, die Luther einmal für allemal schon geleugnet hatte, z. B. die Herrschaft des Pabstes, das Ansehen der Kirche u. s. f.

Der gelehrte Streit, der zuerst einige Tage auf dem Schlosse Pleißenburg mit dem D. Carlstadt

aus Wittenberg ganz unentschieden und langweilig hinschlich, ging lebhafter, aber eben so unentschieden zwischen Luthern und Ecken fort, und schloß auch so, wiederum mit D. Carlstadt. Der Herzog Georg hatte ihm selbst beigewohnt, und selbst in der Hitze die Streitenden zurecht zu weisen gesucht. Beide Theile trennten sich mit größerer Erbitterung von einander, als sie zusammen gekommen waren, beide Theile glaubten gesiegt zu haben, und um die Welt davon zu überzeugen, gingen nun in diese eine Menge Flugschriften aus, und so war nun alles, was Miltiz beruhigt und gestillt zu haben glaubte, im ärgern Aufruhr, als vorher, besonders da nun noch manche kleine Nebenumstände sich vereinigten, das Feuer noch ärger anzublasen. Luther sah sich nun schon von mehrern Seiten, von Ecken allerdings aufs heftigste, als Ketzer angegriffen; es war jetzt schon nicht mehr vom Ablaß allein die Rede, sondern von hundert andern Dingen, die alle aus derselben Quelle entspringen, aus der er herkam: aus der Machtvollkommenheit des Pabstes, und wohin namentlich Ohrenbeichte, Heiligsprechung, Fegefeuer, u. s. f. gehört. Jemehr Luther durch seine Feinde gezwungen ward, sich immer mehr und mehr mit diesen Dingen bekannter zu machen, und nach den Beweisen dafür

oder dagegen zu forschen, destomehr mußte er auch das Willkührliche aller dieser Satzungen der Kirche entdecken, destomehr mußte er also auch den Thoren ein Aergerniß werden, den Rechtlichen und und Aufgeklärten aber überall eine willkommene Erscheinung sein. Selbst Friedrich der Weise ward darüber ängstlich. Es liefen Klagen über Klagen bei ihm ein, und er ließ Luthern andeuten, doch ja die Theologie ohne Anstoß bei den Päbsten zu lehren; ein Rath, von dem Luther an Spalatin keck zurück schrieb: er verstehe ihn nicht.

Schon machten Luthers Schriften eine ziemliche Sammlung aus, da er fast jeden Monat bald Predigten, bald Erklärungen über einzelne Theile der Bibel, bald Antworten auf die Angriffe seiner Gegner herausgab, und eine Sammlung derselben ward bereits in dem nämlichen Jahre zu Basel herausgegeben, wovon allein 600 Exemplare nach Frankreich, und eben so viel nach Italien, England und den Niederlanden gingen. Die Reformation, die dort bereits durch Zwingli mit der Lutherischen gleichzeitig, obschon unabhängig davon, begonnen hatte, reichte Luthers Bemühungen hier gleichsam die Hand.

XIII.

Inzwischen war Karl V. Kaiser geworden. Es ließ sich erwarten, daß er die Lutherischen Streitigkeiten nicht mit gleichgültigem Auge ansehen würde. Als Kaiser war er ja Schützer der Kirche, und der Pabst mußte sich ja wohl an ihn wenden, wenn die Sache beigelegt werden sollte, an der Cajetan und Miltiz, sein deshalb besonders abgesandter Kammerherr, gescheitert war! Luther, entweder blos durch diese wichtige Rücksicht geleitet, oder in Folge eines Winkes von seinem Hofe, wendete sich selbst an den Kaiser, und schilderte ihm die ganze Lage und den Gang der Dinge. Auch an mehrere Prälaten schrieb er, um sich ihrer Gunst im Nothfall zu versichern; von den letztern bekam er zwar Antwort, allein unverhohlen sagten sie ihm, daß er wohl mit minderer Heftigkeit in dieser Sache hätte auftreten können! Als ob Luther, vom Unsinn selbst, wie von der Bosheit angegriffen, bei seinem von Natur so heftigen Temperament, im Stande gewesen wäre, so leise aufzutreten, wie er wohl manchmal selbst, aber immer zu spät gewünscht haben mag!

Möglich auch, daß Luther darum an Karl, an jene Prälaten schrieb, weil er den Schlag fürchtete,

der im nächsten Jahre losbrechen sollte! Eck voll Rache, erbittert durch mancherlei Angriffe von Luthers Freunden, war nach Rom gegangen, und wirkte hier, von Cajetan dabei aufs kräftigste unterstützt, gegen den deutschen Mönch den Bannstrahl aus. Friedrich der Weise gab sich umsonst Mühe, entgegen zu arbeiten, als ihn sein Gesandter, ehe er aus dem Capitol geschleudert wurde, davon benachrichtigte. Umsonst schrieb er nach Rom, daß damit nichts ausgerichtet werden würde, daß alle Welt zu unterrichtet sei, daß ein solcher Gewaltstreich den Streit aufs äußerste treiben, und jede Beendigung desselben unmöglich machen würde, daß selbst Empörungen*) daraus hervor gehen könnten! Umsonst; die Bannbulle wurde den 15ten Jun. 1520 ausgefertigt, und langte schon den 8ten Jul. beim Churfürsten an; allein da Luther jetzt bereits wußte, welche mächtige Gönner er im deutschen Adel, in allen Reichsstädten hatte, so erklärte er schon, ehe sie ankam, daß er sie verbrennen werde, und schrieb denselben Augenblick, wo sie unterweges war, jene berühmte Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, von der wir schon (S. 30.) gesprochen haben, und worin er

*) Man vergleiche damit, was wir S. 134. sagten.

namentlich auch die schon so verhaßte Geldprellerei des Pabstes mit den grellsten Farben schilderte*). Sie riß das Band, das ihn noch an die Kirche gehalten hatte, entzwei. In zwei Monaten flogen 4000 Exemplare durch ganz Deutschland, und als die Bulle ankam, war alles so dadurch gegen den Pabst und seine Schritte eingenommen, daß sie fast nirgends auch nur publizirt, geschweige beach-

*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Luther in seinem Unternehmen gescheitert wäre, wenn er nicht seine Zeitgenossen, und namentlich die Fürsten, immer und immer, wie auch Hutten that, an die entsetzlichen von Rom ausgehenden, Prellereien aufmerksam gemacht oder vielmehr sie, die es gar zu lange fühlten, dadurch für sich gewonnen hätte. Immer war Ablaß, Pabst, Wiederherstellung des Evangeliums und Geldprellerei des Pabstes der Zirkel, worin er sich herumdrehte; und die Erwähnung der letztern selbst machte ihm auf dem Reichstage zu Worms gewiß so viel, und wohl noch mehr Freunde, als der übrige Theil seiner Rede. Wir sind weit entfernt, Luthern, dem redlichen, derben Mann zuzumuthen, daß er, um sich den Sieg zu erkämpfen, die Triebfeder des Eigennutzes, obschon dieser gewiß so verzeihlich war, als der, den England jetzt bei uns rege macht, in Bewegung setzte. Allein es war, so wie jetzt Englands Handel aller Mißmuth erregt, dieser päbstliche Kram mit Ablaß und Pfründen aller Art der Gegenstand des Eifers aller rechtlichen Leute, unter denen Luther das Maul nebst Hutten freilich am weitesten aufthat!

tet werden konnte. Hutten war der erste, der gegen sie auftrat, indem er sie mit den beißendsten Glossen herausgab. Eck, der sie mit triumphirender Rache wirksam zu machen hoffte, sah sich beschimpft, verfolgt, mit Gefahr des Lebens bedroht. In Leipzig schlug man eine Schmähschrift nach der andern gegen ihn an. In Erfurt umringten ihn die Studenten, und warfen seine Papiere, in Stücke zerrissen, ins Wasser. Die Bulle mußte ihren Zweck verfehlen, weil sie dem Zeitgeiste schnurstracks entgegen arbeitete, und außer Luthern auch noch eine Menge anderer verdienter Männer*) angriff, die nun selbst wider ihren Willen die Parthei Luthers zu nehmen gezwungen waren. Luther selbst trat in zwei äußerst heftigen Schriften gegen den Pabst auf, wo er selbst aufs spöttischste bereuete, sich vor zwei Jahren so sehr geirrt zu haben, als er nur den Ablaß angriff, und worin er jetzt nun alles das, was Hutten bestritten hatte, so wie tausend andere reinkirchliche Gebrechen und Satzungen mit der größten Erbitterung und Hitze, und in einem Tone angriff, den bis jetzt noch kei-

*) z. B. mehrere Domherren in Augsburg, den bekannten Pirkheimer in Nürnberg, den D. Carlstadt in Wittenberg.

ner gegen diese Autoritäten zu brauchen gewagt hatte. Noch einmal versuchte es Miltiz, den gereizten Mann zu beschwören; er, der es schon umsonst versucht hatte, die Publikation der päbstlichen Bulle zu verhindern. Noch einmal glückte es ihm sogar, Luthern wirklich dahin zu bringen, dem Pabste noch einmal zu schreiben, und es sei nun entweder, weil er dem freundlichen Zureden weniger widerstehen konnte, als dem Andrange eines offenbaren Feindes, oder in Folge des Unbestandes, der bei ihm daraus nothwendig hervorgehen mußte, daß er sich von allem Anfange an nicht klar bewußt war, wie weit er eigentlich gehn, was er eigentlich über den Haufen werfen, nach welchen Grundsätzen er dabei zu Werke gehn wolle; genug er schrieb, wie auch schon S. 34. bemerkt worden ist, zwar minder demüthig und reuevoll, aber doch immer höflich genug an Leo X. zum — letztenmal, die Hand zur Versöhnung reichend, und schickte ihm seine jüngste Schrift von der christlichen Freiheit zu. Es war dies Ende Octobers. Wie er demohngeachtet keine 4 Wochen darauf dem Pabst nun allen Gehorsam durch die auffallendste aller Handlungen aufkündigen, wie er erstlich gegen die Bulle in dem heftigsten Tone schreiben, und sie dann gar darauf (am 10ten Decbr.) in einem feier-

lichen Auto da Fé in Gegenwart tausender von Studenten und Bürgern Wittenbergs nebst dem ganzen päbstlichen Gesetzbuche verbrennen konnte, möchte, ob er gleich selbst darüber eine eigne Vertheidigungsschrift herausgab, immer schwer zu seinem Vortheil zu erklären sein; und mag es auch auf der einen Seite für die Kühnheit seines Charakters zeugen, so dürfte es doch mit dem, wenige Wochen vorher gethanenen Schritte durchaus in keinem Verhältniß stehn, und entweder dieser oder jener eine Folge von Mangel an Ueberlegung und Charakterstärke sein, in so fern die letztere in Befolgung eines festen aufgestellten Plans, in dem besteht, was man Consequenz nennt. Daß die Cölner seine Bücher verbrannt hatten, konnte bei ihm die Posse rechtfertigen, die ihrigen zu verbrennen, aber das Ganze war und blieb eine Rache, die eines großen Mannes unwürdig war; und jemehr Luther vor zwei Jahren gegen den Pabst — gekrochen war, desto mehr zeigte es wohl, wie sehr sich seine Ansichten und Einsichten geändert hatten, desto mehr bewies er aber auch, daß er was seine Person, seine Ansichten und Grundsätze betraf, leicht bis zum Uebermaaß gereizt werden konnte.

Inzwischen ist diese an sich so rohe und ungesetzliche Handlung, die der Charakter seines Zeit-

alters entschuldigen mag, nichts desto weniger für die Reformation und mithin für die ganze Geschichte von Deutschland von der entscheidendsten Bedeutung. In der Reformation macht sie Epoche; diese fängt mit ihr erst eigentlich an, dadurch erst war nur von Luthern deutlich ausgesprochen, was er zum wenigsten wollte. Indem er das päbstliche Gesetzbuch verbrannte, erklärte er, und hätte er es auch nicht mit Worten ausgedrückt, daß er die päbstliche Herrschaft nicht mehr anerkenne; daß alle Sätze der Religion, auf das Ansehen, den Willen des Pabstes gegründet, nun für ihn nicht mehr da seien. Alle, die seine Freunde waren, mußten nun von ihm ablassen, oder aber sich um so fester an ihn anschließen und in eine mit der bisherigen Kirche in offenbarer Fehde begriffene Gemeinde zusammentreten. Alles, was bisher vorgefallen war, hatte Luther theils gar nicht in der Absicht gethan, den Pabst zu verdrängen, theils war es nur gegen einen einzelnen Fall gerichtet gewesen, wo das päbstliche Ansehn etwas geltend machen wollte, was zum Theil von Concilien selbst ganz unentschieden gelassen worden war. Jetzt war das nun anders, Jetzt mußte alles fallen, — in so fern Luther consequent, und ohne weitere Rücksicht zu nehmen fortfuhr, — was nicht in

der Schrift gegründet war, die jetzt nur der Probirstein für alles wurde, was als Religionssatzung geltend sein sollte. Wenn wir diese Consequenz bei Luthern im Verlauf seiner Thätigkeit nicht wahrnehmen, wenn wir im Gegentheil noch jetzt mit so manchen Dingen heimgesucht sind, die denselben Ursprung haben, welcher den von Luthern vernichteten „papistischen Irrthümern und Teufelslehren," wie sie unsere orthodoxen Vorfahren nannten, zur Unterlage diente, so hatte es wohl seinen Grund darin, daß Luther selbst sich zwar vom Ansehn des Pabstes, aber nie von dem eines Augustinus losmachen konnte, und daher eine Menge Dogmen festsetzte, beibehielt, weil sie von ihm, nicht vom Pabste herkamen; daß ferner die immer und immer von neuem versuchte Vereinigung zwischen den Protestanten und der alten Kirche gegen eine Menge Dinge gleichgültig machte, welche am ersten die Möglichkeit einer Vereinigung herbeiführen zu können schienen; daß dann auch gar bald die gleichzeitig in der Schweiz entstandene Reformation Luthern veranlaßte, Sätze mit einer Hartnäckigkeit festzuhalten, für die er in der Bibel Grund zu finden glaubte, weil sich aus dieser alles beweisen läßt, sobald man bald den Sinn, den der Zusammenhang giebt, bald die Bedeutung der

einzelnen Worte selbst, bald diese, bald jene Prämisse oder Exegese gelten läßt *). Zuletzt ist denn auch nicht zu leugnen, daß vieles blieb, was den Schwachen ein Aergerniß werden konnte, wovon Luther selbst wünschte, daß es allmählig abgeändert werden möchte, daß vieles blieb, wovon er und alle damals fest überzeugt waren, weil der Zweifel an Wunder, an die Existenz des Teufels, als Person und im Gegensatze der Gottheit, ihnen nicht in den Sinn kam, und daß endlich vieles, worauf er wenig Werth legte, unmittelbar nach seinem und Melanchthons Tode einen hohen Werth erhielt, als orthodoxer Glaube von Luthers Anhängern mit dem der Freunde von Zwingli und Calvin in einen Streit gerieth, — Cryptokalvinismus — dem nur in Sachsen die Macht eines Pabstes aus dem XIV. Jahrh. fehlte, um dieselben Auftritte sehen zu lassen, die in Costnitz in Hinsicht von Huß und Hieronymus Statt fanden. Man erinnere sich an Dr. Peucer, an den Kanzler Crell, ja selbst an Melanchthon, denen allen nichts, als die Neigung zur andern Reformationsparthei vorgeworfen werden konnte, und die doch,

*) „Die Bibel, sagte schon damals ein Franziskaner, ist einem weichen Wachse ähnlich, man kann damit machen, was man will."

ein Opfer der Verleumdung, Jahre lang verkannt wurden, die alle die Ursache davon waren, daß der ärgste Unsinn — z. B. der Exorcismus, — Jahre lang nun wieder als feste Glaubenslehre aufgestellt wurde.

XIV.

So war also eine neue christliche Gemeinde, die das Ansehn des Pabstes nicht anerkannte, die sich von der Kirche getrennt hatte, wenn auch noch nicht dem Namen, doch der Sache nach, da. Allein nichts desto weniger kam es doch noch auf viele andere Umstände an, von welcher Bedeutung diese neue Gemeinde in politischer und kirchlicher Hinsicht sein sollte. Sie konnte gleich den Hussiten, Wiklefiten, Waldensern, die in den vorhergehenden Jahrhunderten entstanden, die in kläglichen Ueberresten noch da waren, verfolgt, mit Bann und Kreuzzügen bedroht werden, und wenn sich die höhere weltliche Macht gegen sie vereinte, so mußte Deutschland die Ketzergerichte von einem Orte zum andern aufrichten sehen, falls nicht eine allgemeine Empörung die Auftritte des Hussitenkriegs herbeiführte. Dem allen beugte die oben

geschilderte Mäßigkeit und Klugheit Friedrichs des Weisen, und Karls V vor, welchem letztern insbesondere wahrhaft Dank dafür gebührt, daß, als nun Deutschlands Fürsten zum Theil selbst für die neue Lehre auftraten, ein eigentlicher Religionskrieg von ihm nie versucht, noch weniger unternommen wurde.

Zwar war es sein erstes, als Schirmvoigt der Kirche das Ungewitter zu beschwören, welches ihre Macht zu vernichten, ihr Ansehn zu verdunkeln drohte, und die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen ihm und dem Pabste trieben ihn dazu um so mehr an, da er sie in politischer Hinsicht, um Franz I in Italien keine Stütze zu lassen, zu erhalten suchen mußte. Zwar ließ er Luthers Schriften in den Niederlanden verbrennen, und die entscheidendsten Maßregeln gegen ihn und seine Freunde fürchten, aber theils beschwor ihn Friedrich der Weise, diese ja nicht vor einer Untersuchung eintreten zu lassen, theils war Deutschlands zerstückelte Beschaffenheit wohl Karln V selbst zu einleuchtendes großes Hinderniß, um nicht vorher eine solche Untersuchung eintreten zu lassen. Es blieb also bei freundschaftlichem Hin- und Herschreiben zwischen ihm und Friedrichen, bis der Pabst 1521 am 21sten Jan. Luthern mit dem höchsten

Banne belegte. Jeder Ort, jede Person, die ihn schützte, sollte von eben demselben gleichfalls betroffen sein. Es war in Worms großer Reichstag, und der päbstliche Gesandte Aleander hielt eine Rede an die Versammlung, worin er Luthern als den ärgsten aller Ketzer schilderte, und vorzüglich jede nähere Untersuchung seiner Sache, die bereits von der höchsten Behörde entschieden wäre, desgleichen jedes Auftreten Luthers selbst, den der Churfürst mit nach Worms bringen wollte, zu verhüten suchte. Auf Karln V machte dies keinen Eindruck. Er hatte in Deutschland an Ketzerverbrennung keine Freude *). Luther war zwar kränklich, etwas ängstlicher, wie früherhin, da die Sache, die er begonnen hatte, wie er nun wohl sahe, ernsthafter wurde, als er wohl je geahnt hatte, allein so sehr verlor er doch nicht den Muth, daß er nicht gern und willig nach Worms abgereist wäre, als ihm ein sicheres Geleit ausgewirkt war. „Ich werde nach Worms kommen, schrieb er an Spalatin, wider den Willen aller Pforten der Hölle und Fürsten der Luft."

---

*) Theils war er noch zu jung, kaum 21 Jahr, theils zu umsichtig. In den Niederlanden handelte er darin ganz anders.

Er machte den Weg dahin im Wagen unter tausend und aber tausend Beweisen der Theilnahme, des Enthusiasmus für seine Person, wie für seine Lehren. Alles lief meilenweit herbei, den Mann zu sehen, der dem Pabst die Stirn bot, und wußte nicht, wie dadurch Luthern mit jedem Augenblick selbst der Muth schwoll. In der Nähe von Worms schickte ihm Spalatin einen Boten entgegen, der ihm den Wink gab, nicht herein zu kommen, aber Luther wollte von einer Heimkehr nun nichts mehr wissen. „Und wenn so viel Teufel darin wären, ließ er ihm zur Antwort geben, als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch kommen."

Es war den 16ten April, als er einfuhr, und in dem Quartier des Bruders von Friedrich dem Weisen abstieg. Schon den andern Tag ward ihm geboten, sich um 4 Uhr Nachmittags in der Reichsversammlung zu stellen, die diesmal eine der glänzendsten war. Der Reichsherold mußte tausend Umwege nehmen, um ihn dem ungeheuern Volksgedränge, das alle Straßen füllte und selbst die Häuser abdeckte, zu entziehen. Der alte Frondsberg, jener biedere tapfere Führer in allen Kriegen Maximilians I, stand an der Thüre des Saales, und klopfte ihm treuherzig auf die Schulter, und sprach ihm Muth zu, den er jedoch nicht bedurfte,

denn ohne Scheu und doch auch ohne beleidigende Keckheit trat er in die Versammlung. Man legte ihm zwei Fragen vor, ob er 1) die Bücher geschrieben habe, die unter seinem Namen herausgekommen wären, 2) ob er sie widerrufen wolle? Er ließ sich die erstern, die auf einer Tafel lagen, zeigen, und bekannte sich dann dazu. Ueber den zweiten Punkt verlangte er Bedenkzeit bis auf den nächsten Tag, wo er denn mit einer so unbefangenen, bescheidenen und doch festen Art auf der einen Seite erkannte, wie er wohl in manchen Sachen zu hitzig gewesen sein könne, aber übrigens auf der andern Seite um Widerlegung aus der Schrift bitten müsse, ehe er, was denn gern geschehen solle, widerrufen könne, daß er die Herzen vieler seiner heftigsten Gegner gewann. Der Kanzler des Churfürsten von Trier, der mit ihm das Wort zu führen hatte, wollte, als seine Rede gegen zwei Stunden gedauert hatte, eine kurze bündige Antwort haben.

„Nun, rief Luther, in dem der alte Muth stärker, als je erwacht war, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll! Dem Pabst und den Concilien glaube ich nicht; überführt bin ich nicht, widerrufen kann ich nicht; hier steh ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen.“

Und damit hatte die Sache ein Ende, oder besser, sie war wieder einen Hauptschritt vorwärts gegangen. Friedrich der Weise ließ Luthern seine Achtung noch denselben Tag Abends bezeugen. Luther, geschützt vom kaiserlichen Geleitsbrief, reiste in den nächsten Tagen wieder von Worms ab, nachdem man noch einige Versuche gemacht hatte, ihn zu einem freiwilligen Widerruf zu bereden, und die Fürsten kamen nun selbst mit einer Menge Beschwerden gegen Pabst und Religion ein, die wohl zeigten, daß Luther und Huttens Schriften allgemeinen Eindruck gemacht hatten, denn selbst einer seiner Hauptgegner, Georg von Sachsen, konnte sich nicht enthalten, vorzugsweise zwölf solche Artikel einzureichen. Luther selbst ward in die Acht erklärt, und allen Deutschen befohlen, ihn, wo er wäre, gefangen zu nehmen, seine Schriften zu vernichten. Dieses Edikt war inzwischen von Karl V nicht ernstlich gemeint *), in so fern er nicht wenigstens das Mindeste that, ihm Nachdruck zu geben **). Frie-

---

*) Unter seinen Augen wurden Luthers Schriften in Worms verkauft, statt — verbrannt zu werden.

**) In vielen deutschen Ländern, namentlich in Sachsen ward es gar nicht publizirt, weil es, wie die Stände 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg sagten, eine Empörung veranlassen würde. Faktisch ward es gar durch ein anderes Edikt zurück genommen.

drich der Weise ließ Luthern durch zwei Edelleute aufheben, und nach der Wartburg bringen, um den ersten Sturm vorüberziehn zu lassen, und sowohl Luthern zu sichern, als auch seine Würde als Reichsfürst zu behaupten. Luther selbst, von der Sache, wo nicht eher, — was jedoch wahrscheinlich ist — doch auf der Wartburg selbst unterrichtet, lebte hier als Ritter, und schrieb mehreres, was theils auf neue Versuche, den Ablaß zu predigen, theils auf Klostergelübde Bezug hatte; besonders aber dachte er ernstlich darauf, eine deutsche Uebersetzung der Bibel herauszuben, eine Arbeit, die für sein Werk vom entschiedensten Werth sein mußte. Wenn er immer und immer seine Gegner auf die Schrift verwies, aus ihr widerlegt, aus ihr die Lehren des Pabstes, der Concilien bewiesen sehen wollte, so war das für Millionen Deutsche so lange ein Luftstreich, als sie nicht im Stande waren, darin nachzulesen, da sie in zwei fremden Sprachen geschrieben war, die viele tausend Gelehrte nicht verstanden. War eine treue Uebersetzung da, so war jeder ein Schiedsrichter, und da die Buchdruckerkunst eine solche Arbeit schnell und wohlfeil verbreiten konnte, so mußte Luther für seine Sache darin den mächtig-

sten Hebel finden. So ging er denn auf der Wartburg bereits mit so viel Ernst an diese Arbeit, daß er das ganze neue Testament zu Stande brachte, und das nächste Jahr (im September 1522) herausgab, nachdem er mit Melanchthon und andern Freunden daran so sorgfältig und ängstlich gebessert und geändert hatte, wie es ein Werk von solcher Bedeutung nur immer verdienen konnte. In so fern war sein Aufenthalt auf der Wartburg von der wichtigsten Bedeutung, und er hätte in der ruhigen Einsamkeit noch viel mehr zu Stande bringen können, allein in Sachsen ereigneten sich die zweideutigsten Auftritte.

Der Punkt war vernichtet, von dem alle kirchliche Ordnung, aller kirchliche Glaube ausging: der Pabst. Luther hatte das Beispiel gegeben, daß man eines nach dem andern angreifen könne. Umgestoßen hatte er nichts, in so fern von der äußerlichen Zucht und Ordnung die Rede war. Bleiben konnte diese denn freilich in der Länge nicht, allein eine ruhige, gesetzmäßige Abänderung zu erwarten, konnte sich mit jenen Zeiten, wo sich die Kraft der Individuen so gern zeigte — nicht gut vertragen, und so verließen die Mönche ihre Klöster, die Nonnen ließen sich entführen, der Probst in Kemberg heirathete, und die in Witten-

berg warfen die Heiligenbilder aus den Kirchen, und vernichteten die Reliquien, in Zwickau aber predigte man gegen die Kindertaufe. Das Abendmahl nahm man unter beiderlei Gestalt. Melanchthon und seine Freunde wußten nicht, was sie beginnen sollten, da Friedrich der Weise weder gelehrte Streitigkeiten, noch weniger Gewalt dagegen angewendet wissen wollte. Da riß sich Luther, als er es umsonst versucht hatte, den Sturm durch Ermahnungen zu beschwören, aus seiner Einöde los, und eilte nach Wittenberg, und durch seine Gegenwart, seine Vorträge, die er acht Tage hintereinander hielt, und worin er mit überwiegender Beredsamkeit darthat, daß ihr Beginnen gut und löblich an sich sei, daß aber um der Schwachen willen vieles, was nicht zu loben und zu billigen sei, geduldet, und nach und nach abgeschafft werden müsse, daß keine Gewalt dabei Statt finden dürfe. Manche Dinge gab er ihnen unbedingt nach, wie die Verheirathung des Clerus, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; Abschaffung der Fasten aber nur, in so fern jeder dabei seinem eignen Einsehn folgte, nicht aber andere gewaltsam beeinträchtige, die noch nicht stark genug wären, solche von Gott frei gelassene Dinge von der rechten Seite zu nehmen. Luther hatte diese Schwärmerei

glücklich gedämpft *). Daß noch hundert andere schlimmere und minder nachtheilige aus gleicher Quelle — aus der so biegsamen und aller Deutungen fähigen Schrift — herausgehen würden, war er freilich nicht zu verhüten im Stande. Seine Uebersetzung, die nun rasch fortgearbeitet wurde, war besonders eine unschuldige Veranlassung davon!

Inzwischen trat nun schon die von der Kirche abgefallene Gemeinde als solche, als religiöse in so fern auf, als Melanchthon bereits 1521 das erste Lehrbuch derselben herausgab, das in einer schlichten, ruhigen, angenehmen Darstellung alles das umfaßte, was die Anhänger Luthers glaubten, und worin sie sich von der herrschenden Kirche unterschieden. Gleich in diesem Jahre erschien es in drei Auflagen, und da noch keine Bibelübersetzung da war, da alles, was Luther in seinen zerstreuten Schriften unter lauter Streiten und Toben

---

*) Und sich bei dieser Begebenheit überhaupt sehr glimpflich bewiesen. Wie kam's, daß er nachher mit dem so trefflichen Zwingli und dessen Freunden in Marburg, so hart und störrisch war? Vielleicht, weil er nun mit seinem Begriff selbst bei sich selbst im Reinen war, und alles für ausgemacht hielt, was er während der Zeit erforscht hatte.

gesagt hatte, hier zusammengedrängt war, so trug es zur Verbreitung dieser Lehren gewiß eben so viel bei, als Luthers Schriften, indem es in der That nach und nach gegen hundertmal aufgelegt worden ist.

Luthers Bibelübersetzung reformirte nun für ihn selbst. Da er sich stets auf die Schrift berufen hatte, da damals an der unmittelbaren Offenbarung derselben kein Mensch zweifelte, da der Einfältigste sie demnach für höher als Pabst und Kirche halten mußte, so studirte nun im Pallaste, wie in der Hütte, der Fürst, wie der Bettler, in der Bibel, die ihm Luthers Fleiß und die Buchdruckerkunst schnell, aller Orten und für ein geringes Geld in die Hände gab. Einer der heftigsten Gegner Luthers, Cochläus, ist in der Schilderung des Nachtheils, den dadurch die römische Kirche erlitt, so aufrichtig, daß sein Zeugniß hier dafür allein hinlänglich spricht. „Auch Schuster und Schneider, sagt er, lesen es — das neue Testament — und alle Unwissenden, die nur etwas Deutsch gelernt hatten, als die Quelle der Wahrheit, und lernten es auswendig durch öfteres Lesen, und trugen es bei sich. Dadurch bildeten sie sich in wenig Monaten so viel auf ihre Wissenschaft ein, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern, auch mit

Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doktoren der Theologie sich nicht schämten, über Glauben und Evangelium zu disputiren. „Er erzählt noch zum Ueberfluß, wie selbst Weiber mündlich und schriftlich mit übermüthigem Hohne solche Gegner herausforderten, und selbst sich zu Lehrern in der Kirche aufwarfen; wie die jungen Studirenden sich zum Studium des Urtertes gedrängt, und dann gegen die ältesten Theologen als „Esel, Schweine, Sophisten“ getobt hätten.“ Nun erscholl zwar hier und da der Vorwurf, daß Luther falsch übersetzt, Irrthümer nachsichtlich eingemischt habe, weil er sich nicht nach der Vulgata, sondern nach der Ausgabe des Erasmus richtete (S. 49); allein auch diese Streitigkeiten machten die Aufmerksamkeit auf diesen Text, wie auf die Uebersetzung nur um so mehr rege, und da nun gar hier und da einige katholische Gelehrte eine Uebersetzung veranstalteten, um ihrer Seits zu zeigen, worin Luther gefehlt habe, so trugen sie wider ihren Willen dazu bei, sein Werk zu verbreiten, seine Arbeit wirkender zu machen, die zwar erst im Jahr 1534 völlig vollendet war, und in zwei Foliobänden zu Wittenberg erschien, aber dadurch nur um so mehr Leser fand, weil jeder einzelne Theil neue Leser gewann, und wohlfeiler

zu erkaufen war, als nachher späterhin das ganze Werk zusammen. Welche Verdienste sich dadurch überdies Luther um die deutsche Sprache, der er mächtiger, als irgend einer seiner Zeitgenossen war, erwarb — übergehn wir, da sie minder in die Reformationsgeschichte, denn in die Culturgeschichte einschlagen. Da der nächste Zweck dieser Blätter auch nicht ist, den Gang der Reformation zu beschreiben, sondern nur über ihre Ursachen, ihren Zweck, ihre Folgen Rechenschaft zu geben, so bemerken wir hier nur noch einiges, was unmittelbar zur Begründung des angefangenen Werkes in politischer und kirchlicher Verfassung gehört.

XV.

Daß der äußere dem Katholicismus gemäße Gottesdienst unmöglich in der Länge bleiben konnte, nachdem man sich von so vielen Lehren desselben, die das Wesentliche darin ausmachen, entfernt hatte, mußte Luther wohl einsehen, allein die Gründe, die er nach der Rückkehr von der Wartburg entwickelte, hielten ihn ab, gleich die äußere Form zu zertrümmern, und es kam das 1523ste Jahr heran, ehe er hierin wesentliche Veränderungen

machte. In der Stadtkirche zu Wittenberg geschah dies zuerst; in der Schloßkirche dauerte es einige Zeit länger. Auch am Hofe konnte man sich nicht gleich entschließen, Luthers derben Erinnerungen zu folgen. Zugleich legte er, der letzte in seinem Kloster, das Mönchskleid ab.

So war seine Gemeinde auch nun in der äussern Form fest bestehend; das nächste Jahr sollte sie sich auch in einem großen Lande constituirt sehn. Preußen war es, das 1524 zuerst der Reformation öffentlich in der Person seines Herrschers beitrat. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg war als Hochmeister des deutschen Ordens zum ehelosen Stande verpflichtet, und, Vorsteher, Haupt eines der geistlichen Ritterordens, war ihm das Gelübde der Keuschheit vielleicht das widrigste bei seiner geistlichen Herrschaft über Preußen. Er reiste daher selbst zu Luthern nach Wittenberg, und besprach sich mit ihm, der denn nicht ermangelte, alle seine Zweifel zu besiegen, ihm zur Vermählung, zur Begründung eines weltlichen Herzogthums zu rathen; Dinge, die derselbe auch unmittelbar ausführte. Mit dem Tode seines treflichen, aber behutsamen Landesfürsten, Friedrichs des Weisen, der im folgenden Jahre starb, erfolgte auch in Sachsen die öffentliche

Anerkennung des lutherischen Lehrbegriffes, da der Bruder des Churfürsten, Johann der Beständige, der nun an die Regierung kam, zwar weder die Einsichten noch die Talente desselben, aber desto mehr Festigkeit und Eifer für das hatte, was ihm Wahrheit und lauteres, göttliches Wort dünkte. Er führte nun den veränderten, verbesserten Religionsbegriff mit dem Landgrafen von Hessen und mehrern andern Fürsten Deutschlands, mehrern Reichsstädten öffentlich ein, und da der indessen rege gewordene Aufstand der Bauern freilich nicht mit völligem Rechte als eine Folge des Lutherischen Beginnens von Kaiser Karl V., von allen den dabei interessirten Fürsten angesehn wurde, so wenig Luther unmittelbar dafür verantwortlich war; da es dadurch so weit kam, daß man von Seiten der dem neuen Lehrbegriff zugethanenen Fürsten gewaltsamere Maaßregeln fürchtete, als bis jetzt Statt gefunden hatten, indem weder Karl V seinem Edikt von Worms, noch der Pabst seinem Breve Nachdruck zu geben Miene gemacht hatten: so kam nun in Torgau auch bereits das erste protestantische Bündniß am 12ten Jun. 1526 selbst zusammen, so daß nun Luthers Lehrbegriff in kirchlicher wie in politischer Hinsicht geordnet da stand, und die Trennung des deutschen gemeinsamen Vaterlandes

von der Zeit an entschieden war. Unter allen Nachtheilen, die aus dieser Begebenheit hervorgingen, gewiß der größte! Daß Deutschland sein eignes Eingeweide zerfleischte, daß sich seine Bewohner von nun an wechselsweise als Ketzer haßten, verfolgten, mit einer der Kannibalen würdigen Wuth bekriegten, dem Auslande die Thore öffneten, um ihre Kämpfe ausmachen zu helfen, ist zwar nicht ganz allein, doch aber gewiß mit in dieser kirchlichen Spaltung zu suchen, die erst in unsern Tagen durch wechselseitig größer gewordene Geduld und Nachsicht und liebevolle Beurtheilung und Verminderung des päbstlichen Ansehen in katholischen Ländern minder bedeutend geworden, ja jetzt fast ganz verschwunden scheint. Von dieser Zeit an war Luthers Lehrbegriff politisch und kirchlich gegründet. Politisch, in so fern nun ihn nahmhafte Staaten, Sachsen, Preußen, Hessen, Mecklenburg ꝛc. anerkannten. Kirchlich, in wie fern nun, was geglaubt werden sollte, in diesen Ländern durch Luthern verhältnißmäßig so fest bestimmt wurde, als es vorher durch den Pabst und die Kirche geschehen war. Ohne Luthers Verdienste nur im geringsten zu verkennen, ist nämlich nicht zu läugnen, daß doch zwei Umstände auf ihn und seine Zeitgenossen vorzugsweise einwirkten, nicht

weiter zu gehen, als er gerade um diese Zeit gekommen war.

Eines Theils war Luther, als er statt des Ansehens der Kirche und ihres Hauptes die Schrift setzte, doch immer nur in so fern erst davon unterstützt, als er darin für seine Behauptungen und Angriffe Beweise fand, und diese konnte er wieder in den meisten Fällen darin nur durch seine Erklärungen finden. Auf diese hielt er nun so viel, daß ihm jede andere so verhaßt war, als irgend eine Behauptung der Kirche, die denn am Ende doch für den größten Theil ihrer Lehren ebenfalls Beweise solcher Art genug vorfand. Er verwechselte, mit einem Wort, seine Auslegung der Schrift mit der Schrift selbst; der Fehler, dessen sich fast jeder schuldig macht, welcher alles dasjenige aus ihr beweisen will, worin die Bibel nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmt, sondern worin sie bloßen Glauben und die Annahme unmittelbarer Offenbarung fordert, oder worin sie getreuen Abdruck der Zeit, der Sitten, der Meinungen derer ist, die sie schrieben, aber so gut schwache Menschen waren, wie wir. Jemehr nun Luther durch sein Auftreten, seine Erklärung, seine muthigen Handlungen, die allgemeine Bewunderung auf der einen Seite rege machte; jemehr also keiner seiner Erklärung

widersprechen konnte, ohne mit ihm in offenbaren Streit zu gerathen, was mit D. Carlstadt, seinem Collegen, mit Zwingli in Zürch, mit Thomas Münzern in Zwickau sogleich der Fall war; jemehr ihm Melanchthon, Bugenhagen u. andere berühmte Männer unbedingt beitraten; jemehr er am sächsischen Hofe die größte Achtung genoß, und der Churfürst von Sachsen gleichsam als Oberhaupt des neuen Bekenntnisses da stand: desto mehr mußte Luthers Religionsbegriff schon dadurch ein eben so in sich geschlossenes Ganze werden, wenn er nicht selbst dafür Sorge trug, immer von Zeit zu Zeit über das näher zu bestimmen, was Menschenwerk, menschliche Satzung war.

Nun ist es zwar nicht ganz zu läugnen, daß Luther selbst eine stets fortschreitende Reformation beabsichtigte, daß er wenigstens in den gemessensten, bestimmtesten Ausdrücken *) selbst erklärte, wie

*) Man lese z. B. seine Vorrede zur deutschen Messe. „Vor allen Dingen, sagt er da in der Vorrede, will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fahen, sondern der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Dann wir auch solches nicht der

man die von ihm eingerichtete Ordnung des Gottesdienstes z. B. doch ja nicht als eine unverbesser-

---

Meinung lassen, daß wir jemand darin meistern oder mit Gesetzen regieren wollten, sondern dieweil allenthalben gedrungen wird auf deutsche Messe und Gottesdienst, und groß Klagen und Aergerniß gehet über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jeder ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß sie auch was neues aufbringen, und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Muster seien, wie denn der christlichen Freiheit allweg geschiehet, daß wenig derselben anders brauchen, denn zu eigner Lust oder Nutz und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung. Wiewohl aber einem Jeglichen das auf sein Gewissen gestellet ist; wie er solcher Freiheit brauche, auch einander dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist und sein soll 2c.

Wo es denn also geschiehet, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir warlich schuldig, die Freiheit einzuziehen, und so viel es möglich ist, zu schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unsers Gewissens halber vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich sein kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnet seien, und aufs beste es sein kann, gleicher Weise und Geberde sein, gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sakrament haben, und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist. Doch will ich hiemit nicht begehren, daß

liche Sache betrachten mögen, allein eines Theils ward jede fortschreitende Reform eben durch sein großes Ansehn verhindert, was alle seine Nachfolger dahin brachte, in jedem seiner Aussprüche eine unumstößliche Wahrheit zu sehn, und zweitens vereinte sich damit auch sogleich ein politisches Verhältniß. Man konnte nämlich von Seiten der

---

diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade bessere machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Deutschland so eben müßte unsre Wittenbergische Ordnung annehmen. Ists doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifter, Klöster, und Pfarren in allen Stücken gleich wären gewesen, sondern fein wäre es, wo in einer jeglichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge, und die umliegenden Städte und Dörfer mit einer Stadt gleich parteten; ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten, oder was besonderes dazu thäten, soll frei und ungestraft sein; denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind, denn die bedürfen der Dinge keines, um welcher willen man auch nicht lebet, sondern sie leben um unsert willen, die wir noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen, sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sakraments nicht bedarf als ein Christ, denn er hats schon alles, sondern als ein Sünder."

protestantischen Fürsten nicht umhin, darauf zu rechnen, daß bei den nächsten Reichstagen gefragt werden würde: was sie denn eigentlich in der Kirche abgestellt wünschten; was sie demzufolge bejahten oder verneinten. Zugleich waren in Folge des allgemein verbreiteten Bibellesens, und in so fern jeder darin seine Gedanken und Meinungen von Gott und weltlicher Herrschaft und Tugend und Laster und Recht und Unrecht, und tausend andern Dingen bestätigt finden konnte, weil sie, angenommen als unmittelbares Produkt der Offenbarung, ein bildsames weiches Wachs ist, so viel Propheten und Prädikanten und Lehrer und Unruhstifter *) zum großen Verdrusse des daran unschuldigen Luthers aufgestanden, daß auch darum doch wieder irgend eine Norm aufgestellt werden mußte, nach welcher geglaubt, gelehrt werden sollte, wenn nicht jedes Dorf, jede Stadtkirche eine besondere Lehre haben, und dadurch die jetzt so wichtige, eben begründete politische Einheit verloren gehn sollte. Die Fürsten, die sich einmal zu Lu-

*) Am weitesten ging dieses Prophetenwesen 1534 in Münster mit den Wiedertäufern, worunter es Fanatiker gab, die die Folter in allen Graden und den Tod erduldeten, und doch ihren „Offenbarungen" treu blieben.

thers Ansichten neigten, konnten nicht anders, als nach diesem einen Lehrbegriff entwerfen lassen, und da Sachsen und Preußen dazu den ersten Schritt thaten, da Sachsen als der mächtigste Reichsstand gleichsam die Sonne des neuen Systems und Staatenbundes wurde, so konnte es nicht anders kommen, als daß gerade Luthers Begriff allein die Oberhand behielt, obschon um und neben ihm auch andre Männer bald aus edlen, bald aus unedlen Absichten auftraten, und ihm den Kranz streitig machten. Besonders mußte nun dieses beschränkte feste Religionssystem lange dadurch immer dasselbe bleiben, da die deshalb zusammen verbundenen Staaten durch Krieg und innerliche Unruhen in Deutschland immer genöthigt blieben, treu in dem auszuharren, wozu sie sich einmal als göttliche Lehre bekannt hatten. Mit einem Worte, man brauchte, nachdem der alte Vereinigungspunkt vernichtet war, einen neuen, in welchem der äußere kirchliche päbstliche Sauerteig getilgt ward, wenn auch gleich des innern, in so fern ihn der neue Lehrbegriff selbst enthielt, eine große Menge blieb. Schon 1528 hatte man sich zu Schwabach zu siebzehn Artikeln vereinigt, die den neuen Lehrbegriff so genau bestimmten, daß zwei der mächtigsten Reichsstädte, Ulm und

Straßburg, blos darum nicht mit in das Bündniß, das die Fürsten von Sachsen, Brandenburg, Hessen rc. mit einander schlossen, aufgenommen wurden, weil sie in einem einzigen, das Abendmahl betreffend, Zwinglis Erklärungen und Ansichten folgten, und die sächsischen Theologen d. h. also Luther, der ihr allgemeines Organ war, geradezu erklärten: „Es werde sonst ein unchristlicher Bund, wegen der Ketzerei gegen das Abendmahl;“ und wenn diese Ketzerei auch nur die einzige wäre, so gelte hier doch die Rede des Apostel Paulus: Wer in einem fehle, der sei an allem schuldig!

Inzwischen jene Artikel waren doch nur gleichsam die Einleitung dazu, den kirchlichen neuen Lehrbegriff fest zu stellen. Der nächste Reichstag zu Augsburg 1530 hatte zur Folge, daß der Kaiser Karl die so wichtigen Religionshändel wo möglich beseitigt sehn wollte. Zum mindesten aber sollte doch die Sache ins Reine kommen, in so fern man wußte, worauf es bei einer Verbesserung der Religion ankam, falls ein allgemeines Concilium zu Stande käme, auf welches die Protestanten selbst immer provocirten, und Karl V immer hinwies. Die vornehmsten Theologen waren von beiden Theilen auf diesem Reichstage; der einzige Luther hielt

sich in Coburg auf, weil er geächtet von Pabst und Kaiser doch gar zu auffallend beleidigende Erscheinung gewesen wäre. Den 13ten Jun. ward der Reichstag eröffnet, und schon am 24sten übergaben die dem neuen Lehrbegriff zugethanenen Fürsten ihr Bekenntniß, die so berühmte Augsburgische Confession, ein Meisterstück damaliger theologischer Gelehrsamkeit in Schonung der entgegengesetzten Parthei, wodurch Melanchthon, der der Verfasser davon war, sich die allgemeine Liebe und Achtung von Deutschland erwarb, da er auf der einen Seite den Weg zur Aussöhnung offen ließ, auf der andern aber das Wesentliche des neuen Lehrbegriffs so festhielt, daß er damit einen neuen Canon seiner Parthei schaffte, der freilich gar bald fast für höher, als die Bibel selbst gehalten wurde. Man hätte keinen bessern Kopf dazu haben können, als Melanchthon. Luther, dem es zur Untersuchung zugesendet war, erklärte selbst: so leise verstehe er nicht aufzutreten.

Die Fürsten verlangten öffentliche Vorlesung dieses Bekenntnisses. Warum? ist nicht recht klar; vielleicht, daß sie fürchteten, Karl könne das wichtige Aktenstück gar nicht selbst durchlesen, vielleicht, daß sie selbst hofften, dadurch auf einen oder mehrere ihrer katholischen Mitstände Eindruck

zu machen. Es geschahe auf ihr Verlangen am nächsten Tage; und als Karl gelassen die zwei Stunden lange Vorlesung angehört hatte, so entließ er die Fürsten auf die gnädigste Weise mit der Versicherung, daß er diesen treflichen hochwichtigen „Handel“ in Ueberlegung nehmen wollte. In der That nahm er die Erklärung, die seinem Sekretär zugestellt ward, selbst zu sich, und bat nur die Fürsten, sie nicht drucken zu lassen, eine Sache, die sie nicht hielten, nicht halten konnten, weil eine verdorbene Abschrift die andere verdrängte, und sie daher das Original drucken lassen mußten, das noch im nämlichen Jahre fünfmal aufgelegt wurde.

Mit diesem Schritte war also auch das Verhältniß, in welchem die genannten Fürsten zur Kirche, zum Reiche stehn wollten, fest und deutlich ausgesprochen. Sie hatten ja gegen jede andere feierlich — protestirt; sie hatten es als Fürsten selbst, nicht ihre Theologen hatten es übergeben. Mit einem Worte, was noch der politischen Festigkeit dem neuen Lehrbegriff gefehlt hatte, war nun in der Form festgestellt. Karl mußte, nach diesem Schritte ebenfalls nun ernstlich, wie es schien, darauf hinarbeiten, entweder die Fürsten in diesem Verhältniß anzuerkennen, oder umgekehrt dieses neue Verhältniß aufzuheben, weder förmlich noch fak-

tisch bestehen zu lassen. Wir wissen indessen schon, daß er zu eifriger Katholik war, um solche Schritte gegen die Kirche an sich zu billigen, und zugleich in zu zweideutigen Verhältnissen zu den Türken, zu dem Pabste stand, auch wohl zu aufgeklärt war, um sie gewaltsam zu unterdrücken. Jetzt behelligte der Türkenkrieg ihn so sehr, daß der Reichstag nur wegen der Religionsangelegenheiten und der Gefahr, Ungarn zu verlieren, ausgeschrieben war. Er mußte also darum die protestantischen Fürsten schonen; jedoch die katholischen Reichsstände selbst, mit denen er gleich den Tag darauf über das Bekenntniß der Protestanten berathschlagte, waren über die Maaßregeln selbst völlig uneins, die hierbei zu nehmen wären. Einige wollten mit Gewalt dagegen durchgedrungen wissen, andere, die daraus mit Recht den wüthendsten innerlichen Krieg entstehen sahen, und die Gefahren, die dann die türkische Macht drohte, bedachten, riethen zu einem Versuche, die Vereinigung mit der Kirche durch Güte zu bewirken, oder aber, wenn dies fehlschlüge, die Anhänger des neuen Bekenntnisses schonend und so zu behandeln, daß Friede und Ruhe in Deutschland selbst erhalten würde. Karln war der letztere Rath der willkommenste; er folgte ihm in der ganzen Ausdehnung.

Gelehrte katholische Theologen sollten die Protestantischen über ihre angeblichen Irrthümer belehren, und so die Wiedervereinigung bewirken. Es hatte dies eine leicht voraus zu sehende Folge. Wie kann der belehrt werden, der der festen Ueberzeugung ist, den besten Theil erwählt zu haben, dem die streitige Sache schwarz erscheint, die seinem Gegner weiß vorkommt, der überall Mißtrauen zeigt, und Fallstricke aller Orten wittert? Bei dem Versuche, die Protestanten zu belehren, bestätigte sich gar zu bald, daß in Religionsstreitigkeiten am allerwenigsten ein Abkommen getroffen werden kann, so lange man für dieselbe so erwärmt ist, wie man es damals war; so bald man von einzelnen Redensarten und vom Glauben an unverständliche Geheimnisse *) und von nichts sagenden

*) So war Luther nicht etwa aus Neid, Stolz und Eifersucht so gegen Zwingli, gegen seine Abendmahlslehre aufgebracht, nein, er sah in ihm nur einen Sakramentsschänder, also das ärgste, was ihm vorkommen konnte. Daher diese schreckliche Hitze, die uns ganz unerklärlich vorkommt, welche im Abendmahl einen Gebrauch sehen, der geschehen und unterbleiben, so oder anders eingerichtet sein kann. Als Luther 1527 krank und dem Tode nahe war, jammerte er nur darüber, daß er diesen Streit unentschieden sah, und die Thränen liefen ihm heiß über die Wangen. Wo ist jetzt ein solcher — Glaube? — Nirgends. Wir können uns gar nicht zu einer Idee desselben, wie es damals

Ceremonien — das Heil dieses und des künftigen Lebens abhängig glaubt. Bei diesem Versuche war noch das Lächerlichste, daß die katholischen Theologen mit dem Kaiser glaubten, die Protestanten seien widerlegt, weil sie sie in einer Schrift widerlegt zu haben glaubten, und daß Karl dar-

---

war, erheben. Mit seinem Glauben suchte Luther Tod und Verderben, wenn seine Feinde, z. B. der Herzog von Sachsen, Georg, gar nicht hören wollte. Gebet und Glauben, damit trotzte er Tod, Teufel; Türken, Papisten, allem mit einem Worte. Und wie er, so dachte Thomas Münzer, als er die Kugeln im Aermel auffangen wollte, die Widertäufer und die Schwärmer alle, die damals aufgingen und schwanden. Daß solcher Glaube nicht vielmehr als Aberglaube war — wer kann das abläugnen; ohne ihn aber hätte Luther das nie gewagt, was er ausgeführt hat. Den ehrlichen Schwenkfeld in Schlesien laßt uns nicht vergessen, er, der Luthern und alle andere Reformatoren an Einsichten und Würdigung des wahren Werthes der heiligen Schrift übertraf, der den Glauben und das Thun in eins gefaßt wissen wollte; der Rechtlichkeit und Tugend überall ehrte, verbarg es nicht, daß Luther seinen Begriff an die Stelle des Papismus setzen wollte, und machte diesen zu seinem erbittersten Gegner. Eine große Gemeinheit in Luthers Charakter stach gegen seine Sanftmuth aufs grellste ab, und man muß die Sachen recht fest von allen Seiten ins Auge fassen, wenn man nicht Luthern, sobald von seinem Benehmen gegen Schwenkfeld die Rede ist, gram werden, alle Achtung gegen ihn verlieren soll.

um jede weitere Erörterung der ihnen deshalb vorgelesenen Schrift untersagte, indem allerdings das Suppliciren und Repliciren kein Ende genommen haben würde.

Karl schien wirklich sein kaiserliches Amt gebrauchen zu wollen, wie er sich ausdrückte, wenn die Protestanten nicht in den Schooß der Kirche zurückkehren würden, allein es blieb denn doch nur bei dem Scheine. Er hatte den Protestanten fest erklärt, daß er nicht von des Reiches Grund und Boden weichen wolle, er hätte denn diese Dinge in einen bessern Stand und Ordnung gebracht; und es waren mit dem Churfürsten von Sachsen und seinem Verbündeten so viel ernste und gütliche Unterhandlungen gepflogen worden, daß man das ärgste fürchten mußte; allein hat niemals Karl V anders gehandelt, als gedacht, oder wenigstens gesagt, so geschah es doch wohl diesmal, denn beim Weggehn aus der Versammlung drückte er dennoch den protestantischen Fürsten die Hand freundlichst, und erklärte fast unmittelbar darauf ihnen denen übrigens vor jedem Gewaltschritte nicht so sehr bange war, als den katholischen selbst, „daß er mit den katholischen Fürsten keine Verabredung getroffen habe, jemanden zu beleidigen,

sondern nur sich zu vertheidigen.“ Und sosehr nun der im November gefertigte Reichstagsabschluß selbst alle die Punkte förmlich verdammte, welche das Wesentliche des neuen Lehrbegriffs ausmachten, und auf ein allgemeines bald anzustellendes Concilium alle verwies, so war er doch einmal an sich nicht sehr kräftig, weil er nicht von allen, sondern nur von den katholischen Fürsten unterzeichnet und angenommen war, dann aber durchaus keine Anzeige enthielt, wie gegen diejenigen verfahren werden sollte, welche diesem Reichstagsabschlusse nicht nachkommen würden, der Kaiser aber ja selbst erklärt hatte, daß seine Verabredungen in der Art nur auf Vertheidigung berechnet seien; eine Sache, die nicht eintreten konnte, da die protestantischen Fürsten zwar mißtrauisch und eifersüchtig ihre Mitstände von katholischer Religion beobachteten, jedoch von ihren Theologen selbst, namentlich von Luthern, jeden Augenblick bedeutet wurden, daß jeder Krieg und Streit wegen des göttlichen Wortes diesem entgegen sei.

XVI.

So haben wir den Ursprung, den Gang der Reformation bis zu dem Augenblicke geleitet, wo sie kirchlich und politisch *) gegründet dasteht. Wir sehen, wie sie nicht das Werk einzelner Menschen, wie sie das Werk der allmächtigen Zeit war, die den Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Hierarchie und Vernunft und Denkungsfreiheit schuf. Wenn es keinen Luther gab, so würde ein anderer seine Stelle, vielleicht etwas später, vielleicht in anderer Gestalt eingenommen haben, aber gekommen wäre er gewiß, denn die Gährung war zu gewaltig, und die Aufklärung zu weit gediehen, als daß der kirchliche Unsinn und das kirchliche Unwesen unangetastet bleiben konnte. Und ohne Zweifel wäre wohl, gab es keinen Luther, der feste, beharrliche, in jedem Betrachte consequentere Zwingli an die Stelle desselben getreten; er, der zwar nicht vergessen, aber doch durch Luthern

*) Politisch = gesetzlich, jedoch in Deutschland nicht. Dies geschah erst im westphälischen Frieden. Bis dahin war die Frage über ihre Zulassung und Verhältniß im deutschen Reiche stets von einer Zeit zur andern unbeantwortet liegen geblieben, umgangen worden.

verdunkelt worden ist, und der es es wieder nur in so fern werden konnte, als er auf seinem eignen Wege fortging, ohne von Luthern anfangs etwas zu wissen, als die Schweiz von Deutschland doch zu sehr abgesondert, ja gewissermaaßen mit diesem im Kriegszustande begriffen war, als Zwingli ruhiger bedachtsamer zu Werke ging, denn Luther, als sich endlich keine äußern Umstände, keine Reichstäge, keine päbstlichen Bullen und kaiserlichen Achtserklärungen vereinten, ihm so einen Ruf zu schaffen, wie ihn Luther erhielt, in so fern er bei diesen Gefahren aller Blicke auf sich zog.

Ulrich Zwingli in Basel, in Bern, in Wien gebildet, vertraut mit den Alten, geleitet von Männern, die sich durch freie Ansichten und Urtheile auszeichneten, ward 1506 Prediger zu Glarus, und studirte hier mit einem Eifer das Griechische, die Alten, daß er gar bald seine Begriffe von der Kirche änderte, und bereits 1516, nach Einsiedeln als Pfarrer versetzt, den ersten Schritt zu seiner Reformation that, und wenn dieser erste Schritt als Zeitpunkt in Betracht kommen soll, Luthern diese Ehre um so mehr raubte, da das, was er angriff, vielmehr durch die Kirche bestimmt war, als der Ablaß. Er predigte nämlich gegen die Wallfahrten und übertriebene Verehrungen der

Jungfrau Maria, indem ein wunderthätiges Marienbild seinen Eifer dagegen rege machte. Der Abt von Einsiedeln, sein Gönner und Freund, billigte diesen Schritt. Man sahe in der Schweiz bereits 1517 Nonnen aus ihrem Kloster mit seinem Vorwissen entlassen, und Zwingli, der schon 1518 aufs neue nach Zürch versetzt ward, schritt immer weiter fort; Luthers Schriften las er absichtlich nicht, um sich nicht in seinen eignen Forschungen irre machen zu lassen; allein er empfahl sie seinen Zuhörern, und bald kam er mit Luthern in einem Punkte zusammen, im Predigen gegen den Ablaß, den Leo X, durch das, was in Deutschland vorgefallen war, keineswegs abgeschreckt, den gutmüthigen Schweizern anbot (1518). Da die Deutschen durch den Ablaß die Reformation eingeleitet sahen, und ihnen dieses das angelegentlichste dünkte, so darf es uns nicht wundern, daß fast alle Schriftsteller Luthern als ersten, Zwingli als zweiten Reformator darstellen, da dieser erst 1518 gegen den Ablaß auftrat, obschon genau genommen nicht der einzelne Angriff, sondern die Idee selbst entscheidet, und diese anfangs wohl weder bei Luthern noch bei Zwingli klar entwickelt war. Der Schweizer Ablaßprediger gab seinem Collegen in Deutschland, Tetzeln, nichts nach, und Zwingli fand nun also Gelegenheit genug, sich be-

merkbarer als vorher zu machen. Die Schweizer Kantons wurden durch seine Predigten, durch die Unverschämtheit des Ablaßhändlers, durch die kräftige Unterstützung des Bischofs von Costnitz, ermuthigt genug, ihm fast überall den Weg zu weisen und die Sache an den Pabst zu bringen, der ihnen ungefähr aus dem Tone antwortete, welcher in der gegen Luthern publizirten Bulle sprach, aber doch den Prediger Samson zurückrief.

Es ist hier nicht unsere Absicht, den Gang, den hier die Reformation nahm, historisch zu verfolgen; es ging in der Hauptsache damit, wie es mit Luthers Unternehmen der Fall war *). An

---

*) Warum aber nahm nicht die ganze Schweiz und namentlich nicht der Theil daran Antheil, wo die Freiheitliebe am größten war und ist? Treflich hat Villers dies auseinander gesetzt. „Ohne Bekanntschaft mit dem Lokalen, sagt er, läßt sich diese Erscheinung nicht leicht erklären. Vermöge der Abänderungen, die der Katholizismus von dem besonderen Geist und Charakter der Länder erhielt — ich beziehe mich hier auf eine frühere Erläuterung — ist er nicht überall derselbe, und kann nicht derselbe sein. Mitten unter Gebirgsbewohner und geborne Republikaner eingeführt, hatte er in den kleinen Kantons, Schwiz, Uri, Unterwalden, eine ihrem Carakter entsprechende Gestalt angenommen, und sich nach ihren Sitten geformt. Mächtig wirken äußere Gegenstände auf die lebhafte Ein-

vielen Orten stimmte die Mehrzahl dem Reformator bei, und da der Ort, wo er lebte und wirkte,

---

bildungskraft der Gebirger, und die Muße des Hirtenlebens macht ihnen religiöse Schauspiele und Festlichkeiten zu einem Bedürfniß. Mehr als ein zu einfacher, zu ernster Gottesdienst muß ihnen daher ein Kultus zusagen, der sich in ein reicheres Gepränge, in vielfältigere Ceremonien kleidet. In diesen Gegenden hatten die Gründer der helvetischen Freiheit gewohnt, und das Gedächtniß aller Begebenheiten aller großen Männer jener Epoche hatte sich mit dem katholischen Gottesdienst und seinen Gebräuchen innig verschmolzen. Nicht Obelisken — Kapellen bezeichneten auf ihrem Boden die berühmten Schlachtfelder, die Thaten ihrer Ahnherren. Wer hat die Schweiz durchreist, ohne zu Wilhelm Tells Kapelle zu wallfahrten? Es war eine Vergötterung, ein nationaler Fanatismus, zu welchem dieses Gemisch von Freiheits- und Religionskultus die Gemüther entflammte. Und so ist noch heutiges Tages ihr Katholizismus. Sie ahnen keinen andern. Kaum hatten sie die kirchlichen Mißbräuche bei sich gespürt. Von diesen armen Bergbewohnern forderten die Päbste keinen Tribut; die einzigen etwas Unterrichteten in ihren unangebaueten Dörfern und Flecken waren ihre Priester, und daher erhielten diese einen eignen noch jetzt von ihnen behaupteten Einfluß in ihren Versammlungen und Berathschlagungen. Zudem war die Aufklärung weniger zu ihnen gedrungen, als zu ihren reichen Bundesgenossen in den Ebenen, und von diesen, welchen sie mit der Freiheit gleichsam ein Geschenk gemacht hatten, sich eine Veränderung in der Religion vorschreiben zu lassen, stand ihnen nicht an."

Zürch, ein kleiner selbstständiger Staat war, so bildete sich auch hier zuerst also eigentlich der neue Lehrbegriff zu einem wenn auch kleinen politischen Ganzen aus, das freilich, selbst als Mühlhausen und andere Schweizer Städte beitraten, bei den großen kirchlichen Bewegungen in Deutschland übersehen, wenigstens kaum eher bemerkt wurde, bis es auch hier schon zu einem Ganzen gediehen, und die süddeutschen Städte, die Schweiz selbst, in den Religionsbund aufgenommen zu werden suchten, welchen die Reformation im nördlichen Deutschland erzeugt hatte. Daß diese Reformation anfangs um so weniger bemerkt werden mußte, lag zum Theil schon in der Art, wie Zwingli handelte. Er griff nicht, wie Luther, einen einzelnen Mißbrauch an, sondern alles, was nicht aus der Schrift zu erweisen sei; allein dies that er mit so einer Ruhe und Festigkeit, und mit so wenig persönlicher Heftigkeit, daß er noch 1523 vom Pabste Adrian mit dem schmeichelhaftesten Vertrauen beehrt ward, und erst in diesem Jahre von den Dominikanern als Ketzer verklagt ward, was zu Zürch eine Religionsunterredung der Lehrer des neuen und des altkatholischen Lehrbegriffs zur Folge hatte, wo Zwingli wie Luther in Worms aus der Schrift widerlegt zu werden verlangte, und den Zürcher

Rath, als dies die Gegenparthei wie natürlich nicht konnte, dahin brachte, die ihnen früher bewiesene Begünstigung desselben noch viel weiter auszudehnen. Bereits 1525 hatte die Reformation dort festen Fuß gefaßt. So wie Luther Freunde und Förderer an einem Bugenhagen, an einem Melanchthon ꝛc. fand, so führte diesem das Geschick einen Capito in Basel, seinen Oekolampadius zu; und da Zwingli den Vortheil hatte, daß ihn mehrere der angesehensten Geistlichen, der Bischof von Costnitz, von Sitten, thätig unterstützten, und ein von ihm herausgegebenes Lehrbuch der christlichen Religion allgemeinen Beifall fand, da Luthers Bibelübersetzung auch hier allgemeinen Beifall fand, und durch mancherlei Nachdrücke und Umarbeitungen noch mehr vervielfältigt wurde, so war sein Lehrbegriff bereits 1525 völlig in der Form, wie in der Sache gegründet, ohne daß übrigens, da die Obrigkeit Antheil und Wärme dabei bezeigte, böse Auftritte hervor gingen, und die Sicherheit der Schweiz, die innere Ruhe derselben dadurch aufs Spiel gesetzt worden wäre. Zwar waren keinesweges alle Cantons zur Annahme des neuen Lehrbegriffs geneigt gewesen, im Gegentheil hatten sich nach 1524 neun derselben zu Lucern versammelt, um über

die Abschaffung der vornehmsten Mängel und Fehler der Kirche zu berathschlagen. Allein sie waren doch, gleich den bereits reformirten Cantonen überzeugt, daß es solcher Mängel gäbe, und weit davon entfernt, sie auf irgend eine Art unterhalten zu wollen. Im Gegentheil wurden selbst hier mehrere derselben wirklich abgeschafft, und also doch auch sie einigermaaßen reformirt.

Soweit wäre alles gut und besser sogar als mit Luthers Unternehmen gegangen, mit dem die Schweizerreformation den Zweck und die Mittel gemein hatte. Von dem letztern konnte also auch die Folge sein, daß Luther und Zwingli an einem Orte zusammen trafen. Beide konnten einander wechselseitig unterstützen und in die Hände arbeiten; eine Sache, die in der That bis 1524 der Fall gewesen war. Luther rühmte Zwinglis Thätigkeit, Zwingli empfahl Luthers Schriften. Beide schätzten einander, ohne sich näher zu kennen, bis endlich leider ein Gegenstand, der eitle Ceremonie ist, den die katholische Kirche mit Unsinn überhäuft hat; über den Christus sich selbst dunkel ausdrückt, den er gar nicht als Lehre festsetzte, zwischen beiden zu einem Streite Anlaß gab, welcher die neuentstandene Gesellschaft gar bald in zwei Partheien trennte, die sich, fast blos

dieses einzigen Gegenstandes wegen, fast noch ärger haßten, als es zwischen Katholiken und Protestanten der Fall war. Wir sprechen hier von der — unglücklichen Abendmahlsceremonie, wo Zwingli, der vernünftigere, nur ein Gleichniß fand, Luther die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi behauptete. Es ist unglaublich, wieviel Mühe sich Fürsten, z. B. der Landgraf von Hessen, Gelehrte, ja Zwingli selbst gegeben haben, um über diesen Punkt einen Religionsvergleich zu treffen. Mit thränenden Augen beschwor der ehrliche Zwingli den festen Luther bei einem Religionsgespräch zu Marburg darüber nachzugeben. Luther, sein ἐστι auf den Tisch vor sich hingeschrieben, wies bei jeder Erklärung darauf, und ein Wort schuf zwei Zweige aus einem Stamme, der bis dahin dieselben Wurzeln, dieselbe Nahrung, denselben Wuchs gehabt hatte! Luther, dessen drittes Wort immer Prüfung und Ueberzeugung war, war doch zu sehr befangen, als daß diese Ueberzeugung anders als nach seinen Ansichten, diese Prüfung anders, als nach seinen Grundsätzen Statt finden sollte!

XVII.

In der That ward allerdings durch diese Befangenheit und Hartnäckigkeit Luthers ein großer Theil des Zweckes vereitelt, den Luther bei seinem Beginnen anfangs unbewußt, späterhin mit klarer Einsicht verfolgt hatte. Vernichtung der Hierarchie, Wiederherstellung des für göttlich angenommenen Wortes, der gesunden Vernunft — das war dieser Zweck. Nichts zu glauben, was sich nicht in diesen göttlichen Worten nachweisen ließe, was nicht nach reiflicher Prüfung die Vernunft darin entdeckt; das wars, was Luther wollte. Allein freilich blieb es in vielem zunächst beim Wollen. Aufgewachsen und gebildet in einem mönchischen Zeitalter, von Jugend auf für seinen Augustinus eingenommen, durch eignes Studium im scholastischen Geschmacke mit seinen Ideen oft selbst nicht im Klaren, faßte er Lieblingsideen auf, die er dann mit einer Hitze vertheidigte, welche zwar nicht der Eigennutz der Päbste schändete, die aber dem menschlichen Verstande so wenig Ehre machten, als die Lehre vom Fegefeuer. Wir erinnern nur an die Lehre von der Rechtfertigung, vom gänzlichen Mangel des freien Willens zum Guten

von der allein seligmachenden Gnade Christi und seinem Verdienste, u. s. f.; Dinge, die mit einer Erbitterung von ihm und vielen seinen Nachfolgern vertheidigt wurden, als wenn das Heil — allerdings ihre Meinung — der ganzen Christenheit und Menschheit davon abhängig wäre. Dazu kam nun, daß durch die Verbreitung der Bibel jene zahllose Menge von Lehrern, Predigern und Partheistiftern entstanden, die, wie schon erinnert wurde, eine neue Form statt der alten, ein neues Ansehn statt des alten gestürzten begründen mußte, falls nicht zahllose Sekten und — Ketzereien entstehen sollten, wie sie Luther selbst nennt. Keinem lag daher in der Folge selbst soviel daran, als ihm, daß die Thüre, die er geöffnet hatte, wieder gesperrt würde, daß sein Lehrbegriff, wie er einmal festgestellt war, bei Würden und und unangetastet erhalten würde. Nicht etwa aus Eitelkeit, sondern theils als Ueberzeugung, daß nun nichts besseres geschaffen werden könnte, theils damit nicht, wie er und seine Freunde sich 1545 ausdrückten, „ein grausam Ausreissen mit mancherlei Sekt und Opinion entstehe, denn, sagte er es ist kein Zweifel, sobald der jetzige (Schmalkaldische) Bund getrennt würde, so werden neue Sekten und Opiniones mit Haufen folgen, welches

christliche Regenten so lange als immer möglich verhüten sollen." Es konnte ja dem nicht anders sein. Ein Buch, dessen Inhalt unmittelbar als von Gott, selbst den Worten, nach gegeben geglaubt wurde; das hier den Worten, dort dem Sinne nach, hier im Zusammenhange, dort außer dem Zusammenhange, erklärt, das Tollste wie das Vernünftigste, das Schrecklichste wie das Treflichste, das Gute wie das Böse, bald geradezu gebietet, bald durch Beispiele wenigstens als erlaubt darstellt, ein solches Buch in die Hände fanatischer halbwissender Menschen gebracht, mußte die wunderbarsten Verirrungen des menschlichen Verstandes erzeugen, besonders wenn noch das besondere Interesse des Ehrgeizes, des Gewinns u. s. f. damit verbunden war. Wenn nur die Bilderstürmerei des D. Karlstadts und der Aufruhr des Thomas Münzers, der Bauern, auf die Idee der schriftlichen Freiheit gegründet, der Wiedertäufer hervor ging, so war es wahrlich mehr die Folge davon, daß Luthers Ansehn bei den meisten die Bibel gerade so verstehn ließ, wie er sie verstanden wissen wollte, daß die Fürsten der Länder, die seinen Lehrbegriff annahmen, wo nicht ganz aus innerer Ueberzeugung, doch um des politischen Interesse willen ihn fest und unverbrüchlich zu halten

anbefahlen. Wenigstens war dies alles die Ursache, daß nach Luthers Tode, ja selbst noch kurz vorher, eine protestantische Hierarchie statt der päbstlichen entstand, daß die augsburgische Confession für mehr galt, als die Bibel; daß die geringste Abweichung von Luthers Sätzen für Verrath an dem Evangelium ausgeschrien wurde.

Will man aufrichtig urtheilen, so würde, hätten sich nicht an die Reformation eine Menge Folgen gereiht, welche Luther weder berechnete, noch berechnen konnte, so würde, sagen wir, seine Reformation als das schrecklichste, zum mindesten als das zweideutigste Wesen dastehn. Er hatte Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, ganz Deutschland in Unruhe gebracht, eine allgemeine Gährung darin erregt, um Freiheit des Glaubens zu begründen, der aber, als er starb, auf nichts als Vernichtung des päbstlichen Ansehens hinaus lief, statt dessen die Idee seines Lehrbegriffs da stand, dessen Vertheidigern es wahrlich nicht an Lust, nur meistentheils an Mitteln fehlte, eben so viel Ketzer, d. h. Andersglaubende, hinrichten zu lassen, als in Spanien und den Niederlanden geschah; der statt der absurden Lehre des Fegefeuers, der Heiligenanbetung, die fast noch absurderen der Allenthalbenheit des Leibes Christi, des gänzlichen Unver-

mögens des menschlichen Geistes zum Guten, und um sich zu bekehren u. s. w. andere hinstellte, der jene christliche Freiheit, die Luther als Grundsatz aufstellte, jene Freiheit zu prüfen, zu forschen, zum bloßen Wortspiel aufstellte, da die augsburgische Confession, die Concordienformel, die symbolischen Bücher überhaupt, und der darauf abzulegende Eid jede Forschung an sich aufs äußerste beschränkte, und jeden zum Ketzer, zum Heterodoxen stempelte, und ihn der Schmähsucht und Verläumdung aller frommgläubigen Potestanten Preis gaben. „Wir haben, schreibt ein Zürcher Theologe aus jener Zeit, mehrere Colloquien gehabt, in welchen allein sie immer beinahe mehr Rücksicht auf ihre augsburgische Confession, als auf das Evangelium selbst genommen. — Sie geben mit zu viel Uebermuth vor, daß ihre Lehre allein die ächte sei, und eben daher gegen die Schwärmer, und die Höllenpforten siegen werde. Wozu noch kommt, daß sie nach so vielem indessen verbreiteten Lichte nie nur ein Wort verändern, mildern, geschweige erst ihre Irrthümer haben ablegen wollen, wobei sie noch selbst hinzu setzen, daß sie kein Haar zu weichen gedächten; mit Schwärmern möchten und könnten sie nicht anders handeln.“

So benahmen sich Luthers Anhänger gegen die mit ihnen gleichzeitig entstandenen, mit ihnen bis auf wenige Punkte einverstandenen Schweizerreformirten, die mit ihnen so gern vereinigt sein wollten. Und dieser Geist der Unduldsamkeit gegen anders Denkende, diese sogenannte Rechtgläubigkeit ging noch lange nachher so weit, daß selbst Melanchthon schon beim Leben hart von Luthern u. a. angefahren wurde, daß seine Sanftmuth gegen anders Denkende, seine Gleichgültigkeit und Nachgiebigkeit in dem, was der menschliche Verstand nicht erforschen kann, und woraus das Herz keinen Vortheil zu ziehen vermag, ihm nach dem Tode den Verdacht der Heterodoxie zuwege brachte, weil man in seinen Schriften nach dem Tode mit jedem Tage mehr den Kryptokalvinismus entdeckte, den sein Schwiegersohn, der Arzt Peucer, mit dem härtesten Gefängnisse in Leipzig Jahre lang büßen mußte, der den Kanzler Krell aufs Blutgerüste brachte.

Damit die Anhänger des neuen Lehrbegriffs indessen dies Schauspiel alter kirchlicher Befangenheit nicht allein gaben, dafür sorgten die Schweizerreformatoren ebenfalls treflich. Mit Ausnahme von Zwingli, der es mit allem, was nicht zur Veredlung des Herzens wesentlich beitrug, leicht nahm, der überhaupt von dem stürmischen hastigen Wesen, das

Luthern eigen war, weniger zeigte, mit Ausnahme von diesem sprach sich in der Schweiz in einem Kalvin und andern gar bald derselbe Charakter der Härte, Unduldsamkeit, Rechthaberei und Verfolgungssucht aus. Ein Kalvin ging so weit zu Genf, daß er sogar einen der wackersten seiner Zeitgenossen, den berühmten Servet, auf den Scheiterhaufen brachte, und die Behauptung dieser Gemeinde: die Obrigkeit sei nicht nur allein darum da, damit niemanden an Leib und Gütern Unrecht geschehe, sondern auch, damit Gott auf die Art, wie er es befohlen habe, verehrt werde, brachte die weltliche Macht noch mehr ins Spiel, als bei den Protestanten, gab der Intoleranz einen noch größern Spielraum!

Nimmt man nun noch an, daß dies alles in dem Augenblick geschah, wo das Werk der Reformation gleichsam bereits geschlossen schien, was konnte da wohl leichter behauptet werden, als: der nächste Zweck dessen, was Luther und seine Zeitgenossen begannen, sei verfehlt worden.

Und in der That ist dies auch die Ansicht, welche sowohl mehrere der gelehrtesten, unpartheiischsten Männer in jener Zeit, wie in den neuesten gefaßt haben. „Auch zugegeben, daß das wahr sei, was Luther lehrt, schreibt Erasmus an

einen seiner Freunde, so giebt es doch aller Orten boshafte Menschen genug, denen zu jeder Missethat nichts anders abgeht, als die Gelegenheit, und was läßt sich wohl unnützeres zur christlichen Freiheit denken, als daß man dem unwissenden Pöbel beibringt, und den Jünglingen einprägt, der Pabst sei der Antichrist, die Bischöffe und Priester seien Unholde und Gespenster, die Menschensatzungen ketzerisch, die Ohrenbeichte sei eine Pest! gute Werke, Verdienste seien ketzerische Ausdrücke, ein freier Wille existire nicht, alles geschehe nach der blinden Nothwendigkeit."

Sieht man noch auf die unmittelbaren Folgen, die die Reformation auf die politische Lage Deutschlands und Europas, auf die Wissenschaften, auf die Cultur überhaupt hatte, so ist dies Urtheil noch mehr gerechtfertigt. Zunächst ward nun Deutschland in zwei Theile getrennt, in das katholische und in das protestantische. Da an der Spitze des erstern der Kaiser stand, da Religion die Triebfeder der ganzen damaligen Politik war, so standen nun die protestantischen Fürsten mit denen, die dem von ihnen verlassenen Lehrbegriffe getreu blieben, immer in offenbarer oder in geheimer Opposition, und da sie ihre Kräfte anfangs sowohl, wie nachher noch im dreißigjährigen Kriege, zu schwach

fühlten, es mit der kaiserlichen Macht, mit dem Süden von Deutschland aufzunehmen, so gewann der fremde ausländische Einfluß ein entschiedenes Uebergewicht in Deutschland von dem nämlichen Augenblicke an, wo der Protestantismus politische Existenz gewann. Franz I. von Frankreich ließ seine protestantischen Unterthanen verbrennen, allein seine Gesandten ermunterten, unterstützten die deutschen Fürsten insgeheim, auf den Reichstagen und bei jeder Gelegenheit. Dasselbe war mit Heinrich II. der Fall, der mit Moritzen von Sachsen in den genauesten Verbindungen stand. Wie Schweden und Frankreich über Deutschlands Schicksal im dreißigjährigen Kriege im Felde wie im Kabinette entschied, darf nur erinnert werden. Daß überhaupt Preußen die Stelle einnehmen konnte, welche es jetzt behauptet, war wohl ebenfalls nur die Folge der Reformation, und in wie fern sie aus blutigen Kriegen hervorging, die der Religionshaß immer noch blutiger machte, dürfte ihr dies ebenfalls mehr zur Last gelegt, denn zum Vortheil angerechnet werden, da an sich Deutschlands Einheit um so mehr dadurch vernichtet und gegenseitige Spannung, Mißtrauen auf allen Seiten, bis zum Jahre 1813 wenigstens, die unseligsten Auftritte erzeugte.

Was die Cultur anbelangt, so gewann auch sie durch die Reformation so wenig im Anfange, daß sie auch hier, wie unzähligemal geschehen ist, die härtesten Urtheile über sich ergehen lassen muß. Die Art, wie die Reformation alle Köpfe in Bewegung setzte, hatte zur nächsten Folge, daß Religionsklaubereien alle Zeit zu bessern Dingen raubte. Jeder gute Kopf mußte damals, wollte er Ehre und Amt gewinnen, an den Religionsstreitigkeiten Antheil nehmen, welche alle Welt beschäftigten, u. zwar mußte er es im Dienste der einen oder der andern Parthei, und nur in dem von dieser gleich anfangs gezogenen engen Zirkel, so daß das wohlthätige Licht, was Erasmus, Reuchlin und Melanchthon angezündet hatten, fast — wieder zu verlöschen drohte, weil auf der einen Seite in protestantischen Ländern, fast jeder nur griechisch und lateinisch trieb, um die Bibel nach den Grundsätzen seiner Kirche erklären, und aus ihr die Richtigkeit der in der augsburgischen Confession aufgestellten Begriffe darthun zu können, auf der andern in katholischen Ländern, die Erlernung dieser Sprachen nur durchaus die Ketzereien zu begünstigen schien, da daraus die große Revolution in der Kirche hervor gegangen war. „Gut Latein und Griechisch wissen, sagt Schmidt in seiner deutschen

Geschichte, machte seinen Mann, besonders wenn er ein Laie war, wo nicht zum Ketzer, doch gewiß so verdächtig, daß ihm ein eifriger Katholik kaum seine Kinder zum Unterricht anvertraut hätte. Erasmus selbst, dem Päbste, Kardinäle und Bischöffe bei seinen Lebzeiten so viele Complimente gemacht hatten, mußte nach seinem Tode wenigstens seine Schriften brandmarken lassen." Eine andere Folge war für die nächsten Jahrzehende, daß so vieles, was in der alten Kirche immer und immer noch als zweifelhaft hingestellt war, nun durch den Haß, die Erbitterung, welche der theologische u. bürgerliche Krieg erregte, gleichsam als entschiedene Glaubenssätze da standen, weil eines Theils kein Mann von Kopf in dieser Kirche nur den mindesten Zweifel wagen durfte, da er sonst Luthers und Zwinglis Ketzereien zu begünstigen schien, und dann der Verfolgung seiner Zeitgenossen Preis gegeben war, vor der er sich nur retten konnte, wenn er sich den Protestanten in die Arme warf, wo er aber wieder, nur auf der entgegengesetzten Seite die engherzigsten Grundsätze vertheidigen mußte, andern Theils blos der Rechthaberei wegen alles für unumstößlich galt, was Luther angegriffen hatte, und worüber schon Kaiser und Bischöffe und Concilien in Menge Vor-

stellungen gethan hatten. Das Ansehn des Pabstes war daher hundert Jahre lang, seit dem Costnitzer Concilium her, nicht so fest, so groß gewesen, als nachdem es Luther so heftig angriff, in so fern wir auf die katholische Gemeinde seiner Zeit Rücksicht nehmen. Keiner in dieser wagte den zehnten Theil dessen zu sagen, was vorher war im 15ten Jahrhundert gelehrt worden. Alle katholischen Federn setzten sich in Bewegung, der päbstlichen Macht das Wort zu reden, welche schon Maximilian zu beschränken den festesten Entschluß gefaßt hatte.

Von schönen Künsten war bei den Protestanten damals gar nicht die Rede. Die unter ihnen am gemäßigsten waren, dachten über den Schmuck, den sie der Religion geben, gleichgültig, die meisten eiferten dagegen wie unsinnig, und wenn die Bilderstürmerei des D. Carlstadt in Wittenberg auch nicht in der Form Beifall fand, so fand sie doch in der Sache allgemeine Nachahmung.

XVII.

Nimmt man nun noch dazu auf das Mönchswesen Rücksicht, das von Luthern in der Hälfte

Deutschlands zerstört wurde, um in der andern Hälfte desto fester gegründet zu werden, das in dem mit Luthern gleichzeitig entstehenden Jesuiterorden eine bis dahin nie gekannte Stärke und Festigkeit und einen Einfluß auf Erziehung, auf Verbreitung des Katholicismus, in andern, fernen Ländern, auf die Leitung der größten Höfe gewann; mahlt man sich mit feuriger Phantasie die Gräuelszenen des schmalkaldischen, besonders aber noch des dreißigjährigen Krieges aus, wo sich Deutschland zerfleischte, weil ein Theil lutherisch, der andere katholisch war, und jeder Theil den andern schon hier die Qualen fühlen lassen wollte, die diesem, seiner Meinung nach, in der Hölle bereitet waren: so kann man fast nicht anders, als in das Urtheil derer beistimmen, die nach den genauesten Untersuchungen berechtigt zu sein glauben: daß die Reformation ihren Zweck verfehlt, daß sie des Guten nichts gestiftet habe, was nicht im Verlauf der Zeit, der in ihr steigenden Aufklärung gekommen sein würde, dagegegen in Deutschland den Saamen der Zwietracht ausgestreut, die eben begonnene Morgenröthe der Aufklärung aufs neue verscheucht, und Elend und Jammer, und Rohheit und Barbarei verbreitet habe; die dahero der Uneigennützigkeit Luthers alle Gerechtigkeit wiederfahren las-

fen, aber über seine Anmaßung, Halsstarrigkeit, Heftigkeit über sein Lärmen um Dinge, die bereits von allen Vernünftigen als fehlerhaft angesehn wurden, unbedingt den Stab brechen.

So richtig aber nun auch alle diese Ansichten an sich sein möchten, so falsch sind doch die daraus gezogenen Schlußfolgen. Es ist von uns gleich im Anfange gesagt, und hoffentlich auch bewiesen worden, daß die Reformation nicht das Werk einzelner Menschen, sondern die Frucht der Zeit und des Geistes von der Zeit war, in welcher sie war. Der Reformation Vorwürfe über alles das zu machen, was aus ihr Böses hervor ging, würde eben so viel heißen, als die damalige Zeit anklagen, daß sie das sechszehnte, nicht das neunzehnte Jahrhundert war; ihren Werkzeugen — nicht Urhebern — Vorwürfe darüber machen, nichts anders sein, als ihnen vorwerfen, daß sie Männer des 16ten Jahrhunderts waren, aufgezogen in katholischen, in kirchlichen Subtilitäten, in scholastisch-aristotelischer Philosophie, ohne alle jene feinere, ästhetische Bildung, die die höhere Kraft des Mannes zügelt. Wahr ist es, es lebten auch damals Männer, die, wie Melanchthon, Festigkeit ohne Heftigkeit zeigten, Mäßigung mit dem größten Eifer für Religionsfreiheit und Reinheit verbanden, überall zum Frie-

den riethen; über den um sie rings umher tobenden Streit jammerten, und ihn zu löschen bemühten, wo sie wußten oder konnten. Man denke nur an Melanchthon und Peucer und Erasmus. Aber sie waren Ausnahmen von ihrer Zeit, sie waren nicht wie Luther im Kloster gebildet; sie hatten die Werke der Alten zum Hauptgegenstande gemacht, und ihren Geist mit ihnen gebildet, während Luther sich darin nur umsah, seine Theologie zu gründen. Wenn man dies recht ins Auge faßt, dann erscheint die Reformation gerechtfertigt; nicht blos weil sie Menschenwerk war, sondern weil der Charakter der Zeit, wo sie sich entwickelte, ein Kampf zwischen Licht u. Finsterniß war, der nun zu um so heftigern Auftritten Anlaß geben mußte, je greller der Abstand zwischen beiden war, je roher die Kräfte waren, welche hier walteten, je mehr jenes Zeitalter noch nichts von dem verfeinerten Sitten wußte, die sogar ja jetzt noch manchem, manchem Gelehrten fehlen*); jemehr sich endlich vieles auf die Reformation schieben läßt, was von ihr nur das Gewand annahm, ohne sie vielleicht nicht so, aber

---

*) Man denke an die Art und Weise, wie Oken in Jena die Rostocker Professoren als Esel behandelte, weil sie ihn nicht als Collegen haben wollten, und damit gerade bewiesen, daß sie keine sind.

wohl anders zum Vorschein gekommen wäre, und jemehr endlich die Lage der Dinge, als die Reformation anbrach, so beschaffen war, daß sie kommen mußte, daß, wie wir schon zeigten, dieselbe eingetreten wäre, wenn auch kein Luther die Hauptrolle übernommen hätte.

Vergesse man doch ja nicht, daß die Reformation mit Reuchlin begann, von Hutten, Luther, Zwingli fast gleichzeitig fortgesetzt wurde. Daß sie gleich so einen Gang nahm, welchen sie nahm, an wem lag denn das? Doch wohl nicht an dem biedern, gelassenen Reuchlin? Doch wohl nicht an dem derben Luther, als er einen unsinnigen Bettelmönch mit dem Ablaß angriff? Nein, daran lag es, daß die Priester der Finsterniß es nicht wollten Tag werden lassen, als er von allen Orten herein brach; daß sie dies Licht gewaltsam auslöschen wollten; daß die, die es angezündet hatten, die dabei nun anders und besser sahen, als vorher, das theuer erworbene nicht wollten vernichten lassen; daß sie nun mit jedem Augenblicke heller und heller sahen; daß so der Streit immer heftiger und um sich greifender ward; daß nun menschliche Schwächen und Leidenschaften, Rechthaberei und Eigennutz beigemischt wurden; daß sich der Mensch damals mehr um das Außerirdische, denn um das Ir-

dlische bekümmerte; daß er das Erstere mit Recht für wichtiger hielt, als das Letztere; daß er aber darin fehlte, zu glauben, das Erstere vollkommen zu wissen, weil er glaubte, was ihm eine für unmittelbar von Gott mitgetheilt gehaltene Lehre davon sagte; daß er nun jeden anders Denkenden für einen verstockten Bösewicht ansah, u. s. f.; alles Dinge, die aus der Barbarei der Zeit, welche eben durch die Reformation den Todesstoß erhielt, ohne doch gleich vernichtet sein zu können, erklärbar sind, aber ihr nicht zum Vorwurf, noch weniger der Frucht zum Nachtheil gereichen können, die damals gebohren wurden.

Die Reformation, sagten wir (S. 22.) würde auch gekommen sein, wenn kein Luther aufgetreten wäre. Das hat Schmid, der Geschichtschreiber, recht richtig bemerkt, aber nicht etwa, wie er behauptete, weil die fortschreitende Aufklärung allmählig wirklich herbei geführt hätte, was Luther mit Sturm und Brausen herbei führen wollte. Allein wie sollte denn wohl die Aufklärung unmerklich fortschreiten? Sie stieß ja stets gegen tausend Ignoranten an, welche in der Unwissenheit ihr Element, ihr Ansehn, ihren Unterhalt fanden. Wie sollte es nun wohl die gute Aufklärung

anfangen, fort zu kommen? Jeden Augenblick mußte sie ja wohl auf etwas stoßen, was als Ausspruch des heiligen Geistes nicht angetastet werden durfte. Die Inquisition sorgte dafür überall, und sie war es ja, die den Kampf mit Reuchlin, der die Reformation Luthers einleitete, begann, und ganz Deutschland hinein flocht. Solche feindselige Elemente konnten sich nicht in einem solchen Zeitalter ohne Aufruhr und Gährung vereinen, da sich noch so viele Leidenschaften kleinlicher Art hinein mischten, welche, wenn kein Luther die Religionsfehler angegriffen hätte, nothwendig das Feuer auf andere Weise entzünden mußten. Man vergesse doch nicht, daß Zwingli noch ein Jahr früher, als Luther auftrat; daß also, gab es keinen Luther, das Feuer von Süden herauf gegangen wäre; daß es dann im Norden Deutschlands etwas später, aber eben so stark aufgelodert wäre, daß Luther gar nicht so ein Feuer entzünden konnte, wenn nicht Bürger und Fürsten, und Edle und Bauern, wenn auch aus verschiedenen Gründen, alle seinen Meinungen beigetreten wären, weil sie sie für die ihrigen erkannten, weil Tausende und aber Tausende darin nur das wieder fanden, was sie lange dunkel geahnt, gefühlt hatten.

Was die eben erwähnten Leidenschaften anbelangt, die hierbei so wesentlich thätig waren, so war es Habsucht in Rom, Neid in Deutschland, Geldliebe und Durst nach Unabhängigkeit und Größe bei den Fürsten desselben. Wenn nicht diese Dinge so sehr gewirkt, wenn der Ablaß umsonst ertheilt; wenn die Annaten, das Pallium nicht für so große Summen verkauft, wenn die Zehnden, die nach Rom wanderten, nicht so drückend gewesen wären, so hätte sich wohl niemand sogleich aus den höhern Ständen an Luthern angeschlossen. Hätte er den deutschen Fürsten und Reichsstädten nicht gezeigt, was sie gewinnen mußten, sobald sie ihren Clerus von sich abhängig machten, seine reichen Grundbesitzungen säcularisirten, so würden manche der mächtigsten seine Parthei nicht ergriffen haben. Je größer ihre Geldverlegenheiten*) waren, desto willkommener mußte ihnen ein solches Auskunftsmittel sein. Auf der einen Seite ging nichts mehr nach Rom, auf der andern wanderten die Einkünfte großer Klöster in ihren Seckel; selbst ihre Landstände willigten mit Freuden, was sonst nicht der Fall war, in neue Steuern, weil es den Schutz der Religion und die Ausrüstung von Truppen

---

*) Vergl. S. 91.

galt, welche die Religion schützen sollten. Man sieht, daß der Reformation hier Dinge aufgebürdet werden, an denen sie nicht Schuld ist; die ursprünglich Folge der römischen Habsucht waren. Diese Habsucht hatte Huttens Klagen und Philippischen Reden und Gespräche und den Unwillen selbst der Fürsten rege gemacht, — die dem römischen Stuhle vollkommen ergeben waren, ehe noch Luther auftrat, der in diese Masse von Gährungsstoff nur einen glühenden Funken hinein warf. Die Verhältnisse, in welchen Deutschlands Fürsten zu dem Kaiser und Reiche standen, thaten dann noch in der Folge das Ihrige, Folgen aus der Reformation hervorgehen zu lassen, die an sich gar nicht darin begründet, welche auch wohl so, nur in einer minder schrecklichen Gestalt zum Vorschein gekommen wären. Der Schmalkaldische, der dreißigjährige Krieg waren Religionskriege; sie waren es aber auch nicht. Für das Erstere müssen wir sie halten, weil die Religion der Politik den Mantel leihen mußte; das Letztere behaupten wir, weil sie letztere eben den Mantel brauchte, um ihre wahren Absichten zu verbergen. Wenn auch Karl nicht eine sogenannte Universalmonarchie gründen wollte, so lag ihm doch daran, Herr von Deutschland, so weit es möglich war, zu werden. Sei-

ne ganze Regierung war ein Kampf der nach Unabhängigkeit ringenden großen Reichsstände gegen den nach fester Oberherrschaft begierigen mächtigen Kaiser. Die Religion gab den norddeutschen den Vorwand zum erstern, wie diesem zum letztern. Im Grunde aber spielte sie immer nur eine untergeordnete Rolle. Wenn je einer eine Ausnahme machte, so war es allenfalls Johann der Großmüthige, ob ihm schon die Ehre: Oberhaupt des schmalkaldischen Bundes zu sein, zu manchen Schritten hinriß, die die Religion geradezu aufs Spiel setzten, wenn ihre bisherige Gestalt Karln V so am Herzen gelegen hätte, wie die neue dem Kurfürsten. Der Kaiser wenigstens, der seine fanatischen Spanier nirgends den Gottesdienst in Deutschland stören ließ; der mit Moritzen von Sachsen ein Bündniß schloß, wo von Religion keine Rede war, der Luthers, des Mannes Grab, der ihm so unsägliche Unruhe geschaffen hatte, unangetastet zu lassen befahl; der endlich den lutherischen Ritus in Wittenberg selbst augenblicklich wieder herzustellen befahl, wo er als Sieger einzog, und wo man ihn unterlassen hatte, um ihn nicht zu reizen, zu beleidigen; der Kaiser, sagen wir, kann wahrlich bei diesem Kriege nicht die Religion, nur die Demüthigung der Fürsten vor

vor Augen gehabt haben, welche sich ihnen zu widersetzen, und ihm gegenüber einen trotzenden Bund zu schließen gewagt hatten.

Ungefähr dasselbe Verhältniß war im dreißigjährigen Kriege; das österreichische Haus wollte in Deutschland eine Universalmonarchie gründen. Die Religion gab ihm einen Vorwand, den protestantischen Fürsten einen Vorwand. Im Grunde aber war es derselbe Kampf der Feudalmonarchien, die von deutschen Völkern gegründet sind, der Kampf zwischen mächtigen Vasallen und dem Fürsten, der seine Ohnmacht entfernen, die übermächtigen vernichten will, der in Frankreich, Spanien, England eine feste Einheit schuf, der in Deutschland den dreißigjährigen Krieg herbei führte, wo die Vasallen aber nur noch mächtiger wurden, als vorher; in welchem, eben weil die Religion wieder nur den Mantel lieh, der staatskluge Richelieu die Parthei der Protestanten nahm, so wenig er übrigens dieser Parthei in Frankreich selbst hold war *).

---

*) Daß dieser Krieg namentlich noch ganz besonders so sehr den Mantel der Religion überwarf, darf auch darin gesucht werden, daß Geistliche als Beichtväter an den protestantischen wie an den katholischen Höfen eine Hauptrolle spielten, und auf die Leitung der Angelegenheiten den wichtigsten Einfluß hatten. Weil

Er sah, daß hier nicht vom Protestantismus die Rede war, daß es darauf ankam, Deutschlands Einheit zu verhindern, die, so erwünscht sie in politischer Hinsicht wäre, doch damals von und unter Oesterreich bewirkt, die Barbarei des 15ten Jahrhunderts wiedergebracht hätte*).

---

die politischen Begebenheiten zunächst aus den damaligen Religionsverhältnissen entstanden, so mußte man, je wichtiger sie behandelt wurden, Geistliche zu Rathe ziehn, und ihr Rath von entschiedenem Einfluß sein.

*) Der 1556 am kaiserl. Hofe befindliche venetianische Gesandte Soriano entwarf ein Gemählde von dem damals in Deutschland herrschenden Mißtrauen aller unter einander und gegen einander, das mit kleinen Abweichungen bis zur Auflösung des Reichsverbandes 1806 immer dasselbe geblieben ist. Welchen Antheil die Reformation an diesem Zustande hatte, zeigt wohl die Mitheilung dieses Berichts an seinen Staat selbst. „Der römische König schreibt einen Reichstag aus,“ sind seine Worte, „den Fürsten ist es nicht gefällig zu kommen, sie schicken ihre Commissarien, und geben ihnen keine Vollmacht etwas zu beschließen, auch weiß man nicht, was zum Vortrag kommen werde. Der König verlangt, mahnt und bittet; dagegen verlangen auch die Protestanten, dringen, rufen und drohen, wenn man sie nicht vor allem zufrieden stelle. Allein hier finden sich sogleich unendliche Schwierigkeiten, indem das, was einem Theile gefällt, unmöglich dem andern gefallen kann. Das einzige Mittel wäre, durch die Mehrheit der Stim-

Was den Vorwurf anbelangt, daß die Reformation die Aufklärung wieder in eben dem

---

men zu entscheiden; diese wollen aber die Protestanten nicht gelten lassen, weil die Katholischen ihnen an derselben überlegen sind. Indessen wollen sie auch nicht zugeben, daß etwas anderes vorgenommen werde, ehe alles, was sie in Religionssachen vorbringen, berichtigt sei; dadurch werden die Reichstäge so unordentlich, und ziehen sich so sehr in die Länge, daß einem Wunder ähnlich ist, wenn noch etwas zu Stande kommt. Geschieht es auch nach unendlichen Schwierigkeiten, so bringt ein jeder so viel davon zur Vollstreckung, als ihm beliebig ist, ohne sich weder um den Kaiser, noch den römischen König, noch die Reichsgerichte zu bekümmern."

„An allen diesen Unordnungen," fährt Soriano fort, „ist die große, und so zu sagen ins Unendliche gehende Zwietracht, die in diesem Staate herrschet, Schuld. Nichts von jener zu melden, die zwischen den Fürsten selbst wegen der Grenzen, wegen alter Länderverteilungen, Verpfändungen und dergleichen anzutreffen ist, so giebt es eine gleichsam angeborne zwischen eben diesen Fürsten und den Reichsstädten, weil die erstern alles thun, letztere in ihre Gewalt zu bekommen, und diese alles, um derselben zu entgehen. Zwischen eben diesen Städten und den Bischöffen giebt es eine weit größere, weil die Städte sich meistens von der geistlichen Gerichtsbarkeit losgemacht, und den Bischöffen sowohl als den übrigen Geistlichen ihre Einkünfte geschmälert haben. Das nämliche können auch die Bischöffe den weltlichen Fürsten nicht vergeben, so wie diese noch eingedenk all des Schadens, den sie

Grade verdrängt und zurückgehalten habe, wo sie nicht eingedrungen sei; daß daselbst in Folge des blinden Verketzerungseifers nun Wissenschaften,

---

von dem Bischöffen im Geistlichen und Weltlichen erlitten zu haben glauben, nun, ihrerseits keinen Augenblick versäumen würden, die Bißthümer selbst zu zernichten, und ihre Güter an sich zu ziehen, wenn sie Gelegenheit dazu hätten. Die größte endlich herrschet zwischen den Katholiken und Protestanten wegen der Religion, indem jeder Theil glaubt, der andere sei auf seinen äußersten Untergang bedacht. Davon sollte zwar die Folge sein, daß jeder, wenigstens unter sich, in einer genauen Eintracht lebte; allein ob gleich dieses einigermaßen zutrifft, so fehlt es doch auch nicht an Zwistigkeiten. Die Bischöffe zum Beispiel sind in dem Herzen dem Kaiser und römischen Könige nichts weniger als zugethan; im Gegentheil beklagen sie sich laut, man habe ihnen ihre Rechte vergeben, man habe zu wenig auf ihre Vorstellungen, die sie auf den Reichstägen gemacht, gesehen, und um von den Protestanten Beistand zu erhalten, die letztern zu sehr begünstiget. Bei den weltlichen katholischen Fürsten hindert die Eifersucht gegen das österreichische Haus, welche sich seit des letzterm Glück ungemein gemehrt, daß selten ein wahres Einverständniß vorhanden ist. Auch zwischen ihnen und den Bischöffen ist wegen verschiedener Beschwerden und wechselsweiser Eingriffe in geistliche und weltliche Rechte kein wahres Zutrauen. Bei den Protestanten kommt nebst dem alten Mißtrauen zwischen Fürsten und Städten noch hinzu, daß diese glauben, man habe sie im schmalkaldischen Kriege an die Spitze gestellt, und zuletzt aufgeopfert."

alte Sprachen um so mehr verscheucht worden wären, je mehr man in ihnen das Gift der Reformation gesucht hätte, so ist das bis auf einen gewissen Punkt allerdings richtig, aber die fernere Untersuchung wird unwidersprechlich zeigen, daß sie nur bis auf einen gewissen Grad richtig ist, der ihr doch wahrlich nicht zur Last gelegt werden kann. Wenn wir Abends Licht anzünden, und der Nachbar seine Fenster, ohne ein gleiches zu thun, nur um so fester verwahrt, um es ja nicht hinein schimmern zu lassen, kann dies uns zur Last gelegt werden? Inzwischen hat selbst dies in vielen Ländern, namentlich in Deutschland, nur bis auf einen gewissen Zeitpunkt gedauert, und selbst während dessen hatte doch auch hier die Reformation eine Menge Wirkungen, die, wenn sie auch nicht zum allgemeinen Besten gereichten, doch mindesten von ihrem allmächtigen Einflusse zeigten. Wahr ist es, wer noch das Wesen und Treiben in den süddeutschen katholischen Staaten zu Ende des 18ten Jahrhunderts betrachtete, wer die Zuckungen des kirchlichen Unsinns und Mönchswesens unter Joseph II. in Oesterreich und Maximilian in Baiern verfolgte: der sah offenbar, wie Andächtelei und Aberglauben und Unwissenheit und Vorurtheile, kurz alles das, was die Reformation durch den ihr eignen Geist

in Norddeutschland verdrängt hatte, hier eine Zuflucht gefunden hatten. Allein wem verdankten es denn selbst diese und andere ihnen darin gleiche Länder, Spanien, Portugal, Neapel, daß der Pabst ihnen nicht das ärgste anzusinnen wagte, wenn nicht die Reformation ein Beispiel gegeben hätte, daß die geistliche Macht des Pabstes nur so weit reichte, als man sie reichen lassen wollte, und der Pabst selbst nicht durch diese Erfahrung belehrt gewesen wäre, wie sein Reich durch Nachgiebigkeit allein erhalten, mit Gewalt, mit Blitz und dem Donner des Vatikans umgeben nur vollends vernichtet werde.

XIX.

Nur unmittelbar verfehlte also die Reformation zum Theil ihren Zweck; es ging derselbe keineswegs für die Folge verloren, und daß er selbst für den Augenblick vergriffen ward, lag nicht an ihr, sondern an den Leidenschaften ihrer Werkzeuge, ihrer Gegner, war im Charakter ihrer Zeit, in der Bildung derer begründet, die sie betrieben, schufen, erhielten, der Nachwelt übergaben, die Früchte zu

ärnten, welche sie gesäet hatten. Freiheit, Freiheit des Denkens, die Unabhängigkeit im Denken von menschlicher Macht und Hoheit — das war es, was Luther und Hutten und Zwingli und ihre Freunde, ohne es selbst zu wissen, schufen. Sie glaubten, Religionsfreiheit zu bewirken, sie wollten dem Menschen das Recht wieder erkämpfen: in dem, was er glaubt und von Gott und seinen künftigen Verhältnissen denkt, von blinden Zwangsgesetzen frei zu sein; sie verwiesen ihn auf Schriften, die damals allgemein in jedem Lande für göttlich gehalten wurden, und indem sie diesen Schritt thaten, bereiteten sie alle die vor, die dem Aufschwung des Geistes den möglichst weiten Raum gewährten. Daß sie diese Schriften in jedem Worte für göttlich hielten; daß sie dadurch wieder Fesseln schufen; daß diese Fesseln noch härter wurden, weil sie ihre Erklärungen für die einzige mögliche hielten, wer wollte ihnen darum so sehr zürnen, ihnen, die Menschen und also Irrthümern unterworfen waren; ihnen, die sich unmöglich von allem losreißen konnten, was ihr Zeitalter fehlerhaftes hatte, die in den gleichen Fehltritten ihrer Nachfolger die beste Entschuldigung finden! Der Hauptschlag war doch geschehen. Das Ansehn der Kirche war in Schatten gesetzt

worden. Ihre Aussprüche galten nichts mehr für Millionen. Das Ansehn dieser Reformatoren konnte diesen nur eine Zeitlang statt der Kirche gelten, so lange die Bewunderung für sie moralische Kräfte darboten. Allmählig mußte dieses Ansehn sich zu dem Grade vermindern, daß man da fortfuhr, wo sie stehn geblieben waren; daß man die Freiheit zu denken, zu untersuchen, zu prüfen, die sie gegründet hatte, benutzte. Darin gerade liegt das Wesen des Protestantismus. Wenn die alte Kirche sagte: glaube, so sagt er: prüfe und glaube; und wenn auch bis in diese Zeiten hinauf des Glaubens, da es leichter ist, als Prüfen, es weit mehr gegeben hat, als des Prüfens, so war doch der Weg dazu um so weniger versperrt, da jede kirchliche Macht der Protestanten der weltlichen so weit unterthan ist, daß sie höchstens das Prüfen ihrer Prediger, nicht aber das der Philosophen und denkenden Laien überhaupt beschränken, noch weniger aber weder jene, noch diese, mit Feuer und Schwert verfolgen kann, so sehr auch einige theologische Fanatiker selbst in neuern Zeiten, ein Burscher in Leipzig, ein Götz in Hamburg u. a. gar zu gern, dem Geiste des Protestantismus entgegen, beide in Bewegung gesetzt hätten, wenn ein Cannabich und Sintenis u. a.

ihre krassen Begriffe von Dreieinigkeit u. a. veralteten Dogmen durchkreuzten.

Eben, in wie fern der Protestantismus jedem ihm huldigenden Fürsten die Macht über die Kirche seines Staates gegeben hat, eben in so fern ist selbst nun auch für jeden die Möglichkeit da, im Geiste der Religionsverbesserung, Veredlung, fortzuschreiten, und das auch in der Form festzusetzen, was bis jetzt von allen denkenden Köpfen theils stillschweigend, theils bereits laut und öffentlich anerkannt ist. Wir können nämlich hier nicht umhin, daran zu erinnern, daß wir der Form nach in unserer Dogmatik immer noch da stehen, wo uns Luther und seine Zeit hinbrachte. Alle diese Dogmen von Offenbarung, von Wiederauferstehung, vom Verhältniß Jesu zur Menschheit, von der Geburt, dem Tode, der Auferstehung desselben, von der Dreieinigkeit und wie sie sonst alle heißen, stehn noch da, wie sie damals standen, wie sie hinhingestellt wurden, in so fern das dogmatisch-symbolische System der evangelischen Kirche noch das alte ist, aber jeder academischer Lehrer schiebt sie, als der Vernunft widersprechend, wenn er kein frömmelnder Reinhard oder Baumgarten-Crusius ist, so weit in den Hintergrund, als möglich, oder aber erklärt ganz offen, daß sie

nur im System der evangelischen Kirche, nicht in der Vernunft; eben so wenig in der Lehre Jesu selbst, so wie er sie gab, gegründet, daß sie zum Theil Satzungen und Ansichten und Vorstellungen der von vielerlei Vorurtheilen befangenen sogenannten Apostel, zum Theil Ueberbleibsel dessen sind, was Concilien und Kirchenväter festgesetzt haben, deren Aussprüche Luther für wahr annahm. Was den gebildeten Kanzelredner anbelangt, so läßt er sie alle unberührt, und arbeitet mit Recht darauf hin, nur Moral zu predigen, die Beispiele dazu in den ehrwürdigen Schriften des alten oder neuen Testaments aufzusuchen, und seinem Vortrag dadurch das speziellere Interesse der Religion zu geben, wodurch sie sich von einem allgemeinen, moralischen Vortrage unterscheiden. So sehr nun dadurch bis jetzt die ärgerliche Ketzermacherei um so mehr verhütet worden ist, je mehr das Herz, wie der Kopf dessen sehr verdächtig erscheint, der dem alten theologischen Sauerteig das Wort redet, je mehr sich mit einem Worte alle gebildeten und aufgeklärten dem Deismus mehr, als je nähern, je mehr reiner Deismus der Zweck aller Religion bleibt; je mehr aber das Schwankende zwischen dem, was, der Symbolik nach, auf der Kanzel gelehrt werden soll, in so fern sie für Reli-

gionsunterricht bestimmt ist, und was wirklich gelehrt wird, nothwendig auf der einen Seite zu einem kalten, seelenlosen Indifferentismus bei den Zuhörern, und zu einem schwankenden, ängstlichen Benehmen bei dem Prediger führt, der die Pflichten eines Lehrers überhaupt und eines Religionslehrers insbesondere, wie es die Dogmatik vorschreibt, mit einander zu vereinen strebt: desto wünschenswerther wäre es wohl, daß irgendwo eine Reformation des bisherigen protestantischen Lehrbegriffs Statt fände. Schon haben sich davon Spuren in Preußen gezeigt. Man fühlte hier den Indifferentismus zu sehr, um nicht zu wünschen, daß das, wovon wir eben sprechen, entfernt würde, und glaubt es durch einen verbesserten Cultus zu bewirken. Allein dieser kann nie die Widersprüche ausgleichen, die, wie sie das jetzige protestantische dogmatische System erschafft, der Vernunft überall entgegenstehen, die dem einen ein Aergerniß und dem andern eine Thorheit sind. Besser wäre es wohl, alle diese Dinge eben so aus der Religionslehre zu verbannen und nach und nach ein neues System, das ein Deismus, in so fern ihn Jesu gründete, sein würde, zu begründen. So gewiß es nun auch ist, daß, bis dies geschieht, noch manches Jahr vergehn wird, so gewiß ist es doch

auch, daß es einmal früher oder später geschehen muß. Endlich kann doch der Mensch nicht mit der Idee eines Sündenfalls, einer Menschwerdung Gottes, um Gott zu versöhnen, einer Auferstehung Gottes, einer körperlichen Auferstehung der Verstorbenen u. s. f. gegängelt und manchmal — in Consistorialprüfungen — gepeinigt werden. Früher oder später müssen also diese Begriffe nothwendig eben so mit höherer Genehmigung verbannt werden, wie es durch Luther und die ihn unterstützenden Fürsten mit dem Begriffe von Fegefeuer, Kirche, Heiligen, Meßopfer ꝛc. geschah. Und wohl uns, hier hat nun das Geschick durch Luther jedem Fürsten den Weg gezeigt, wenn und wie er will, verbesserte, geläuterte Religionsbegriffe einzuführen. Keine Macht der Kirche kann ihn mehr in den Bann thun; er hat nur seinen Unterthanen Rechenschaft abzulegen und höchstens das ehrenvolle Geschick zu fürchten, mit seinen Unterthanen von den Zeloten eines andern Landes dem Namen nach verketzert zu werden.

XX.

Selbst wenn aber auch die Reformation ihren Zweck verfehlt hätte, was doch so wenig der Fall ist, daß nur blindes Vorurtheil und Vermischung ganz verschiedener Begriffe den Schein dazu hergab, selbst wenn die Reformation ihren Zweck also verfehlt hätte: universalhistorisch würde sie doch immer wegen der zum Theil schon im Fluge berührten Folgen sein, von denen nun noch zum Schlusse dieser Blätter das nöthige beigebracht werden soll.

Freiheit! Freiheit! was das vieldeutige Wort, das Luther und Hutten und ihre Freunde immer im Munde führten. Die Freiheit wollten sie ihrem Vaterlande, das von den Päbsten, von der Kirche, von Mönchen ausgesogen, von ihren Lastern heimgesucht wurde, geben, und dies ist ihnen herrlich gelungen. „Wir erklären, sagen, bestimmen und verkündigen, daß alle menschliche Creaturen dem römischen Bischoff unterthan seien!“ so verkündete eine Bulle des Pabstes Bonifacius VIII. im 14ten Jahrh. Gütiger Himmel, wie bald ward das eine lächerliche Tirade, als Luthers Stimme durch Deutschland, ja durch Europa wiederhallte. Die Hälfte von Deutschland, von der

Schweiz Dänemark, Schweden, Holland, England lachen von nun an dieser Herrschaft, ihre Reichthümer fließen nicht mehr hin. Die andere Hälfte blieb dem römischen Bischoffe allerdings treu, aber immer zeigte sie, wollte er den alten Stolz geltend machen, daß sie sich der losgerissenen Hälfte beigesellen könnte, und der Wink war oft hinreichend, den stolzen Priester zur Nachgiebigkeit zu bringen.

Die Verdorbenheit des Clerus, sowohl des höhern, wie des niedern, war, wie wir wissen, eine Haupttriebfeder des Hasses, der aller Orten gegen denselben thätig war. Je mehr diese Verdorbenheit von den Reformatoren aufgedeckt, je weniger sie irgendwo geleugnet werden konnte, desto mehr mußte die alte Kirche, wollte sie nicht ganz vernichtet werden, auf eine Reform dieser Gebrechen bedacht sein, besonders da die Sittenreinheit der protestantischen Geistlichkeit, die hier und da in so fern übertrieben war, als sie den unschuldigsten Freuden unhold war, zu grell dagegen abstach; und wenn der katholische Clerus in unsern Tagen im Ganzen aller Orten viel weniger die Ausschweifungen blicken läßt, die damals aller Edlen Zorn rege machten: so ist dies eine Folge

der Reformation, wo sie Statt findet, mögen sie nun dafür angesehen werden oder nicht.

Die Erlaubniß, von den übersinnlichen, religiösen Gegenständen zu denken, wie es Nachdenken und Erziehung, Vorurtheil u. s. f. herbeiführt, wenn nur der Staat selbst dabei nicht in seiner Sicherheit gefährdet und die allgemeine Pflicht jedes Bürgers beobachtet wird, diese Erlaubniß, die mit dem Namen Toleranz belegt wird, war, ehe Luther auftrat, ganz unbekannt. Alles, was nicht den Begriff der christlichen Religion annahm, wie ihn Kirche und Pabst bestimmte, ward als Ketzer vom weltlichen Bann auf Requisition des kirchlichen Regiments ergriffen und entweder zum Widerruf oder zum Tode gebracht. So war es den Waldensern, den Wiklefiten, den Albigensern, den Hussiten gegangen. Die Reformation schuf eine neue große Sekte, die unmöglich, durch Traktaten, durch Kriege, durch tausend andere Dinge consolidirt und anerkannt, nach Art der früheren vertilgt, mithin um so mehr in katholischen Ländern geduldet werden mußte, wenn man nicht die in den Ländern dieser Sekte zerstreuten Rechtgläubigen der Vertilgung Preis geben wollte. So unvollkommen diese gegenseitige Duldung der verschiedenen Glaubensmeinungen

bis in die neuesten Zeiten herauf, besonders in den Ländern war, welche sich vor dem Gift der Reformation am meisten — in Spanien und Portugal z. B. — zu verschließen wußten, so sehr sie selbst in protestantischen Ländern nur selten nichts weniger, als ein Muster christlicher Liebe und menschlicher Nachsicht war, so war doch das, was wir in der Art kennen, allein die Frucht der Reformation, und ihr allein verdanken wir's, daß sie immer weiter geht, diese Duldung, die im Geiste einer Kirche, welche sich für allein seligmachend zu jeder Zeit erklärte, gar nicht liegen, die ihr nur durch die Noth und die Furcht vor Repressalien aufgedrungen werden konnte.

Es ist wohl zu weit getriebener Eifer und vergebliche Mühe, die ganze jetzige politische Gestalt Europas und des nördlichen Amerikas, wie bereits von einem berühmten Manne geschehen ist, herleiten zu wollen. So wahr es nämlich auch an sich bleibt, daß die Reformation daran den wesentlichsten Antheil hat, so ist sie doch nur in sehr wenigen Staaten die einzige Triebfeder gewesen. Wenn Deutschland seine Verhältnisse durch den westphälischen Frieden in Ordnung brachte; wenn dieser den dreißigjährigen Krieg beendete; wenn der dreißigjährige Krieg dem Anschein nach Reli-

gionskrieg war, der zwischen Protestantismus und Katholizismus geführt wurde, so hat man allerdings Grund dazu zu sagen, daß Deutschlands Gestalt aus der Reformation hervor ging, allein man vergesse nicht, daß die Religion damals zwar eine wichtige Rolle in allen Kabinetten spielte, daß darum jeder Krieg, und jede wichtige politische Angelegenheit um das Religionsinteresse sich herum drehte, ohne aber jedoch andere ganz gewöhnliche Begierden und Leidenschaften auszuschließen. Ländersucht, Herrschsucht, Ehrgeiz, spielten ihre Rolle so gut damals, wie jetzt in neuern Zeiten, wo man ebenfalls das Kreuz und gar manches andere Edle in Bewegung setzte, seinen Durst nach Rache, nach Vergrößerung zu befriedigen. In so fern thun wir darauf Verzicht, die politischen Folgen der Reformation zu entwickeln. Dagegen ist wenigstens das nicht zu übersehen, daß ein Staat in der That nur durch sie hervorging, er, der im Europäischen Staatensystem bis zu dem Utrechter Frieden eine sehr wichtige Rolle spielte und, klein an Menschenzahl, groß durch Manufakturen, Handel, Reichthum, Schifffahrt, Wissenschaften, von allen andern Staaten geachtet, geehrt, gefürchtet wurde. Wir meinen die vereinigten Niederlande, einen Staat, der allein seinen Ursprung

der Reformation verdankte, in wie fern sie dem Katholizismus das Feld räumen sollte, der sich unter Philipp II von Spanien mit der furchtbarsten Inquisition waffnete, und Tausende von Henkern bereit hielt, auf seine Bekenner Jagd zu machen.

Luthers Ideen und Schriften kamen, wie die von Zwingli, sehr frühe nach den Niederlanden; weil sie von Frankreich, weil sie von Deutschland umgeben mit beiden Ländern in genauen Handelsverbindungen standen. Nun ist es zwar wahr, daß auch hier nicht die Liebe zu Religion allein den Kampf entflammte; daß sie im Gegentheil sich mit der vereinigte, ihre großen Freiheiten zu vertheidigen. Philipp II drückte die letztern ungemein; er beleidigte alle Niederländer, indem er ihre Großen, so viel als möglich, von der Staatsverwaltung entfernte. Die Reformation gab seinem fanatischen Charakter dazu die bequemste Gelegenheit. Daß schon Karl V., sein Vater, die Gemüther daselbst sehr erbittert hatte, in wie fern er, ganz im Gegensatz seiner Nachsicht*) in Deutsch-

*) Warum er sie hier nicht äußerte, ist ein Räthsel in seinem Karakter, das Niemand auflösen wird. Er scheint eifriger Katholik gewesen zu sein, aber doch noch mehr staatsklug, denn fanatisch. In Deutsch-

land, zwischen 50 — 100,000 hatte hinrichten lassen, daß eben diese Hinrichtungen den Eifer für die neue Lehre um so mehr entflammt hatten, daß eben selbst dieser doch nicht in vollem Umfange die Inquisition einzuführen wagte, und daß sein Vater den offenbaren Unwillen, der sich über dies alles äußerte, besonders durch seine übrigen Eigenschaften, durch seine Herablassung, und sonstige Mäßigung, in Schranken gehalten hatte, fiel ihm nicht ein, im Gegentheil führte er das Inquisitionsgericht förmlich ein, bestellte einen Ausländer, den Cardinal Granvella zum Minister seiner Schwester, Margaretha von Parma, die als Statthalterin weniger, denn dieser zu sagen hatte, und wies die dringenden Vorstellungen der vornehmsten Fürsten und Grafen, namentlich des Grafen Egmont, der 1565 selbst deshalb nach Madrit abging, statt mit den Verfolgungen der sogenannten Ketzer und ihren Hinrichtungen derselben einzuhalten, mit der Versicherung von sich, daß er von keinem Oberherr sein wollte, der Gottes Oberherr-

land fürchtete er das äußerste, wenn er so gewaltsam auftrat, nicht in den kleinen, ihm unmittelbar unterworfenen Niederlanden. Dort waltete also Politik vor, hier der Fanatismus.

schaft verwerfe. Es würde unnöthig sein, den fernern Gang der Revolution, die nun bald in den größten Städten ausbrach, die Alba, der mit einem ausgesuchten Heere dahin abging, mit immer neuen Martern zu dämpfen strafte, zu beschreiben. Es war ein Kampf auf Leben und Tod. Nirgends war so wahrer Religionskrieg, wenigstens dem Hauptinteresse nach, als hier. Wenn auf der einen Seite Tausende, wider Verträge und Kapitulationen, nach Einnahme ihrer Städte, gemordet wurden, so standen auf einer andern neue Tausende auf, die Martern ihrer Brüder zu rächen. Die Religion gab hier die Beschönigung für jede Frevelthat, für Meuchelmord, dem der Prinz von Oranien unterlag, für Verrath, der an Egmont und Horn geübt ward, für Treulosigkeit und Wortbruch, dem Harlems Bürger fielen; für Barbareien ohne Gleichen, die an Ketzern, welche in Albas, und an Spaniern, die in die Hände der Meergeusen*) fielen, geübt wurden. „Lieber türkisch, als papistisch!" war das Sprüchwort, der Wahlspruch dieser, die die Mauern der Städte mit kleinen Fahrzeugen vertauschten, und die ganze Nordsee durchschwärmten, und mit über=

---

*) Von Gueux, ein Bettler.

menschlicher Wuth jedes spanische Schiff angriffen und den zu Hause preisgegebenen Wohlstand mit doppelten Zinsen wieder holten. Wie der Kampf endete, ist bekannt. Spaniens Kraft schwand in ihm dahin, denn es fand im Verlauf desselben einen neuen Gegner, der, aus gleicher Ursache, ihm ebenfalls die Spitze bot, den der fanatische Philipp aus der nämlichen Ursache, es koste, was es wollte, zu vernichten strebte.

Wir meinen England. Seine Gestalt, seine Macht, seine Größe sind hier, wie alles, was die Niederlande waren, die unverkennbarsten Früchte der Reformation. Luther hätte die Freude haben können, diese Insel für seine Lehre gleich in den ersten Jahren seines Wirkens zu gewinnen. Heinrich VIII., der König dieses Landes, war zwar so wenig Freund seines Lehrbegriffs, daß er, nicht ungelehrt, Freund der Wissenschaften, selbst gegen ihn als Schriftsteller auftrat. Allein späterhin zerfiel er gänzlich mit dem Pabste, der seine Ehe mit der Katharina von Arragonien nicht aufheben wollte, und knüpfte mit den Protestanten Unterhandlungen an. Luther hatte jedoch seine Schrift auf eine Art beantwortet, wie sie wohl gegen einen Tetzel, aber nicht gegen einen königlichen Schriftsteller gerechtfertigt werden konnte. In

Folge der ihm von uns gerügten Inconsequenz des guten Herzens, das gern wieder wegwünschte, was er in der Hitze arges gesagt hatte, bat er ihn späterhin dann wieder aufs demüthigste um Verzeihung. Weil Heinrich darauf nicht Rücksicht nahm, und den groben deutschen Doktor nicht vergessen konnte, so ergriff dieser nicht allein noch einmal sogleich aufs neue im ersten Tone die Feder, sondern, als Heinrich wegen seiner Ehescheidung sich den Protestanten doch merklich näherte, war er, der dem Landgrafen von Hessen zwei Weiber zu nehmen gestattete, blind genug, diesem die Scheidung von der einen zum größten Verbrechen zu machen. Alles dies hinderte in England, das sich gegen den römischen Stuhl aufzulehnen so reif wie Deutschland war, die völlige Verbreitung der Reformation, aber einmal war doch das Ansehn des Pabstes vernichtet, an dessen Stelle sich Heinrich VIII. selbst setzte, andern Theils war nun dem Nachdenken über alle diese Dinge, der Untersuchung die Thüre völlig geöffnet worden, und ob nun schon Maria, Heinrichs Tochter, mit Philipp von Spanien vermählt, im Charakter dieses Fanatikers den alten Katholizismus durch alle Martern und Qualen und Verfolgungen erheben wollte, so diente es doch zu nichts, als die Erbitterung

aufs höchste zu treiben, den Enthusiasmus für die protestantische Elisabeth, ihre Nachfolgerin, um so mehr zu entflammen, und Spanien als den unversöhnlichsten Feind zu hassen, ihm zu schaden, wo es konnte. Philipp, der sich schon als Herrn von England betrachtet hatte, der alles, was Maria für ihn gethan hatte, vernichtet, der die rebellischen, ketzerischen Niederlande von England aus mit Waffen, Geld, Soldaten verstärken, unterstützen sah, wollte diese Insel vernichten; rüstete seine unüberwindliche Armada aus, sah sie vom Sturme, vom tapfern Howard vernichtet, und Englands Schaale sank, die von Spanien stieg. England bekam eine Seemacht, seine Manufakturen wurden, wie sein Handel gegründet, seine Seehelden segelten um die Erde, Tod und Verderben an den spanischen Küsten, auf den spanischen Colonien verbreitend. Der Protestantismus behauptete sich in England, in Holland, die Waffen in der Hand, der Uebermacht die Kraft des jungen frischen Enthusiasmus entgegen setzend, aus England muß das Haus der Stuarts fliehen, das ihn nach Elisabeths Tode noch einmal zu beschränken wagte, und in Holland muß ihn das ohnmächtige Spanien in Gestalt der vereinigten Provinzen anerkennen! Warum der Protestantismus in beiden

Ländern noch jetzt dort am unduldsamsten gegen Katholiken ist; warum der Irländer noch jetzt in Englands Parlament, weil er Katholik ist, die heftigsten Angriffe und in seiner Insel empörenden Druck dulden muß? Wer sieht nicht hier die Ursache davon?

In den protestantischen Ländern allen ist als eine allgemeine, ebenfalls der Reformation unverkennbar entsprossene Folge größere Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Wohlstand, Aufklärung, Sittsamkeit, bürgerliche Freiheit zu Hause. Mehrere Umstände vereinten sich mit einander, diese Früchte zu erzeugen, die selbst von den Gegnern nicht abgeleugnet werden können. Wenn auf einmal große Summen, die sonst jährlich für Ablaß, Dispensationen, Annaten, Zehnten, und unter vielen andern Namen nach Rom gingen, in einem Lande bleiben, wenn eine Menge Feiertage, Wallfahrten wegfallen und der Arbeit gewidmet werden; wenn eine ungemessene Menge Geld und Grundeigenthum in die Hände des Fürsten kommt, der sie, was doch in den meisten Staaten, die das Bekenntniß annahmen, der Fall war, zur Ausstattung von Schulen aller Art verwendet; wenn das neue Bekenntniß so strenge Sitten von seinen Lehrern als unterscheidendes Merkmal verlangt;

daß sie fast abschreckend und düster erscheinen; wenn diese Lehrer, denen das Recht der Ehe zurück gegeben ward, auf die natürlichste Weise zur größern Sittenreinheit, Keuschheit und Ordnung zurück geführt; wenn sie, um ihren neuen Lehrbegriff zu vertheidigen, zum Studium der alt- und neutestamentarischen Schriften, damit aber auch zum Erlernen der alten Sprachen, Alterthümer überhaupt genöthigt waren; wenn sich die Fürsten, die sich gegen mächtige vertheidigen mußten, näher an ihre Unterthanen anschlossen, darf uns da jener größere Wohlstand, Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit wundern, die besonders in dem Lande, das die Wiege der Reformation war, in Deutschland, in so fern man die neuesten Zeiten wegrechnet, auffallend waren und noch sind? Oesterreich, Baiern und das ganze südliche, dem Katholizismus verbliebene Deutschland, die katholische Schweiz, sind auch noch jetzt in dem Verhältniß in der Cultur zurück geblieben, in welchem sie dem Protestantismus die Thüre wiesen. Er hat sich jetzt diese durch die Macht des Zeitgeistes, durch den Einfluß einzelner wackerer Männer diese geöffnet, und die Früchte sind schon nicht zu verkennen, die er selbst da trug, aber Oesterreich, unter Marien Theresiens Scepter vor Joseph II. Baiern vor Maximilian und Mont-

gelas, wie sah es da aus? Was sich hier in Geistesbildung zeigte, war Werk der Jesuiten, und daß diese sich zwei Jahrhunderte lang allein durch solche umfassende Gelehrsamkeit im katholischen Reiche auszeichneten, was war es denn auch anders, als Reaktion des Protestantismus, den man mit seinen Waffen bekämpfen zu müssen einsah?

Am wenigsten Einfluß hat der Protestantismus im Süden und Westen Europas gewinnen können. In Frankreich lag es an Kleinigkeiten, daß er nicht bald nach seinem Entstehen Wurzel geschlagen hätte. Franz I war ihm anfangs so günstig, daß er selbst an Melanchthon schrieb, er möchte der von der Schweiz aus vordringenden Reformation in seinem Lande die rechte Richtung geben. Seine Schwester Margarethe, Königin von Navarra, trat öffentlich dem Protestantismus bei. Franz selbst unterhandelte zu viel mit den protestantischen Fürsten, um nicht den Gedanken, ihren Lehrbegriff anzunehmen, ausführbar zu finden. Allein die Reformation der Kirche schien ihm auch eine der Politik zu werden. Mit dem Sturze des Pabstes schien auch der des Thrones verbunden zu sein. Der hohe Adel in seinem Reiche war zwar nicht mehr so mächtig, wie die Fürsten, Herzoge, Churfürsten in Deutschland, aber der Durst nach Unabhän-

gigkeit konnte auch ihnen nicht so entrissen werden, daß eine Revolution undenkbar gewesen sein sollte. Diese Furcht überstimmte jene. Er, der den päbstlichen Nuntius 1524 noch an Heinrichs VIII. von England Beispiel erinnerte, bedrohte, ward der unversöhnlichste Feind der Protestanten, die er, indem er sie in Deutschland gegen den Kaiser aufwiegelte, verbrennen, hängen, und sonst hinrichten ließ. Daß daraus eine um so mächtigere Parthei hervor ging, daß also gerade geschah, was er gefürchtet und zu verhüten gestrebt hatte; daß Frankreich dadurch unter seinen Nachfolgern, Heinrich II., Carl IX., Heinrich IV. rc. von dem fürchterlichsten Bürgerkriege heimgesucht wurde; daß dieser nur durch das Edikt von Nantes beschwichtigt wurde, welches Heinrich IV. das Leben kostete, ist bekannt. Ueberhaupt hat wohl kein Land außer Deutschland und England so sehr, als Frankreich, durch die Reformation gelitten, die hier in der Bartholomäusnacht, in dem Widerruf des Edikts von Nantes; viele Tausende auf einmal das Opfer werden sah, die endlich hier dem Katholizismus unterliegen mußte, und erst in der Revolution gesetzmäßiges Dasein erhielt, das jetzt, nach der Rückkehr der alten Dynastie, wo die Politik und der Fanatismus wieder die Rolle spielen, die ihnen bei der

Verurtheilung des unglücklichen Jean Calas eigen gewesen waren, wiederum auf äußerst schwachen Füßen steht. Man mordete, man verjagte, man beraubte in Frankreich Protestanten auf alle Art, nicht weil sie Protestanten sind. O nein, im glücklichen Frankreich, unter der angebeteten legitimen Dynastie der Bourbons wird niemand darum verfolgt, wohl aber weil sie dem Usurpator Napoleon am meisten zugethan waren; weil sie unter seiner Regierung Güter kauften, weil sie diese nicht umsonst wieder hergeben wollen, und kurz, weil das Ding doch einen Namen haben muß.

In Italien drang die Reformation so wie in Spanien am wenigsten ein. Die Ursache dieser Erscheinung ist verschieden, aber die Wirkung blieb wenigstens in so fern gleich, als weder politische noch andere Folgen davon entsprangen.

Was Italien anbetraf, so bestand es, wie die Reformation alles entflammte, aus einer Menge kleiner Staaten, welche den Pabst, als Regenten schon, zu sehr fürchteten, um ihm, durch Begünstigung der neuen Lehre, einen Grund zu Beschwerden zu geben. Zugleich ward das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung nirgends weniger, als an der Quelle gefühlt. In mehrern Staaten, namentlich in Genua und Venedig, besonders im

letztern, hatte der Pabst nie die drückende Herrschaft geübt, welche er in Deutschland zeigte. Die Summen, welche aus diesem Lande für Annaten, Pallien, Pfründen, Ablaß und unter tausend andern Namen kamen, und so viel Erbitterung in Deutschland erregten, mußten gerade Italien auf jede Weise zu gute kommen, wo Künstler, Gelehrte und Kardinäle und Cleriker davon reiche Ernten zogen, und über den dummen Deutschen lachten. Die Aufklärung selbst hatte in Italien einen bedeutenden Vorsprung, aber eine eigne Richtung genommen. Man suchte, selbst in der päbstlichen Kanzlei, das Latein eines Cicero nachzuahmen. Die Petrarcas, Dantes, Ariostos, Tassos, hatten sich in der Dichtkunst, wie die Raphaels und so viele andere Künstler als Mahler, Bildhauer, Baumeister, hervor gethan. Allgemeiner Wohlstand war noch die Folge des allgemeinen, eben erst abnehmenden großen Handels, der die indischen Schätze den Deutschen zuführte. Aber eben, weil gerade hier der Stachel wegfiel, der die Deutschen am meisten spornte, der Geldmangel, und die immer größer werdende Erschöpfung: weil dort in eben dem Verhältnisse, in welchem sie in Deutschland gefühlt wurde, der Wohlstand zunahm, weil endlich die Aufklärung nicht durch die

zahllosen Bettelmönche, wie in Deutschland, durchkreuzt wurde; weil man in Italien alles verachtete, was aus Deutschland kam; so finden sich in Italien auch die allerwenigsten Spuren einer eindringenden Reformation, besonders, da die Art, wie die deutschen Reformatoren von den „Welschen" immerfort sprachen, nothwendig einen Antagonismus rege machen mußte, und späterhin Inquisition und Jesuiten gemeinschaftlich wachten, einen kaum denkbaren Uebergang des Protestantismus, der alle Ostern noch feierlich verflucht wird*), zu verhüten.

Spanien, durch seine Sprache, wie durch seine Lage von Deutschland noch mehr getrennt, konnte zwar unter Karl V. mit der Reformation bekannt werden, in so fern seine Krieger damals ganz Deutschland von einem Ende zum andern durchzogen, aber in Spanien gehörte es zu einem Ehrenpunkte, ein guter katholischer Christ zu sein. Im Gegensatze zum Coran hatte sich ein Fanatismus gebildet, den die Inquisition durch die strengsten Mittel zu erhalten bemüht war. Von Ferdinand eingeführt, hatte sie dort ein Ansehn, wie in keinem Lande, errungen.

---

*) In der bekannten Bulle: in coena domini.

Selbst Karl V. entging ihrem Eifer nicht ganz. Sein Testament ward von ihr als ketzerisch erklärt, und verbrannt, und Philipps II. Sohn starb auf ihr Geheiß den Tod eines Verbrechers. Noch in den neuesten Zeiten zeigte sich dieser Geist der Intoleranz, des Fanatismus. Was Spanien that, um die Franzosen zu vernichten, war tausend und aber tausendmal mehr Folge des dort allmächtigen Mönchsgeistes und Vertheidigung des Pfaffenwesens, denn die Liebe zum Vaterlande. Man kämpfte gegen Joseph, nicht weil er ein aufgedrungener Fürst war, denn warum ließ sich denn Spanien 100 Jahre früher Philipp von Anjou aufdringen, ohne mehr als sehr mäßigen Widerstand entgegen zu setzen, sondern weil er ein Bruder Napoleons, d. h. des Mannes war, der als Feind der Intoleranz, des Feudalwesens, der Inquisition, des Klosterwesens, ärger als alles, gefürchtet wurde. Darum war es nun verdienstlich, jeden Franzosen heimlich und im offenbaren Kampfe zu morden. Deshalb schweigt jetzt alles unter dem launenhaften, despotischen, aber recht altgläubigen Ferdinand, der mit eignen hohen Händen der heiligen Maria ein Kleid fertigte, wofür sie ihm dankend die Hüften wies; deshalb kann jetzt keine Verbindung gegen ihn zu Stande kommen, weil die we-

nigen Patrioten, die damals die Franzosen vertreiben halfen, allein stehn, keine Mönche auf ihrer Seite haben, im Gegentheil von ihnen erkannt sind, beobachtet und nach Befinden denuncirt, exilirt, eingekerkert werden! Gott bessere es!

XXI.

Wenn man den Gang der Reformation mit unbefangenem Auge betrachtet, so kann man nicht umhin, man muß zugeben, daß sie, wie an so vielen Orten bereits bemerkt ist, zu den großen Ereignissen der Zeit gehört, welche sich nach und nach so weit ausbilden, daß am Ende nur eine Kleinigkeit dazu gehört, sie in der Gestalt hervor springen zu lassen, in welcher sie dann die spätere Nachwelt — anstaunt. Der menschliche Geist nahm damals einen neuen Aufschwung für große politische Katastrophen. Der Fall des griechischen Kaiserthums — hatte die Ueberreste der Cultur und Wissenschaften ins Abendland getrieben. Die Buchdruckerkunst verbreitete sie mit Blitzesschnelle, und durch sie entsprang ein Durst nach Kenntnissen, aber auch ein Gefühl des Druckes, der aus den

Fesseln des kirchlichen Glaubens hervor kam, welchen der Kampf der kirchlichen Herrschaft mit der weltlichen doppelt fühlbar machte, und der des kleinen Funkens, des Streites zwischen zwei Mönchen bedurfte, um ganz Europa in Bewegung zu setzen.

Eben so wenig kann man es verkennen, daß die Reformation, wie jede andere große Weltbegebenheit, große blutige Kämpfe zur Folge hatte, theils weil es hier nichts weniger als die Vernichtung der größten Gewalt galt, die je auf Erden Statt fand, — der geistlichen — theils weil es solche Dinge galt, in denen die Anhänger und Vertheidiger des Alten eben so sehr allein die Wahrheit und das Recht auf ihrer Seite zu haben glaubten, wie die Verfechter des Neuen, denen, um den Sieg zu erringen, anfangs der Enthusiasmus allein zu Hülfe kam, welcher allen Freunden neuer Ideen eigen ist.

Auch darin gleicht die Reformation jeder großen andern Weltbegebenheit, daß sie sich mehr dem beabsichtigten Ziele näherte, als es wirklich erreichte; daß sie sich unmerklich von demselben sogar entfernte, und es dem Scheine nach, so wie z. B. die französische Revolution, verfehlte. Schon mit Luthers Tode finden wir den protestantischen Lehrbe-

griff in zwei Zweige getheilt, die einander so arg verfolgen und verketzern, als es die Katholiken mit ihnen thun. Die zu erlangende Glaubensfreiheit war also verfehlt, wie Frankreich seine bürgerliche Freiheit schon unter dem Consulat schwinden sah. Aber so wie dieses die Freiheit allen Völkern Europa's zu bringen schien, und sie ihnen nicht brachte, so war auch diese für viele Völker Europa's nur ein schönes Morgenroth, das sich gar bald in finstre Wolken auflößte, und ihnen mehr als je entgangen zu sein scheint. Der Katholizismus beherrscht noch den größern Theil des cultivirten Europa's. Spanien und Portugal, Frankreich, Italien, halb Deutschland, Polen, Ungarn rc. stehen Schweden, Dänemark, England, dem halben Deutschland rc. gegenüber, und zwar mit aller der Arroganz und dem Despotismus, der das Feuer der Reformation vor 300 Jahren entzündete. Denn wenn auch, Gott sei Dank, die Vernunft ihre Rechte in Deutschland wenigstens so weit geltend gemacht hat, daß sich der katholiche Bürger eine protestantische Gattin wählt, und ein Nachbar nicht der Religion wegen dem andern Beistand und Hülfe versagt, wenn sogar der Fall da ist, daß die beiden Confessionen in einer Kirche friedlich mit einander wechseln, so ist und bleibt dies doch

nur Sache der individuellen Bildung und des Indifferentismus, der jetzt fast alle gebildeten in jeder Religion zu Bekennern einer und derselben macht, und den Protestanten wohl fühlen läßt, daß auch er von dem Besten, welches herauskommt, wenn man alles prüft, noch weit entfernt ist; dem Katholiken aber zeigt, daß es rasend sei, jemanden die Thorheiten seiner Kirche aufdringen zu wollen, aber diese gegenseitige Nachsicht liegt nicht im Geiste des Katholizismus der in unsern Tagen wiederum eine Sprache führt, welche an den alten Uebermuth erinnert, der die Deutschen 1517 zur Verzweiflung brachte. Politische Verhältnisse haben ihm in Frankreich, in Italien, in Spanien, in Sardinien neue Nahrung gegeben, und er redet in Frankreich mit Wohlgefallen von den Protestanten, die am Geburtstage Ludwig des XVIII. in den Schooß der Kirche — zurück gekehrt sind, und predigt in der Schweiz, daß jede zwischen Protestanten und Katholiken geschlossene Ehe gottlos und unerlaubt sei, da die daraus hervor gehenden Kinder für den bösen Feind und das Seelenverderben erzeugt würden; kurz der Katholizismus ist noch, was er war, und wenn er sich hier und da geschwächt fühlt, so bietet

er öffentlich, wie im Stillen, alle Kräfte auf, die vorige Kraft zu erlangen.

In so fern hat also die Reformation ihr Ziel doppelt verfehlt? Sie ist, lautet die Antwort, noch nicht einmal so weit, daß es bei ihren Anhängern nichts zu bessern gäbe! noch weniger aber erhellte sie das Dunkel, das die Hierarchie von Constantin dem Großen an mit einer bewundernswürdigen Kunst und Consequenz verbreitete, und wenigstens im fürchterlichsten Kampfe auf Tod und Leben vor 300 Jahren so zu erhalten wußte, daß es jetzt mehr als je wieder in die Schranken zu treten wagt! So wahr das ist, so falsch ist der Schluß. Die Reformation hat ihr Ziel noch nicht erreicht, aber verfehlt hat sie dasselbe keinesweges. Der Katholizismus muß ihr das Feld räumen, denn er widerspricht der Natur des Menschen. Er legt ihr Fesseln an. Er befiehlt dem Menschen zu glauben, was Menschen glaubwürdig gefunden haben, die sich als Statthalter, als Oberhäupter der Kirche betrachteten. Solche Fesseln müssen früher oder später zerbrochen werden, und sie werden es um so früher, je mehr sie schon gesprengt waren, je fester man sie nun aufs neue anlegen will. Alles, was jetzt die Geistlich-

keit in Spanien, in Frankreich, Rom u. s. f. beginnt, muß um so härter empfunden werden, um so mehr empören, jemehr eine allgemeine Wanderung der Völker in 25 jährigen Kriegen einen Austausch von Ideen erzeugt hat, wie er, die Kreuzzüge und große Völkerwanderung abgerechnet, noch nie Statt fand, jemehr jetzt Dinge geltend gemacht werden sollen, die sonst für heilig galten, jetzt lächerlich oder empörend erscheinen. So etwas dauert um so weniger lange, jemehr jetzt die Völker mündig genug sind, um ihre Rechte in der Staatshaushaltung geltend zu machen, und unglückliche Verhältnisse ihre Kräfte zwar lähmen, aber nicht vertilgen können. In Spanien, Frankreich und Italien kann und wird es nicht so bleiben, wie es jetzt ist. Ehe das Jahrhundert, das die Reformation jetzt beginnt, abläuft, wird dort ein Hutten, ein Luther aufstehen, und alle Edeln werden sich an ihn anschließen. Mögen sich dann nur die Früchte minder blutig ernten lassen, als es bisher der Fall war! Möge die Rückwirkung davon nicht auf Deutschland übergehn! Eine bloße religiöse Reformation dürfte es nicht sein, so wenig wie die deutsche war! Dann erst wird der Protestantismus siegen!

Denn daß dieser mit dem Katholizismus wieder ausgesöhnt, und zu einem werden könne, wie viele gutmüthige wähnen, ist unmöglich, weil er und diese von zwei ganz verschiedenen Punkten ausgeht, auf zwei ganz verschiedene Punkte zugeht. Indem der Protestant prüft und dann glaubt, wird er mit jedem Tage in seinen Schriften und auf der Kanzel Dinge über den Haufen werfen, welche vor drei Jahrhunderten zu bezweifeln Luther gezittert hätte. Unser System der Dogmatik wird mit jedem Tage geläuterter, nur ein Fürst von Kraft und Willen, und einige vorurtheilsfreie Köpfe in seinem Consistorium und das Beispiel der Reformation in der Reformation, die dringend Noth thut, ist gegeben. Man erinnere an das Seite 249. Gesagte. Dies kann der katholische Fürst um so weniger, da ihm in Glaubenssachen kein Votum zusteht; es kann es kein Geistlicher, da er der Kirche zu glauben geschworen hat, da an der Spitze dieser Kirche ein untrüglicher Pabst steht, der so untrüglich ist, wie Christus selbst*), und beide

*) So behaupteten noch die Jesuiten in den neuesten Zeiten. Eine solche Untrüglichkeit und daraus abgeleitete Unterwürfigkeit ist aber mit jeder Aufklärung in Religionssachen im Widerspruch.

müssen erst ihrer Kirche den Gehorsam aufkündigen, ehe sie an so etwas denken können, während es bei den Protestanten fast unmerklich geschehen kann, Dogmen, die der Vernunft widersprechen, zu entfernen.

Und daß dies geschehen sein möge, wenn das vierte Jahrhundert der Reformation heran bricht; daß dann kein Streit über Wunder die Protestanten entzweie, kein Trinitatisfest gefeiert, daß dann keine unbefleckte Empfängniß der Maria, keine gedoppelte Natur Christi, keine Versöhnung der Menschen durch seinen Tod mit Gott, gelehrt werde, daß man im Gegentheil dann eingesehn haben möge: alle übernatürliche Offenbarung streite mit der Vernunft, mit der Erfahrung, mit dem Gange der menschlichen Bildung, mit der alle Menschen gleich sehr umfassenden Liebe Gottes; daß dann alle Religion der bessern, geläuterten, nur die eine sei, die uns die Vernunft und das Pflichtgefühl und das Moralgesetz zuruft: dazu verhelfe uns der, der seine Kinder alle liebt, der gewiß nicht wollte, daß von 1000 Millionen Menschen, welche die Erde immer bewohnen, nur 175 als Christen, verschiedener einander widersprechen=

der Bekenntnisse vor 825 Muhamedanern und Confucianern ic. in der Kenntniß übersinnlicher Begriffe einen andern Vorzug haben sollten, als den ihnen Cultur, Verstand und — Nachdenken giebt. Amen!

Seite 134. Zeile 4. v. u. fehlt das Wörtchen: da.
— 152. — 2. v. o. Ewig st. endlich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

*r,

Luther und seine Zeitgenossen oder Ursachen, Zweck und Folgen der Reformation

Leipzig 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708299-3